

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1934**

248 (3.6.1934) Sonntagausgabe

Bezugspreis: Drei Haus monatlich 2.90 RM  
...  
Anzeigenpreise: Die 22 mm breite Millimeter-Zeile 10 Pf. Stellen-Gesuche und An-  
gebote, Familien- und einseitige Gelegenheits-  
Anzeigen von Privaten ermäßigter Preis. Die  
86 mm breite Millimeterzeile im Zeitteil 70 Pf.  
Bei Wiederholung tariflicher Rabatte, bei Men-  
genablässen Nachschuß nach Staffel C, die Rab-  
atte treten bei Konturufen außer Kraft. Ersch-  
lungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe i. B.

# Badische Presse

und  
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Badens große Heimatzeitung

Karlsruhe, Sonntag, den 3. Juni 1934

Einzelpreis 15 Pfennig  
50. Jahrgang / Nr. 248.

Eigentum und Verlag von  
: Ferdinand Hiergarten :  
: Gaupflichtleiter: Adolf Rimmig.  
: Stellvertreter: Max Bösch.  
: Verantwortlich für Reichspostamt:  
: Adolf Rimmig; für Auslandspostamt: Joh. Graf.  
: Editor: Cito Schenck; für Nachrichten aus dem  
: Lande: Hubert Deckerhans; für Kommunales  
: und Verleihen: Karl Binder; für Lokales und  
: Sport: Richard Wolberauer; für Kunst, Wissen-  
: schaft und Unterhaltung: Max Bösch; für  
: den Handelsteil: Fritz Feld; für die An-  
: zeigen: Ewald Reindl; alle in Karlsruhe.  
: Berliner Schriftleitung: Dr. Kurt Meißner.  
: Fernsprecher: 4050, 4051, 4052, 4053, 4054.  
: Hauptgeschäftsstelle: Kaiserstraße  
: Nr. 80a. — Postcheckkonto: Karlsruhe  
: Nr. 8359. — Beilagen: Welt und Heimat /  
: Buch u. Kalligraphie / Film u. Kunst / Roman-Blatt /  
: Deutsche Jugend / Sportblatt / Frauen-Zeitung /  
: Vater-Zeitung / Landwirtschaft, Gartenbau /  
: Karlsruher Zeitung. Zweimal. Ausg. 14 800.  
: Ginn. Ausg. 17 330. Gesamt-2.-M. IV. 32 130.

## „Karlsruhe“ am 16. Juni wieder daheim

Abschied vom Stillen Ozean und von tropischer Zauberpracht / Im Nordostzipfel von Haiti / Sängereffekt an Bord.

Im Segelflug über den Ozean — Am Brandherd von Buggingen — v. Cramm französl. Tennismeister.

### Balboa—St. Barbara.

Von  
Horst Fischer,  
Oberleutnant zur See.  
In See vor Boston, den 11. Mai 1934.



Der Verfasser unserer Kreuzerberichte,  
Oberleutnant Fischer, mit dem  
Leoparden „Trinco“, dem Liebling der  
ganzen Besatzung.

Am Nachmittage des 20.  
April versammelt sich die  
deutsche Kolonie von Panama  
und Colon an Bord, um  
mit uns Soldaten den Ge-  
burtsfest des Reichs-  
kanzlers zu feiern und  
die Rede des Kommandanten  
zu hören. Die Glückwünsche,  
die wir in dieser Stunde  
unserem großen Führer zu-  
rufen, kommen aus tiefstem  
Herzen, und ganz im Stillen  
verbinden wir mit ihnen die  
Hoffnung, daß er un-  
sere „Karlsruhe“ nach  
Rückkehr in die Hei-  
mat am 16. Juni durch  
seinen Besuch aus-  
zeichnen möge. Eine be-  
sondere Genugtuung ist es für  
uns, als im Augenblick des  
Hochs auf den Kanzler der  
russische Eisbrecher  
„Krasin“, auf der Durch-  
reise begriffen, an uns vor-  
beifährt und zum Gruß sein  
Sowjetbanner dippt.

Wenige Stunden später  
bringt uns ein Auto von

Ende April haben wir unseren letzten tropischen Hafen, Santa  
Barbara de Samana erreicht. Zwischen Cuba und Porto Rico  
liegt die Insel Haiti, die von 2 Staaten eingenommen wird:  
Im Westen von der Republik Haiti, im Osten von Santo Domingo.  
In der Nordostecke von der östlichen Republik liegt das 2500 Ein-  
wohner zählende St. Barbara. Dieser kleine Hafen beherbergt uns  
11 Tage lang und war für uns von besonderer Bedeutung. Hatten  
wir hier doch noch einmal Gelegenheit, all die phantastische  
Zauberpracht der Tropennatur zu genießen, ehe wir wie-  
der in das rauhe Klima des Nordens zurückkehren. Und um es gleich  
vorwegzunehmen, dieser Hafen hat uns alles gegeben, was die Tropen  
überhaupt an Schönheit bieten können. Von der Reede aus  
blicken wir hinüber in den dichten Urwald, der in seiner Leppig-  
keit kaum ein Fleckchen frei gelassen hat. Mahagoni, Orangen-  
und Zitronenbäume wechseln ab mit Bananenstauden und Kokospalmen,  
mit Mangos, Kaffee- und Mandelbäumen. Von großer Bedeutung  
für die Finanzwirtschaft des Landes sind Kaffeepflanzungen und Bananen-  
ertrag. Die hier lebenden Neger und Mulatten sind sehr primitiv  
und anspruchslos. Fast täglich kommen sie mit ihren aus Baum-  
stämmen geknüpften Booten längs der Ufer und versuchen, alle möglichen  
Dinge loszuwerden: Strohhaute und Papageien, Obst und Muscheln,  
ja sogar Hühner und Ziegen. Sehr interessant ist es, die Neger ein-  
mal in ihren Behauptungen aufzufuchen. Man kommt aus dem  
Lachen einfach nicht mehr heraus, wenn sie einem Stühle anbieten,  
auf denen leider die Sitzfläche fehlt und man dauernd Angst ausstößt,  
unter durchzufallen, wenn sie in munteren Bogen haarstark an uns  
vorbei in die Gegend spucken, oder wenn die alte Großmutter die von  
uns angebotene Zigarre nicht abschlägt, sondern mit lächlichem Be-  
hagen den blauen Qualm aus ihren Lungen herausbläht.

Abends um 8 Uhr fährt das letzte Urlaubersboot an Bord zurück,  
dann ist St. Barbara so gut wie tot. Um so mehr wurden die Tage  
von unseren Seeleuten ausgenutzt, die trotz der Hitze sehr unter-  
nehmungslustig waren und auf den engen Negerpfaden lustig bergauf  
und bergab stiegen.

Schönste Stunden der Ausspannung und Erholung verlebte der  
größte Teil der Besatzung auf der kleinen Insel Levantado, auf  
der sie sich, bewaffnet mit Zelten und Kieghängematten, 2 Tage  
in voller Freiheit austoben konnte.

Hier wurde gebadet, was von Bord aus wegen der großen Hegefahr  
verboten war. Abends sah man um das Lagerfeuer herum, und flote  
Seemannslieder klangen zum Abendhimmel empor, bis der Zauber  
der Tropennächte alle gefangen nahm. Ein vom Gouverneur  
von Samana gegebenes Abendessen mit anschließendem Tanz war  
in Anbetracht der einfachen örtlichen Verhältnisse mit sehr viel  
Mühe vorbereitet worden. Allerdings konnten wir den exotisch zu-  
beraiteten Speisen nicht besonders viel Geschmack abgeminnen. An-  
lässlich der am 16. Mai stattfindenden Neuwahl des Präsidenten der  
Republik trug der Gouverneur einen grünen Schlips, auf dem ein  
farbiges Bild des jetzigen Präsidenten und die Aufforderung, ihn  
wiederzuwählen, aufgedruckt waren. Diesen Schlips erhielt später  
einer unserer Offiziere als ein Zeichen besonderer Aufmerksamkeit  
zum Geschenk.

Den Verhältnissen in Deutschland wird großes Interesse und viel  
Verständnis entgegengebracht. Man wünscht dem jetzigen Landes-  
präsidenten einen gleichen Erfolg wie dem Reichskanzler, und es ist  
bei der Mentalität des dominikanischen Volkes zu verstehen, wenn  
Vergleiche angeestellt werden, die einem stark ausgeprägten National-  
stolz und großer Vaterlandsliebe entspringen.

Gegen Ende des Aufenthalts kamen die in der ganzen Dominika-  
nischen Republik verstreut lebenden 35 Deutschen für 2 Tage nach  
Samana, da der in der Hauptstadt Santo Domingo und in Santiago  
von ihnen gewünschte Besuch von Abordnungen des Kreuzers wegen  
der sehr ungünstigen Verkehrsverhältnisse nicht stattfinden konnte.  
Diese Stunden zusammen mit unseren Landsleuten verließen sehr har-  
monisch und schön. Sie vermittelten ihnen tiefe Eindrücke vom Geist im  
neuen Deutschland, und zeigten uns, daß auch hier eine positive  
Einstellung zu den innerpolitischen Verhältnissen  
in der Heimat vorhanden ist.

Am Himmelfahrtstage fand an Bord ein großer Sängereffekt-  
fest statt, von jeder Division waren 40 Mann abgeteilt, die  
ein Pflichtlied und ein freiwilliges Lied vortragen mußten.

Das war natürlich für unsere Seeleute ein ganz  
großer Tag, an dem alle, Sänger und Zuhörer,  
auf ihre Kosten kamen. Den Preis gewann eine  
Heizerdivision; es war ein eingerahmtes  
Hilferbild, das jetzt unten im Wohndeck einen  
Ehrenplatz erhalten hat.

Einen Tag später passierten wir das Na-  
tucket-Feuerschiff, das von allen europä-  
ischen Dampfern, die nach Newport gehen,  
angekurtet wird, und fahren unserem neuen Ziele,  
Boston, entgegen.

Wir wissen, daß gerade in diesem letzten gro-  
ßen amerikanischen Hafen an der Ostküste nahe und  
harte Aufklärungsarbeit zu leisten sein wird, aber  
der Gedanke an unsere hohe Verantwortung vor  
dem Vaterland und an unsere wunderbare Auf-  
gabe, als Sendboten des neuen Reiches die anderen  
Nationen von unserem friedlichen Aufbaumillen  
zu überzeugen, gibt uns die Kraft, gegen alle sich  
uns in den Weg stellenden Hindernisse anzugehen,  
immer nur das eine Ziel vor Augen:

Nichts für uns,  
alles für Deutschland!



Festlicher Empfang in Boston. Der amerikanische Konteradmiral Henry Hough (salutierend) beim  
Abschreiten der Front der „Karlsruhe“-Besatzung. An seiner Seite der Erste Offizier des Kreuzers.

Balboa, das ja in der Kanalzone liegt, nach Pa-  
nama, mitten hinein in das Geschäftsviertel, und  
hier haben wir noch einmal Gelegenheit, in den  
mächtigen japanischen Geschäften zu billigsten Preisen  
seidene Kimonos, Kimonos oder Sonnenschirme,  
Elfenbein, Ebenholz und Lackwaren zu kaufen, ein-  
fach alles, was die ganze Welt an schönen Erinne-  
rungs- und Gebrauchsgegenständen aufzuweisen hat,  
und was wir in den hinter uns liegenden Häfen ein-  
zukaufen vermühten. Was das Böttelergemisch an-  
betrifft, läßt sich diese Stadt vielleicht mit Port  
Said vergleichen, man kann hier wohl alle Na-  
tionen der Erde antreffen. Die Geschäftssprache ist  
vornehmlich Spanisch, jedoch kann man sich mit den  
kleinen japanischen Verkäuferinnen auch ganz gut  
auf Englisch unterhalten. Als wir am nächsten  
Morgen von der Pier ablegen, um in die Mira-  
florestraße einzulaufen, haben wir ein

Erlebnis von gigantischer, eindrucksvoller Wir-  
kung, das uns im selben Augenblick blühtartig  
unser eigene Wehr- und Waffenlosigkeit vor  
Augen führt:

Wir sind Zeuge eines großangelegten Bom-  
benangriffs von über 100 amerika-  
nischen Flugzeugen auf Balboa, wir  
können das grandiose Schauspiel beobachten, wie  
ganze Geschwader nacheinander im Sturzflug auf  
die Stadt hinunterstoßen, um dann nach markiertem  
Abwurf Höhenfeuer zu geben und sich in großer  
Höhe wieder zu formieren. Mit diesem Angriff wol-  
len sie demonstrieren, daß der Kanal leicht von  
feindlichen Streitkräften überrumpelt werden kann,  
und sie fordern daher eine große Verstärkung ihrer  
Fluggeschwader.

Die Fahrt durch den Panamakanal brachte uns in etwa 7 Stun-  
den vom Stillen in den Atlantischen Ozean. Mit diesem Schiffs-  
fahrtsweg hat Amerika eine ungeheure, politisch überaus wich-  
tige Leistung vollbracht. Kann es doch in kürzester Zeit seine gesamte  
Schlachflotte vom Osten nach dem Westen schicken. Sie haben damals  
vor dem Bau erst einmal das gesamte Gebiet mit Petroleum über-  
schichtet und dadurch die unheilvollen Malariaerreger vernichtet.  
Dann machten sie sich daran, den Kanal einfach über die Hochfläche  
zu legen, die 26 Meter über den beiden Meerespiegeln liegt. Dazu  
erzuchteten sie an beiden Seiten riesige Staumauern und bauten zwei  
Schleusenwerke von je drei terrassenförmig übereinanderliegenden  
Schleusen, in denen die Schiffe auf der einen Seite hinaufgehoben  
und auf der anderen wieder in den Ozean hinabgeführt werden.  
Um das Kanalbett herzustellen, benutzte man in der Hauptlage den  
Rio Chagres und gewaltige Urwaldabholungen, die durch die Auf-  
stauung des Flusses unter Wasser geleitet wurden. Auf diese Weise  
entstand der größte Stausee der Welt, der Gatun See.  
Natürlich haben die Amerikaner den Kanal entsprechend gesichert.  
Riesige artilleristische Anlagen mit weittragenden Geschützen zu bei-  
den Seiten, ein Armeekorps, zwei Unterseebootdivisionen und zahl-  
reiche Flugzeuge sorgen dafür, daß kein überraschender feindlicher  
Angriff die gewaltigen Anlagen zerstört. Die Fahrt durch den Kanal  
bedeutet für uns den Abschied von dem großen Gebiete  
des Stillen Ozeans, dessen Natur Schönheiten uns so unergreif-  
lich schöne Tage beschert haben.

Nun fahren wir nach Nordosten hinaus in den Atlantik, das  
Band um die Erde schließt sich, dieser Ozean ist das letzte Glied  
in unserer Kette.

### Aus unserer Sonntags-Ausgabe:

- Politik: Wird es ernst? Von unserem römi-  
schen Vertreter.
- Feuilleton: Badische Künstler stellen aus.
- Unterhaltung: Hans Christoph Kaergel: Der Matrose  
Peter Türk.  
Frank F. Braun: Geschichte ohne  
rechten Sinn.  
Robert Fuchs-Liska: Seegespenster.
- Badische Chronik: Kaiserstuhler Kirschen / Kleine Reise  
in die Obstdörfer des Kaiserstuhls.
- Lokaler Teil: Die evangelische Stadtkirche. — Ge-  
sellschaftliches von der Karlsruher  
Messe.
- Volk und Heimat: Georg Troescher: Denkmäler roma-  
nischer Plastik in Baden.  
H. Berl: Bismarck macht in Baden-  
Baden große Politik.  
Die Geschichte der Michaelsberg-  
Kapelle.

### Himalaya-Expedition im Hauptlager.

[Berlin, 2. Juni. Das endgültige Hauptlager der  
deutschen Himalaya-Expedition Willi Merkel wurde am 22. Mai  
erreicht. Es liegt, wie dem Drahtlosen Dienst gemeldet wird,  
auf der Endmoräne des Rakot-Gletschers nördlich des Nanga-  
Parbat-Massivs in Höhe von 3600 Meter. In den Groß-  
trügeln aus Darjeeling sind noch zehn Walfilente als Ver-  
stärkung eingetroffen. Zwischen dem vorläufigen und dem end-  
gültigen Hauptlager entwickelt sich ein täglicher Pendelverkehr.  
Sämtliche Lasten können herangeschafft werden, was eine an-  
strengende Arbeit bei zwei Meter Schneehöhe ist. Die  
Schneewetterlage hat nunmehr endlich eingeseht. Wenn sie an-  
hält, wird das Hauptlager in den ersten Junitagen ausgebaut  
und beziehbare sein. Als Haustiere haben sich bei der Expedition  
nunmehr zwei junge Wölfe in parasitischer Zutraulich-  
keit eingefunden.

### Berlin—London in 3 Stunden 50 Minuten.

Berlin, 2. Juni. Ein vom deutschen Piloten Rood ge-  
steuertes Verkehrsflugzeug hat einen neuen Rekord aufgestellt.  
Das Flugzeug legte die Entfernung Berlin—London in 3  
Stunden und 50 Min. zurück. Die Durchschnittsgeschwin-  
digkeit der Maschine betrug 264, Std.-Km.

# Wird es Ernst?

## Italia farà da se!

Von unserem römischen Dr. E. Berichterfasser.  
„Was die Mutterschaft für das Weib, das ist der Krieg für den Mann!“

Und weiter: „Die Geschichte lehrt uns, daß zur Entwicklung der Menschheit der Krieg gehört. Er ist das tragische Geschick, das auf ihr lastet.“

Auf diese harte Formel also glaubt Mussolini die Folgerung aus einer ungewöhnlichen Laufbahn in ungewöhnlicher Zeit bringen zu müssen. Dabei bekannte er sich noch einmal ausdrücklich als „Jünger von Nietzsche“ und stützte sich auf Proudhon, der gesagt habe, der Krieg sei göttlichen Ursprungs, sowie auf Heraklit, nach dem der Krieg der Vater aller Dinge wäre. Dreitausendjährige Weisheit also!

Dann wandte er sich zu dem verkrüppelten Kriegsblinden Del Croix, dem ersten Patrioten Italiens, und rief sarkastisch aus: „Lieber Kamerad, du weißt das so gut wie ich, und daher wirst du nur im Scherz vom Nobelpreis gesprochen haben!“

Um diese Wendung zu verstehen, muß daran erinnert werden, daß Mussolini für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen werden sollte. Und in der Tat, er hätte ihn verdient, verdient wenigstens bis gestern, denn niemand konnte eifriger als er für die Erhaltung des Friedens in den letzten Jahren arbeiten. Ueber Nacht aber kam der Umschwung, Mussolini ist in seine alte Stenose zurückgefallen, er „glaubt nicht mehr an den ewigen Frieden“. Er wird weiter daran arbeiten, den Krieg so lange wie möglich hinauszuziehen, jedoch ohne Hoffnung. Ja, ohne Begeisterung, denn „der Friede ist für die Mannestugenden niederdrückend und verneinend, nur im blutigen Kampf erheben sie sich zum vollen Licht des Tages!“ Darauf eine praktische Einschränkung: „Dies ist unsere theoretische Ueberzeugung, unser politisches Leben freilich, unsere Interessen, die Wiederaufbauarbeit im Innern lassen uns eine lange Friedensperiode wünschen. Wie dem nun auch sei, sollte der dramatische Tag kommen, so wird das von der Aristokratie des Littorenbündels erzeugte und geschulte italienische Volk den Ereignissen in voller Ruhe, mit bewusster Disziplin und unbeugsamer Entschlossenheit entgegenzutreten!“

Damit endete die historische Kammerrede vom 26. Mai, als die Gemüter noch heraufstiegen von der eben beendeten Kriegseröffnungsfeier, die vierhundert Abgeordneten sprangen auf, die Tribünen raisten, ein Orkan brach sich an den Wänden! Duce! Duce! Die Revolutionshymne brandet heran, schäumt über Straßen und Plätze hinweg, es ist, als ob die „strahlenden Maitage“ von 1915 zurückgekehrt seien.

Wer das in Rom miterlebt hat, mußte über das anfangs nur schwache, wenn auch durch die tropfenweise Berichterstattung erläuterte Auslandesgefühl staunen. Seneits der Alpen wird mancher die entscheidenden politischen Worte in der scheinbaren Wirtschaftstunde gar nicht gelesen haben. Und die Nationen spielen ja auch in Italien Fußball und Autorennen, als ob gar nichts Böses in der Luft liege. Berechtigter oder nicht, es ist eine nachweisbare Zersplitterung, daß man vom Sport im internationalen Wäldchen die gewichtigeren Bäume nicht sieht. Inzwischen haucht die Abrüstungskonferenz ihre letzten Seufzer aus, und nächsteren Briten können schreiben, der Weltkrieg habe sich als ein Kriegsergebnis erwiesen. „Der Weltkrieg ist ein Ergebnis“. Auch dies ein Ducewort. Gleichzeitig kündigt er die Verklärung der Luftflotte und den Bau von mächtigen Kriegsschiffen an. Wem fällt es ein, darüber überhaupt noch abzustimmen? Der Rüstungswettlauf ist in vollem Gange.

Da das bändige Erwachen und Erörtern einer „Schuldfrage“ mit Sicherheit erwartet werden kann, geniesst es sich, in aller Ruhe festzustellen, daß heute noch, wie in den Sonntagtagen vor zwanzig Jahren, der Frieden gerettet werden könnte. Italien hat eine Verteidigungsformel vorgeschlagen, die von Deutschland und England angenommen wurde, Mussolini hat ferner den Viererpakt zustande gebracht, Italien, Deutschland und England sind bereit, abzurufen oder nicht weiterzurufen. Nur Frankreich will nicht mitmachen, seinen Mann und sein Gewehr aufgeben. Auch das eine historische Tatsache, an der zu dieser Stunde nicht zu rütteln ist — während man morgen bereits versuchen wird, sie zu verschieben. Erschütternd bereits, zu sehen, wie jetzt Demagogen aufstehen und das arme Frankreich als bedroht hinstellen, weil es demokratisch sei, während die autoritären Staaten Kriegs-

lüften zu sein haben. Da wird wader unterschlagen, daß Hitler, seit er an der Macht ist, den Frieden und immer nur den Frieden gepredigt und gepredigt hat, daß Mussolini bis auf die Luftgewehre abzurufen wollte, während man links vom Rhein sich nicht scheute, mit einem Präventivkrieg zu liebäugeln. Warum ist der Umschwung in Rom über Nacht gekommen? Er kam in der gleichen Stunde, als die stärkste Militärmacht Europas ihr endgültiges Veto gegen jede Abrüstung einlegte. Freilich, die französische Propaganda arbeitet mit unlegbarem Geschick und unbefangenen Mitteln, es wird ihr nicht schwer fallen, diesen Tatbestand binnen wenigen Tagen in den neutralen Ländern auf den Kopf zu stellen.

Die Flugzeuge kreisen wie hungrige Adler, Gardinen und Korsetta spähen aufeinander wie feindliche Horste, Stoda arbeitet mit Nachtsicht, die parfumierte Kanonenherren schmunzeln. Fragt sich nur: wem gilt es?

Nun, gegen wen wohl sollte Mussolini Kriegsschiffe bauen? So sagt sich der Mann auf der Straße. Aber zur selben Stunde kann er von französisch-italienischen Verdrüßungsfeiern lesen. Er rechnet, wenn er Italiener ist, mit der bulgarischen Freundschaft, und nicht erst seit dem Tage, da eine Tochter Viktor Emanuels als Königin in Sofia einzog. Jetzt auf einmal wollen ihn ausländische Blätter darüber aufklären, daß der faschistische Umschwung dort für das faschistische Italien — eine Schlappe bedeute. Ist vielleicht auch auf

Ungarn kein Verlaß? Und was wäre von der Annäherung Deutschlands an Südschweden zu halten?

Man könnte dieses Rätselraten nach Belieben fortsetzen, denn tatsächlich vermag sich das italienische Volk über die gegenwärtige Konstellation am außenpolitischen Himmel kein richtiges Bild zu machen. Umso stärker macht wieder das instinktive „Italia farà da se“ auf, das heißt: Italien wird jetzt nicht mehr nach links oder rechts blicken, sondern den Weg gehen, den ihm seine ureigenen Interessen vorschreiben. Selber muß man stark sein, sagt Mussolini, dann fehlt es einem nie an Freunden. Militärisch wenigstens soll eine Autarkie angestrebt werden, und daher wird die Nation zur größten Sparjamkeit, zur Bescheidenheit in der Lebenshaltung und zur Opferwilligkeit für den Staat angeeignet. Die Steuern, erklärt Mussolini, können nicht noch höher hinausgeschraubt werden, folglich muß das Geld auf andere Weise hereinkommen. Vor allem nichts mehr ins Ausland hinaus! Italien ist eingeschwenkt in die Front der Länder mit Devisenkontrolle.

Allerdings lastet auf der Apenninhalbinsel der nicht zu vertreibende Mangel des Kohlenstoffmangels, des Kohlenmangels, lastet das fürchterliche Gefühl, im Mittelmeer eingeschlossen zu sein, sowie es dem Herrn der Meereungen gefält.

Ueberlegungen, die auch einen Mussolini zum Fatalisten machen könnten.

## Die Pläne Prof. Georgii:

# Segelflugsport über dem Ozean.

### Ausnutzung der „Wolkenstraßen“ über dem Südatlantik.

m. Berlin, 2. Juni. (Drahtmeldung unserer Berliner Schriftleitung.) Professor Dr. Walter Georgii, der Leiter der deutschen Segelflugexpedition nach Südamerika, hat in einem Interview über seine nächsten Pläne Auskunft gegeben. Danach wird die nächste deutsche Forschungs- und Segelflugexpedition für den Segelflug über den Ozean in die Höhe von 3000 bis 4000 Meter zu verlegen und die Möglichkeit für den Segelflug dort oben bei den Schichten zu erproben. Professor Georgii erzählt von der Amerikareise, wo man auf der Fahrt über den Ozean über lange Strecken hin die Cumulus-Wolken beobachtet habe. Manchmal habe sich meilenweit Hausenwolke gebildet, und der sachverständige Segelflieger habe da die Möglichkeiten entdeckt, in diesen Wolkenstraßen ohne weiteres Entfernungen bis zu 200 Kilometer zu fliegen. Auf der Südatlantikstraße, die ja unser Zeppelin befährt, seien diese Witterungsverhältnisse weitaus häufiger und besser. Darum werde sich eine Forschungsreise in dieses Gebiet unbedingt lohnen.

Als Hauptquartier für die Leitung der Expedition und Startplatz für die Segelflugzeuge werde man am besten die „Wolkenstraße“ wählen oder auch den im Bau befindlichen zweiten Flugzeugstützpunkt „Schwarzenfels“. Die Segelflugzeuge müssen dann vom Wasser aus mit Hilfe von Seeschiffen pflanzlich geladen werden. Das bedinge dann aber auch seetüchtige Segelflugzeuge. Dabei denke man an einstufige Ganzmetallflugzeuge, die als Segelflugboote gebaut werden würden. Start und Landung hätten gleichermaßen auf dem Wasser zu erfolgen. Die Segelflugzeuge müßten dann mit dem Schleppflugzeug erst einmal in den Bereich der Cumulus-Wolken geschleppt werden. Habe sie erst dort den Anflug erreicht, so sei in der Äquatorzone mit weit besseren Aufwinden zu rechnen als in allen Segelfluggebieten der gemäßigten Zone.

Wir kennen in Deutschland die sogenannte Tages-Thermik nur in ganz wenigen Stunden, etwa von 11 Uhr vormittags bis 4 Uhr nachmittags. Darum hält Professor Georgii auch besonders an der Erforschung der Höhendrähter im Bereich der Cumulus-Wolken fest, ein paar tausend Meter höher bei den sogenannten Alto-Wolken. Diese unterscheiden sich wesentlich von den größeren sogenannten „groben Schichten“, die bereits Schatten werfen und dadurch vertikale Windströmungen zu erzeugen vermögen. Hier kann man, so meint Professor Georgii, jederzeit nach Herzenslust segeln. Damit in Zusammenhang steht auch der Nachtschiffflug, der bislang nur in ganz wenigen Fällen und unter besonders günstigen Voraussetzungen an einzelnen Meeresküsten möglich war. Wenn sich die Pläne des Segelflugportführers ver-

wirklichen lassen, dann werden die Segelflüge über den Ozean nicht nur eine Sensation für die ganze Welt bedeuten, sondern sie werden auch erweisen, daß der Segelflug noch ganz besondere Zukunftsaussichten hat.

## Die deutschen Säger in St. Louis.

St. Louis, 2. Juni. Botschafter Luther war am Freitag Ehrengast der hiesigen Handelskammer, wo er über internationale Wirtschaftsverhältnisse sprach.

Der Festausschuh des Bundesfängerfestes, das am Freitag mit einem großen Konzert eröffnet wurde, erhielt Glückwünsche des deutschen Reichspräsidenten und des Präsidenten Roosevelt. Der frühere Präsident des Deutschen Sägerbundes, Georg Brauner, überbrachte ein Bild des Reichstanzlers, was mit herzlichem Beifall aufgenommen wurde.

Die mehr als 8000 Zuhörer belohnten die Darbietungen des Berliner Doppelquartetts mit braunem Beifall. Als Botschafter Luther die Konzerthalle betrat, wurde er mit lebhaftem Händeklatschen begrüßt.

## 3 Millionen Franks Vösegeld für das Genter Altarbild.

m. Brüssel, 2. Juni. (Eigener Drahtbericht der Bad. Presse.) Nach einer Botschaft vom 1. Juni hat die Regierung ein anonymes Schreiben zugegangen, nach dem für die Rückgabe des gestohlenen Altarbildes aus der Genter Kathedrale ein Vösegeld von 3 Millionen Franks verlangt wurde. Das Unterrichtsministerium hat sofort das Schreiben, das aus aufgegebenen Buchstaben zusammengesetzt ist, an die zuständige Behörde weitergegeben. Das gleiche Blatt will auch wissen, daß dem Romanikus von St. Bavo in Gent die Rückseite des gestohlenen Altarbildes bereits wieder zugekehrt sei. Auch der Bischof von Gent habe einen anonymen Brief erhalten, in dem er aufgefordert wurde, die Rückseite der Tafel „Johannes der Täufer“ in der Gepädepbewahrungsstelle im Brüsseler Hauptbahnhof abholen zu lassen.



## Badisches Staatstheater: Drei Einakter von Ludwig Thoma

Mit einem vergnüglichen Abend, der im Zeichen des urwüchsigen Bayern Ludwig Thoma, jenes glänzenden Schilderers typisch bayerischer Gestalten steht, erfreut gegenwärtig das Staatstheater den großen Kreis der Freunde Thomasescher Kunst. Das Staatstheater war bei der Eröffnung am Freitagabend außerordentlich gut besetzt. Wer einmal herzlich lachen will, der kommt an diesem Abend voll auf seine Kosten.

Die drei gewählten Einakter „Gelähmte Schwingen“, „Brautkahn“ und „Die Medaille“, von denen der erstgenannte zum erstenmale in Karlsruhe zur Aufführung kam, sind an und für sich nicht gleichwertig, manches der darin aufgeworfenen Probleme ist auch allzu sehr zeitbedingt, als daß es heute nicht veraltet erscheinen müßte, in einem aber stimmen die drei Einakter überein: in der großen Kunst der Gestaltung der Charaktere. Eine Fülle der verschiedensten Gestalten hat Thoma auf die Bühne gestellt, die den Künstlern eine dankbare Aufgabe bieten. Thoma kannte die Menschen seiner bayerischen Heimat, ihre Fehler und Schwächen, ihre Pfiffigkeit und Aiten, er hatte sich insbesondere in die Psychologie der bayerischen Bauern eingelebt, dachte mit ihnen und sprach ihre Sprache. Wo immer sich ein Fehler im öffentlichen Leben zeigte, nahm er ihn aufs Korn, immer schlagfertig und phantastisch, mit viel Humor und Satire, aber immer, auch da, wo er scharf ins Zeug geht, belustigend und erheitend. Er spricht eine herbe, derbe, aber erfrischend offene Sprache und gliedert mit bester Schärfe die Zustände, Sitten und Menschen in Komödien, Lustspielen und Schwänken. Bald ist es die Atmosphäre des Beamtentums, bald der Kästen- und Klaffengeist, bald die enge Welt der Spießbürgerlichkeit, in die er mit glänzender Beobachtungsgabe hineinleuchtet, und überall treten in dem humorvollen Gewande seiner Gliederung ernsthafteste Probleme unauffällig in den Vordergrund. Alles erscheint natürlich und urwüchsig, nichts Gefünsteltes macht sich breit.

Zuweilen geht Thoma etwas zu sehr in die Breite, was bei den hier gewählten Stücken besonders bei der „Medaille“ lähmend wirkt, die vor etwa 33 Jahren entstand und uns heute etwas antiquiert vorkommt. Aber auch hier heißt es: Ende gut, alles gut, denn mit der herzerfrischenden Kauferei anlässlich des Festes aus Anlaß des 50jährigen Dienstjubiläums des Amtsdieners hat dem nur auf eigenen Vorteil bedachten Bezirksamtmann findet der etwas schleppende Gang der Handlung einen vorzüglichen Ausklang. Um so erfreulicher, auch weniger zeitbedingt, wirkt das den Abend einleitende Lustspiel „Gelähmte Schwingen“, das das „Martorium“ eines Dichters in den besten Farben schildert. Wir möchten ihm den Vorrang vor den beiden anderen Stücken geben. Lachen ohne Ende läßt diese heilig-schwierig-erleuchtete Auseinandersetzung über die Aufgaben eines ausgepufften Dichters aus.

Die Aufführung der drei Einakter unter der Leitung von Ulrich von der Trenk war getragen von präbendem Humor, der besonders in den trefflich gelungenen Masken der verschiedensten Typen zum Ausdruck kam. Was hier durch originelle Masken und Kostümierung, Haltung und Dialekt und zuweilen auch ein wenig

Uebertreibung an komischer Wirkung zu erzielen war, das wurde mit Bedacht herausgearbeitet. Jede dieser typischen Gestalten war ein Treffer ins Volle. In den „Gelähmten Schwingen“ waren Fritz Herz und Melanie Ermarth als Mehrgemeinschaftsgepaar, Karl Mathias und Neßy Nademacher als verzeihliche Dichtersleute ein vierblättriges Kleeblatt von wahrhaft komischer Erlebnisheit. In der „Brautkahn“ waren es insbesondere Fritz Herz, Marie Frauendorfer und Paul Hertz als Bauernfamilie, Karl Mathias und Karl Mehner als bräutermittelnde Schmeiher und Elisabeth Bertram als eine der angepöbelten Schönen, die dem Stück durch ein gepflegtes Zusammenpiel zum

Erfolg verhelfen. Und in der „Medaille“ schließlich marschierte mit Alfons Loebl, Vera Kraker, Joachim Ernst, Fritz Herz, Bernhard Haag, Karl Mathias, Karl Mehner, Heinrich Kuhne, Paul Müller, Paul Gemmele und Marie Frauendorfer in den Hauptrollen eine ganze Galerie erhabener Spießbürger und Bauern auf, die es sich gut schmeiden ließen, bis der genossene Wein die Köpfe so erhitze, daß es zu einer allgemeinen Schlägerei kam.

Allen Mitwirkenden gebührt einmütiger Dank, der in einem herzlichen, langanhaltenden Beifall nach jedem Stück zum Ausdruck kam.

# Badische Künstler stellen aus.

### Eröffnung der Werbeausstellung im Badischen Kunstverein.

In Anwesenheit zahlreicher Künstler und Kunstfreunde wurde am Samstag nachmittag die neue Werbeausstellung badischer Künstler aus Karlsruhe und Umgebung im Kunstvereinsgebäude in der Waldstraße durch den Vorsitzenden des Badischen Kunstvereins, Rechtsanwalt Dr. Honold, eröffnet. In seiner Ansprache, in der er die Ziele der Ausstellung erörterte, führte Dr. Honold u. a. aus:

Es gab frohe Zeiten der Kunst, in denen es den Künstlern vergönnt war, ohne geldliche Sorgen aus den Höhen des Lebens zu wandeln. Meist war es aber doch anders, und anders war es für die meisten Künstler. Denken wir zurück an die Zeit um die Jahrhundertwende, an die klugvollen Namen damals schaffender Karlsruher Künstler, an ihre Stellung im Leben der Stadt, dem sie ihr künstlerisches Gepräge gaben! Geben wir zwei Jahrzehnte weiter, so bietet sich ein ganz verändertes Bild. Kunst und Künstler sind in gleicher Not. Es wird gekrittelt um die Kunst. Theorie steht gegen Theorie, Stil gegen Stil, und nirgends eine Verständigung. Die allgemeine wirtschaftliche und seelische Not wirkt sich aus auf den Künstler, sein Schaffen und sein Werk. Die Einseitigkeit, die nichts mit Einförmigkeit zu tun hat, geht verloren. Es entstehen kleinste Zirkel und Gemeinden, die einander befehlen und damit der Kunst im allgemeinen schaden. Die Entfremdung zwischen der Kunst und dem Volke, die damit begann, ist die Ursache der Not der Künstler. Mit dieser Entfremdung muß gebrochen werden. Und das ist eine Aufgabe in gleichem Maße für die Künstler wie für die kunstliebenden Menschen. Sollte man die Kunst in bestimmte Bahnen zwingen, so würden Kunst und Künstler verdorren. Aber jeder Künstler ist auch ein Kind seiner Zeit, sie gibt ihm und er hat ihr seinen Tribut zu zahlen. Strebt ein Volk aus Sorge, Bedrückung und Not zu höheren Höhen, wie herrlich ist da die Aufgabe der Künstler! Wenn die deutschen Künstler an dem schwereren Wege ihres Volkes schöpfen, in denen sich vollendetes oder nach Vollendung strebendes Können mit vornehmer Beherrschung paart, so werden sie die Zuneigung dieses Volkes gewinnen. Unsere Ausstellung

scheint den Beweis zu erbringen, daß unsere heimischen Künstler den Sinn der Zeit verstanden und den ehrliehen Willen haben, nach bestem Können ihrer großen Aufgabe gerecht zu werden. Dies zu dokumentieren ist der Zweck unserer Ausstellung.

Wenn Kunst Freude schafft, der auch sich auch dankbar erweisen. Die Künstler wollen verstanden werden. Denken wir daran, daß in den Ateliers der Künstler die materielle Not ihr Heim aufgeschlagen hat! Und schließlich denken wir bei dieser Ausstellung auch an unseren Kunstverein. Die Zahl seiner Mitglieder zu mehren ist ebenfalls Dienst an der Kunst.

Kunstwerke sind wie Kinder der Künstler, in Liebe geschaffen, und in jedem Werk lebt ein Teil seines Schöpfers. Geben die Kinder in die Welt hinaus, so gehen sie von unseren Bergen. So mögen die Bilder und Plastiken aus den Werkstätten der Künstler auch hinausgegangen sein mit der Frage: Was wird aus ihnen? Was wäre es ein herrlicher Erfolg, wenn alle diese Kunstwerke Eingang finden bei kunstliebenden Menschen, und so in schwerer Zeit der Beweis erbracht würde, daß Freunde an der Kunst und die Bereitschaft, sie zu rücken, im deutschen Volke nicht untergegangen sind!

Wir schähen uns glücklich, in unserem Vorstand einen Meister der Kunst zu haben, den verehrten Altmeister Professor Holz. Wir wollen ihn heute ehren, in ihm seine Kunst, seine Persönlichkeit, in ihm die Verbundenheit mit den früheren Perioden der Karlsruher Kunst, ihn, der aus der alten Zeit hinübergreift in die neue und ein Junger ist in der neuen Zeit. Ich darf ihn bitten, die heutige Ausstellung zu eröffnen.

In verehrungsvollem Gedenken an die beiden Männer, die heute die Geschichte Deutschlands leiten, den Reichspräsidenten von Hindenburg und unseren Führer und Förderer der Kunst, Reichstanzler Adolf Dillier, eröffnete Professor Holz die Ausstellung, auf die wir noch eingehend zurückkommen werden.

Der schlichte Festakt wurde umrahmt von kammermusikalischen Vorträgen der Mäher-Kammermusikvereinigung der Badischen Staatskapelle, die mit feinem Empfinden das Duinett von A. Ringhardt zum Vortrag brachte.

# Unterhaltungsblatt der Badischen Presse

Unheimliche Geschichten:

## Seegespenster / Von Robert Fuchs-Eiska.

### Unheimliche Träume.

Man über Bord! Das heißt für lange Wochen eine herbe Erinnerung der Crem. Doch auch vom Aberglauben redeten wir noch oft im Volkslogis der „Lagos“ oder auf den stillen Nachtmachen, als wir im Monjon reisten.

Da hatten wir einen Helgoländer an Bord, der den merkwürdigen Namen Kreißt Snupperfisch führte. Der Mann gab viel auf Träume, war sozusagen ein wandelndes Traumbuch, denn es gab keinen Traum, für den er nicht eine Deutung gefunden hätte. Man sah auch das Dämmel, Vermorrenste, Unwahrscheinlichste vorbringen aus einem Traum — Kreißt wußte einen Sinn für solch ein Gesicht.

Nun hatten wir eines Tages ein Treibwrack gefischt, das bis an die Speigatten aufgetaucht, mit armseligen Mastkumpfen dahin schwamm. Der Kapitän ließ anrufen, später badraffen, als wir uns bis auf Kabellänge dem Wrack genähert hatten. Es war ja immerhin nicht ganz ausgeschlossen, daß sich Menschen auf dem Wrack befanden. Wir erkannten jedoch, daß der Kumpf schon lange im Meer treiben mußte, denn sein Deck war verrottet, mit Tang und Algen überwuchert. Dieses Wrack hatte wahrscheinlich längere Zeit unter Wasser zugebracht, wohl nur einige Faden tief gesunken und war nun durch irgendeine Ursache mehr nach oben gekommen. Gerade solche tief schwimmenden Wracks bezeichnet man als Seegespenster.

Sie bilden eine fürchterliche Gefahr für jedes Schiff, das in voller Fahrt den unter der Oberfläche treibenden Kumpf rammt — ein ungeheures Uebel ist die Folge — dann sinkt das Schiff so rasch, daß der Mannschaft kaum Zeit bleibt, ein Boot über die Reling zu bringen. Geschieht das noch obendrein zur Nachtzeit dann vernimmt vom Schicksal solcher Schiffe keine Menschenseele je etwas. Nach einiger Zeit heißt es dann: „Mit Mann und Maus verlohnen!“

In der Nacht nach der Begegnung mit jenem Seegespenst lagen wir nun auf der Lun-Reservepiere, rauchten und dösten zugleich. Da setzte sich Kreißt Snupperfisch, der Helgoländer, zu uns. „Seht ihr, Jungens,“ fing er an. „Ich wußte bereits am Morgen, daß wir das Wrack fischen würden. Es ist eine eigene Sache um Träume. Ich habe das wohl von meiner Mutter. Die konnte auch jeden Traum deuten, sie lehrte mich das, und das hat mir einmal das Leben gerettet.“

„Was's man sich zu doll,“ hinstellte ich ihn in der Voraussetzung, er werde nun seinen Traum erzählen.

Aber er kam mit einem anderen Gern zum Vorschein: „Da lag ich also mit der Bark „Nordstern“ aus Altona in Cardiff, wo sie uns die Steinkohlen gleich wagenweise in den Raum schütteten. Wir hatten die Ladung schon binnen und sollten in den nächsten Tagen in See gehen. Nach Rangoon. Als die Luken verschalt waren, hatten wir noch bis spät in die Nacht hinein kein Schiff machen müssen. Hundemüde ging ich zur Koje.“

Da meinte ich in der Nacht einen Taifun heulen zu hören, hörte den Ollen seine Kommandos brüllen, hörte wie der Sturm die Gails davonführte, wie alles zum Teufel ging, ein Getrass und Geklapper, als machte einer Streichhölzer aus den Masten. Ich weiß nicht, ob ich wirklich darüber wach wurde oder ob ich auch das nur geträumt habe. Jedenfalls — ich froh aus der Koje und ging an Deck und von da aus über die Laufplanke auf den Vordel. Und dann stehe ich so da und spude vor Aufregung ins Wasser, das sinkend zwischen Kai und Schiff im Dod stand. Dummes Zeug! So denke ich. Sollst du dir wegen eines Traumes hier die Nacht um die Ohren schlagen? Geh man wieder zur Koje. Ich betrete die Laufplanke wieder — und da ist es, als hielte mich einer zurück. Ich stehe still. Da fühle ich, wie die Laufplanke sich lenkt, ganz langsam und langsam, nach dem Dod zu. Ich — mit einem Sprung zurück an Land. Und da sehe ich's. Der „Nordstern“ geht tiefer, immer tiefer, bis ihm das Todwasser schon über die Reling fließt. Bis auch nicht der Flaggenknopf des Großmastes mehr über dem stillen, sinkenden Wasser ist.

Aber am Morgen werde ich doch in der Koje wach. Ich denke nach über den Traum. Dann gehe ich nach achtern in die Kajüte. Kapit'n, sage ich zum Schipper, lassen Sie mich gutwillig in Cardiff, sonst muß ich weglassen. Na, der brüllte mich an.

Mann, bist du mall? Morgen früh wird das Schiff verholt, und bei gutem Wind gehe ich sofort in See. Soll mir der Satan den Bart scheeren, wenn ich eine gute Deckhand laufen lasse.

Das war ja nun ein Kompliment, wie es ein Schiffer nicht alle Tage einer armseligen Blaujade macht. Half ihm aber nichts.

### Ich floh von dem Schiff.

Kapit'n, sage ich, jedes Tau hat sein Ende wie es einen Anfang hat. Und dann verlor ich ihm meinen Traum. Er sagte, sage ich euch, daß er blau im Gesicht wurde und wie ein fliegender Fisch nach Luft schnappte. Dann wurde er so grün wie die Nordsee bei Rorkum, und dann brüllte er noch mehr: ich wäre ein verdammter Narr und hätte wohl das Delirium.

So blieb mir denn nichts anderes übrig, als einem Kohlentrimmer zu sagen, er sollte mit den Runer scheiden. Der Runer schmeckte meinen Segelstuch an Land, später auch mich selbst. Meine grüne Seelken mitzunehmen, das war nicht möglich, denn der Oll und die beiden Stülid packten auf mich auf. Dennoch hats geklappt mit der Flucht. Der „Nordstern“ segelte ohne mich aus.

Ich stand auf der Mole und sah dem Schiff nach. Und ich will kaffateri und geteert, gepicht und geschwefelt, gefelcholt werden, wenn ich nicht sah, daß im Großtop der Bark eine rabeischarze Flaggge wehte, als sie nach See zu ging.

„Oh, Kreißt,“ unterbrach ich den Mann, lachte von Herzen. „Das war keine schwarze Flaggge, sondern bestimmt der Blaue Peter, die Postenflagge, die noch nicht niedergeholt war.“

## Der Matrose Peter Türk.

Von Hans Christoph Kaergel.

Ich habe ihn nur das einmal gesehen. Dann hieß es, er sei verschwunden. Manche erzählten sich auch, er sei über Bord gegangen. Der Kapitän blieb dabei, es gebe keinen Matrosen Peter Türk mehr. Mehr war nicht zu erfahren. Und da es am anderen Tage wieder ein neues Bordseit gab, hatte man den Fall des Matrosen Peter Türk wenn schon nicht vergessen, so doch nicht mehr so schlimm genommen wie zuerst. Und schließlich lief das große Schiff auch ohne Peter Türk in Newport ein. Für das andere würde dann schon der Kapitän sorgen. Man war noch zu verstimmt über die unglückliche Kojeit dieses Matrosen.

Ich konnte es leider niemandem erzählen, denn ich hatte dem Kapitän das Schweigen versprochen. Nun sind Jahre vergangen, aber noch heute steigt jener seltsame Tag vor mir auf. Wir schrieben damals Mitte April. Der Himmel über dem Meere ist von einem Blau überglänzt, das man nicht fassen kann. Die Augen schmerzen von all' der Helle, die über dem ewigen Meere ruht. Und Himmel und Meer spiegeln einander. Nur unjer großes stampfendes Schiff ist von dieser Welt. Das Wertwürdige ist, daß man keine Sonne sieht. Man glaubt selber daran, daß das Meer das Licht ausstrahlt und der Himmel es nur zurückwirft. Schade, daß die Schiffskapelle schon mit lautem Marsch daherkommt und hinter sich die Kinder lärmeln läßt. Sa, wo kommen denn mit einem Male die vielen Kinder her? Es wird ein bunter Zug von lachenden Mädchen und Knaben, dahinter die Mütter und Väter und alle, die jung sein wollen. Wer in seinem Liegestuhl schläft, wird umgeworfen und muß einfach mitmarschieren. Ich bin mit darunter und habe meinen kleinen Anmut schon überunden. Auf dem Deckplatz der 2. Klasse ist der Kindertummelplatz hergerichtet. Wahrhaftig, da ist auch ein Kasperltheater aufgebaut, ein Seiltänzer wird seine Kunst auf dem schaukelnden Schiff beweisen, und eine Würfelbude mit herrlichen Leddybüren ruft schon von fern her die Spielstüftigen. Und dort der Clown, der plötzlich hinter dem Mast hervorsteht, ist kein anderer als der Matrose Peter Türk. Die Kinder umringen ihn jubelnd. Ich habe viel von ihm gehört. Er ist bei jedem Kinde wohlbekannt. Einmal sah ich ihn mitten von seiner Scheuerarbeit aufstehen und in den Kreis der freilebenden Kinder treten. Dann lag er selber mit auf den Planen und spielte und versann sich,

Kreißt Snupperfisch ließ sich nicht beirren, erzählte weiter: „Die Bark kam gut nach Rangoon, das ist wohl wahr. Sie nahm Reis über und faulle heimwärts. Am Eingang zum englischen Kanal ließ ihr ein Ploppdampfer auf, der sie heim berichtigte, acht Tage später konnte sie also vor Altona liegen. Dann aber verging ein Monat, noch ein Monat und noch einer. Und dann stand in der Zeitung: Verschollen mit Mann und Maus! Und doch war kein Sturm und kein Wetter und gar nichts in der Nordsee gewesen. Aber vielleicht ein Seegespenst unter Wasser, wie wir heute eines über Wasser gesehen haben. Da war ich dankbar, daß meine Mutter mich das Traumbenten gelehrt hatte.“

Der Helgoländer steckte sich einen frischen Briem in die Bude. Dann zog er aus der Holentische eine dicke silberne Uhr, die er auf allen Nachtmachen bei sich trug. Er rüttelte das Ding und klopfte damit in die hohle Hand. Da fing die Uhr zu ticken an. Und Kreißt sagte: „Auf, Junges, es wird sofort sechs Glasen sein. Jan, du hast den letzten Ausquod und ich habe den letzten Rubertörn.“ Damit wickelte er sein dickes Halstuch fester und zog die schottische Mütze tief über die Ohren. Im selben Augenblick rief die Ruderhausglocke ihr dünnes himm-himm, himm-himm, himm-himm. Der Ausquodsmann wiederholte das Stundenläuten mit der Glocke auf der Bude. Sechs Glasen! Kreißts Zwiebel schien demnach doch sehr genau zu geben, wenn er sie auch immer erst antreiben mußte, sobald er nach der Zeit sehen wollte.

Der Mann war ein Unikum.

Im Land ging er Sonntags in die Mission, hörte andächtig die Predigt und sang mit Stentorstimme geistliche Lieder. Von der Seemannsmission begab er sich in eine Matrosenstube, verkehrte zweimal hintereinander Beestel mit Spiegeleiern und Braffariofeln. Da nach betraut er sich und brüllte Gassenhauer. Dann ging er zur Koje. Kein Wunder, wenn er ständig schwere Träume hatte. (Fortsetzung folgt.)

bis er von einem Kameraden mit dem Schiffstau unsanft gewedt wurde.

Nun gut, man kann keinen Schritt näher heran. Ein Amerikaner hat alle Kinder aus der 3. Klasse, dem früheren Zwischendeck, geholt, und der Kapitän mußte bei soviel Freigebigkeit Sa und Amen dazu sagen. Es sah von der Kommandobrücke wohl einmal dem Treiben zu. Bei dieser glatten, blauen See konnte man es einmal zulassen. Die Sonne dampfte schon auf dem frisch geteerten Fußboden des Schiffes.

Eben hatte „Onkel Peter“ die Kinder zum Brezelschnappen anstellen lassen. Jedes Kind mußte sich von einer wippenden Schnur die Brezel mit dem Munde holen. Da geschah das Unmögliche. Viele meinten nachher, der arme Peter sei wohl mit einem Male vom Berande gekommen. Der Kapitän befragte sie noch darin, indem er die letzten drei Tage nur auf jede Frage antwortete: „Es gibt keinen Matrosen Peter Türk mehr!“ — Was hätte nicht alles geschehen können! Ist nicht wahrhaftig ein gütiger Gott gnädig über dem Schicksal der Kinder gewesen? — Aber das alles sprach die Schiffsleitung nicht von der Verantwortung frei.

Der Matrose Peter Türk, der als Clown die Kinder umtanzte, stuchte plötzlich und nahm, ohne die Kinder etwas von seinem Schreden merken zu lassen, mit einem Male den Schlauch am Hydranten und ließ ohne Warnung den kalten Wasserstrahl auf die nichtsahnenden, lachenden Kinder los. Ein helles Aufschreien und alles rannte mit Lachen und Weinen die Promenadengänge zurück. Sie fielen über die Liegestühle und stolperten hinter ihnen her. Kein auch wir Großen wurden vertrieben. Der irrsinnige Clown ließ unbarmherzig das Wasser über Mütter, Väter und die anderen Anwesenden spritzen, bis der Platz ganz leer war. Das, was wirklich geschehen war, mußte nur der Matrose Peter Türk zu erklären. In dem Augenblick, da die ersten Mädchen nach den Brezeln springen, sieht er, daß hinter ihm die Relingplanke in Flammen steht. Das Feuer kriecht sich unheimlich schnell dort entlang. Die trockene, geteerte Platte gibt neue Nahrung. Wenn die Flamme an die Teerfässer kommt, ist das Unglück nicht wieder gut zu machen. Da sieht er vor sich die lachenden, spielenden Kinder. Wenn nur ein einziges hinter ihm die Flamme sieht, ist alles gelichehen. Dann werden sie wie taumelnd ins Wasser springen. Es sind doch Kinder! — In diesem Augenblick gilt es, die Kinder zu retten. Das Schiff wird Gott behüten. Und der arme Matrose Peter Türk, der nur an den Kindern hängt, greift in seiner Angst nach dem Schlauch. Er hat die Pflicht, sofort ehe eine Flamme um sich greifen kann, das Feuer zu löschen. Er überlegt nicht mehr. Er dreht den Schlauch um und laßt und grinst mit seinem plump gehaltenen Clowngesicht. Er kräftigt sogar ein wenig mit, als der plötzliche Wasserstrahl die ersten trifft. Aber dann muß er richtig den bösen Mann spielen. Ein paar übermütige Jungen wollen sich mit den Händen noch die Brezeln holen. Vest gibt er größeren Druck. Die Hände zittern ihm. Was mag aus der Flamme geworden sein? Vest sie schon hinter ihm nach den Teertonnen? Hat sie noch genug Nahrung an der Platte? — Schredt sie auch niemanden auf dem Schiff? — Hilf, Himmel! Wahrhaftig, inmitten im zischenden Strahl der kalten Wasser ruft der Matrose Peter Türk den Himmel an. Die fluchenden Weiber und die zeternden Mütter müssen fort. Er brüllt ihnen dieselben Klische nach, mit denen sie ihn vermütheten. Er medert noch vor Vergnügen, wie sie die Köde hehoben, um sich vor dem Wasser zu retten.

Da ist der Platz leer. Peter Türk dreht sich um. Wahrhaftig die Flamme ist nicht übergesprungen, sie ist nur am Fußboden langgelaufen und springt.

Der Wind steht gut. Er heft sich nicht hoch. Da bekommt sie seinen ersten zerstörenden Strahl. In diesem Augenblick ist auch der Offizier zur Stelle und schlägt erst dem Peter Türk eins ins Gesicht. Der Matrose wehrt sich nicht. Er läßt die Flammen nicht mehr weiter fressen. — Nach einer halben Stunde ist es geschafft. Der Kapitän ist längst heruntergekommen. Peter Türk hat alle abgelpert.

Dann erst hat er erzählt, warum er den Kindertag, dieses schöne Fest, in soviel Tränen verwandelte. — „Ich mein“, Herr Kapitän, das Schiff ist all' so groß, mit ihm wird das Feuer nicht so gleich fertig, aber ein erlöffenes Kind, Herr Kapitän, das kann keiner vom Himmel verantworten!“

„Nein, Peter Türk, weil das keiner verantworten kann, darum bist du von heute an Obermatrose! Und solange wir noch auf Fahrt sind, gibt es keinen Matrosen Peter Türk mehr. Er hat bis dahin Urlaub in der Kajüte! Abtreten!“

Auch ein Trost.

Bei einer Vereinsveranstaltung in Trostberg (Bayern) sollte ein junger Mann einen Vortrag halten. Da der Jüngling aber bisher noch nie vor einer größeren Menschenmenge gesprochen hatte, bestiel ihn schreckliches Lampenfieber, was er auch dem Vereinsvorstand gestand. Dieser suchte nun dem jungen Mann Mut zu machen, indem er ihm erklärte: „Ach, da brauchen S' gar keine Angst zu haben — wenn auch das größte Kindviech was vorträgt, bei uns wird immer geflatscht!“

## Geschichte ohne rechten Sinn.

Von Frank F. Braun.

Vorgestern war ich in einem großen Varietés beim Bahnhof. Es trat eine spanische Tänzerin auf. Sie war als die Attraktion angekündigt, und die Plakate und Besprechungen hatten nicht zu viel verhehlen, fand ich, obgleich ich in der eigentlichen Kunst der Terzichore Vaie bin. Aber die Frau wirkte, ganz abgesehen vom Tanz, im Augenblick, wo sie die Bühne trat. Sie war schwarzhaarig und trug einen Mabonnenscheitel. In ihren Augen war ein fettes Brennen; manchmal sah man das Weiße und es war wie ein Stich.

Ich begriff gut den jungen Mann in der Loge neben mir, der gebannt, mit flackernden Augen ihrem Tanz, diesem graziösen Spiel ihres Körpers folgte. Als er nach dem Tusch des Orchesters, im Augenblick, wo die schöne Spanierin an der Kampe kniend sich beugte, seinen Niesenkrauz weißer Calla schleuderte, war ich am allerwenigsten erkaunt.

Aber er hatte Recht, der junge Herr; die Blumen waren lose zusammengebunden; sie lösten sich und fielen zwar der Tänzerin nach zu Füßen, aber sie hätte sie einzeln aufheben müssen. Das tat sie nicht. Sie warf einen Blick in die Loge, aus der der Wurf gestiekt worden war, erkannte den Mann und mir wollte scheinen, als sehe sie den jungen Herrn mit einem Blick an, der nicht fern von Geringschätzung sein konnte. Dann trat sie zurück, der Vortrag wehte herab. Sie jetzart — wir in der ersten Reihe hörten das deutlich — unter ihren Sohlen ein paar Blumen. Aohisiosios wohl! Es knirschte.

Der junge Mann in der Loge erhob sich sofort. Er verließ das Haus, ich sah sein Gesicht noch einmal im Profil, er war sehr blaß geworden. Die Menschen um ihn herum zogen spöttliche Gesichter.

Ich hatte das kleine Zwischenpiel bald vergessen, aber ich wurde daran erinnert.

Am anderen Morgen las ich in der Zeitung, daß sich der junge Freiherr v. B., der Sohn des bekannten Rennstallbesizers, erichönen habe. Da es sich um einen stadtbekannteren Namen handelte, brachte die Zeitung ein paar Worte mehr über den Fall und berichtete, daß der junge Freiherr sich in seinem Zimmer spät am Abend erschossen habe. Gründe ganz unbekannt.

Ich sah eine ganze Weile vor der Zeitung. Der Gedanke ließ mich nicht los, daß dieser junge v. B. gestern abend in der Loge

des Varietés gesessen und seine weißen Callafelche der spanischen Tänzerin zugeworfen habe. Aber gibt es das wirklich noch, daß ein junger Mann das Leben wegwirft, weil eine Frau ihn ver-schmäh't?

Plötzlich war eine Anruhe in mir, es bedrängte mich förmlich. Ich mußte die Wahrheit erfahren. War der junge v. B. jener Mann in der Loge gewesen?

Ich kleibete mich an und fuhr in das Haus, das ich kannte. Man ließ mich ein. Ich drückte dem alten Herrn die Hand, sprach ein paar heilere Worte und er hielt mich wohl für einen Bekannten seines Sohnes.

Ich durfte den Toten sehen. Er lag aufgebahrt; Lichter brannten, Veander duftete und Mimosenkränze. Sein Gesicht war nicht zerstört. Ich erkannte ihn sofort. Er war es gewesen, der die Blumen geworfen hatte.

Aber ich schwieg, ich sagte dem alten Herrn nichts. Ich sah den Toten noch einmal an. Auch er hatte schweigen wollen. Sein Mund war fest geschlossen. Die Lippen ein bißchen gepicht, als habe ein bitterer Geschmack ihm den Mund zusammengezogen.

Ich wandte mich ab und wollte hinausgehen. In diesem Augenblick wurde ein riesiger Kranz abgehoben. Er war aus unzähligen weißen Callafelchen gestickt. Der Diener suchte nach einer Karte, einem Brief, aber es fand sich kein Hinweis auf den Sender.

Am Abend, der der Nachmittagsstunde folgte, in der mein junger, kaum gekannter Freund beigesetzt worden war, ging ich noch einmal in das Variete und sah die spanische Tänzerin an. Sie tanzte wie immer, krahelnd, lachend. Nur ein Lyriker hätte sich eingebildet, daß zuweilen ein säuerer, dunkler Blick aus ihren Augen die zufällig leere Loge streife, aus der ihr einmal die weißen Blumen zugeworfen worden waren. Aber wir tragen ja alle Masken, und die krahelnde, unbeschwerete ist zumeist über ein Gesicht gestülpt, mit dem wir sonst wahrscheinlich Mitleid hätten. Das Leben ist so sonderbar.

Es bestürmt uns mit verwirrenden Gefühlen. Liebe... Aber ein Blumenkranz genügt nicht, wenn nicht die Biegung der Nase oder eine Mundform zur Verzückung hinreißt. Denn da ist der gefährliche Ruhm, der das Herz niederhält; und am Ende kommen die schönsten Blumen, sind sie zum Kranz gebunden, zu spät.

# An der Bugginger Brandstelle.

## Erste Arbeiten ohne Sauerstoffapparate / Verkohlte Grubenhölzer und Steinbrüche.

st. Buggingen, 2. Juni. Drahtbericht unseres nach Buggingen entsandten Redaktionsmitglieds.

Die Arbeiten in den Bugginger Kalkgruben wurden am Samstag bis in die letzte Abendstunde fortgesetzt. Man hat dabei aber keinen neuen Abschnitt in Angriff genommen, sondern die Arbeiten bewegten sich durchweg in dem am Vormittag begangenen Teil der mittleren Hauptförderlöcher 793 zwischen der etwa 300 Meter vom Schachtfuß entfernten Dammtür und der 500 Meter weiter nach Norden gelegenen „Einfallenden 6“, also dem Querverbindungsstollen nach der westlichen 812er Sohle. Der gerichtsmedizinische Sachverständige des Innenministeriums Dr. Buch hatte die Lebenswürdigkeit, uns über den heutigen Stand der Orientierungsbeziehung Aufschluss zu geben. Danach ist es den verschiedenen Stöckgruppen im Laufe des Vormittags gelungen, bis zur ersten Förderlöcher 793 bis zur „Einfallenden VI“ vorzudringen, eine Strecke von etwa 800 Metern von der Dammtür nach Norden. Bei der „Einfallenden VI“ befindet sich der eigentliche Brandherd, jedoch man also heute bis an den Anfang des Brandherdes herangekommen ist. Es fand sich dort verkohltes und angegriffenes Holz, jedoch auch das Gestein zu Bruch gegangen ist, während sonst wenige Gesteinsfalle in der Sache festzustellen sind. Heute hat man auf diesem Stück der Strecke nicht gefunden. Die nächsten Arbeiten werden sich darin erschöpfen, einzelne Querverbindungen nach der westlichen Sohle 812 abzudämmen und unter Umständen die beiden Sohlen 754 und 793 durch eine Querverbindung abzuriegeln.

Durch das Offenlegen der beiden Dammtüren 754 und 793 zirkuliert heute vormittag durch die beiden Schächte die natürliche Luft.

Die Gasverhältnisse gegenüber dem gestrigen Tag ergeben etwa folgendes Bild: Im Kohlenstauregehalt wurden heute 2,9 Prozent festgestellt gegen gestern 3,3 bis 3,2, Kohlenoxyd 0,43 gegen gestern 0,5—0,6, Sauerstoff 14,2 gegen 14,1 gestern. Ferner betrug heute der Gehalt an Methan 0,3 Prozent gegenüber 0,6—0,4 gestern. Bei diesem Methan handelt es sich um das sogenannte Gruben-gas, das giftige Ausgangsgas weiterer chemischer Verbindungen.

Das Erfreuliche bei den Arbeiten in der Hauptförderlöcher war die Tatsache, daß man während den Nachmittagsstunden bereits ohne Sauerstoffapparate arbeiten konnte. Dies war dadurch möglich, daß durch die Öffnung der beiden Dammtüren in den Sohlen 754 und 793 die Möglichkeit eines umlaufenden natürlichen Luftstromes gegeben war. Nach einer halben Stunde gelang es, die vorhandenen Giftgase in den bereits gemeldeten Stöckgruppen zu entfernen. Zur Sicherheit war aber ständig eine Rettungsstation mit Sauerstoffapparaten bereit, und 15 Apparate lagen jederzeit griffbereit. Auch waren Pendelstufen in Stärke von je 2 Mann zwischen den Arbeitenden und der Schutzstation eingesezt.

Die Arbeiten zersetzten in Verdichtungsarbeiten an den Querverbindungen und in Aufräumungsarbeiten der Steinbrüche. Daneben werden die Holzausbauten mindestens provisorisch in allen beschädigten Stellen ausgebaut, Arbeiten, die bereits heute zum größten Teil erledigt werden konnten.

Opfer der Katastrophe waren in diesem Arbeitsabschnitt keine vorhanden; aber auch keinerlei Anzeichen mehr von irgendeiner Brandgefahr. Weiter vordringen wird man erst, wenn dieser Bauabschnitt nach jeder Richtung hin bereinigt ist. Auch mit dem Ein-

legen der künstlichen Ventilationswetter wird man so lange wie möglich warten.

Unter den Eingefahrenen befand sich heute auch der Sachverständige für die elektrische Anlagen, Professor Fritz Heilmann, der zusammen mit einem Elektrotechniker die Kabelverbindungen, die Verteilungsnetze usw. prüfte und feststellen konnte, daß alle unversehrt sind.

Die Arbeiten werden in kleinerem Umfang auch am Sonntag fortgesetzt.

# Die Kongreßhalle der Reichsparteitage.

Nürnberg, 2. Juni. Wie das städtische Nachrichtenamt in Nürnberg mitteilt, gehört zu den Großanlagen für die Reichsparteitage auch die Errichtung einer Kongreßhalle mit einem Fassungsvermögen von 60 000 Personen. Nachdem in mehreren Vorbesprechungen mit dem Führer die Platzfrage gelöst wurde und auch die Finanzierung des Baues in Verhandlung mit dem Reichsfinanzministerium in den Grundzügen gefaßt werden konnte, hat Oberbürgermeister Siebel den bekannten Nürnberger Architekten Professor Rudolf Ruff beauftragt, ein unverbindliches Vorprojekt für die Kongreßhalle auszuarbeiten. Dieses Projekt wurde in diesen Tagen fertiggestellt und dem Führer am 1. Juni in der Reichskanzlei vorgelegt. Das Projekt hat die volle Anerkennung des Führers gefunden. Die Stadtverwaltung hat deshalb im Einvernehmen mit der Gausleitung unter Bericht auf eine öffentliche Ausschreibung Professor Ruff mit der weiteren Bearbeitung dieses Projektes beauftragt.

# Tubel in Saarbrücken.

## Glockengeläute und Dankgottesdienste.

Saarbrücken, 2. Juni. Die Festlegung des Abstimmungszeitpunktes auf den 13. Januar kommenden Jahres war für das gesamte national gefinnte deutsche Saargebiet eine freudige Weherzusage. Siegte man doch, durch böse Erfahrungen gewisigt, stark die Befürchtung, daß gewisse Mächte innerhalb des Völkerverbundes alle Mittel daran setzen würden, die im Saarstatut garantierte Frist zu hintertreiben. Umso freudiger ist man davon berührt, daß nunmehr sogar der früheste Zeitpunkt festgelegt wurde, der nach dem Verfall der Diktat möglich ist. Das Schicksal bewegte Straßenbild steht ganz unter dem Eindruck der Nachricht, die der Bevölkerung durch die heutige Morgenpresse bekannt geworden ist. Bereits in den frühen Morgenstunden hat die Stadt das festliche Gewand angelegt, das man nur an hohen nationalen Festtagen gewohnt ist. Am Mittag klang von allen Türmen der Stadt Glockengeläute. Für den Abend waren Dankgottesdienste in allen Kirchen angelegt.

# Bejahnung bei Otto Wels.

DNB Berlin, 2. Juni. Auf Grund des Gesetzes über die Einziehung staats- und volkswirtschaftlichen Vermögens hat die Geheim Staatspolizei unter anderem auch einen Besitzteil des ins Ausland geflüchteten ehemaligen Führers der SPD, Otto Wels, bejehnt. Es handelt sich um eine ungenutzte auf Wels eingetragene Hypothek in Höhe von 6240 Reichsmark auf einem Grundstück Berlin-Friedrichshagen.

# 600 Nationalsozialisten in Willersdorf.

DNB Wien, 2. Juni. In letzter Zeit sind wieder Nationalsozialisten in größerer Zahl nach dem Konzentrationslager Willersdorf gebracht worden. So sind, wie verlautet, in den letzten zwei bis drei Wochen über 150 Nationalsozialisten in Willersdorf eingeliefert worden. Die Gesamtzahl der in Willersdorf inhaftierten Nationalsozialisten wird auf etwa 600 geschätzt. Die Gesamtzahl der Sozialdemokraten in Willersdorf wird mit etwa 800 angegeben. Seit dem Erlaß des Zulassungsbeschlusses zahlreiche Angehörige des Republikanischen Schutzbundes im ganzen Bundesgebiet aus der Haft entlassen worden. Die Regierung schreibt somit planmäßig zur Entlastung der Verhafteten des Februar-Auflandes, um andererseits zu neuen Verhaftungen von Nationalsozialisten zu schreiten.

# Trauerfeier für Josef Wasmmer

Freiburg, 2. Juni. Wohl selten dürfte die Verehrung für einen Verstorbenen so zum Ausdruck gekommen sein wie am Samstag nachmittag, als der am vergangenen Mittwoch auf so tragische Art ums Leben gekommene SA-Brigadeführer Josef Wasmmer zu der letzten Ruhe bestattet wurde. Aus dem ganzen Brigadebereich und von Außerbadern waren die SA-Leute herbeigeeilt, um ihrem verstorbenen Führer das letzte Geleit zu geben. Während sich vor dem Friedhof die langen Kolonnen der SA formierten, taumelte unaufhörlich Abordnung der Verbände und legten in der Friedhofkapelle Kränze nieder. Der Sarg war am Portal der Friedhofkapelle aufgebahrt, umhüllt mit einer großen Fahne der nationalen Revolution. Auf dem Sarg lagen Mütze und Ehrenkranz des Verunglückten. Drei SA-Leute aus der Kampfzeit der NSDAP hielten die Ehrenwache.

Um 14 Uhr erschienen Ministerpräsident Röhrer, Innenminister Pfaffmayer und der Leiter der Landesstelle für Volksaufklärung und Propaganda, Morawitz, ferner der Stadtleiter Röhrer, der Kreisleiter Oberbürgermeister Dr. Kerber, der Stadtrat der Stadt Freiburg u. a.

Nach dem Choral „Jesus, meine Zuversicht“ und einem Gebet verlas Pfarrer Albert Gumbel den Lebenslauf des Verstorbenen. In seiner Gedächtnisrede pries er die schlichte, kerndeutsche Art und die großen Führereigenschaften Josef Wasmmers. Nebenbei sei er bereit gewesen, sein Leben einzusetzen für sein Vaterland und in schwerer Zeit des Kampfes auch für seine SA. Jetzt stehe er in der Reihe seines Kameraden vom Balkan, Albert Leo Schlageter, jetzt stehe er bei seinem SA-Kameraden Horst Wessel, und bei all denen, von denen wir sagen und hoffen, daß sie in unfernen Reihen mitmarschieren. „Du bist tot, aber Du lebst unter uns und wir spüren Deine Nähe, denn die Liebe hört nimmer auf.“

Hierauf richtete der Führer der Obergruppe V, v. Jagow dem Verstorbenen herzliche Worte treuen Gedankens. Für die Ober-

gruppe V und für die Oberste SA-Führung legte von Jagow prächtige Kränze nieder.

Dann führte Ministerpräsident Röhrer u. a. aus: Erschüttert steht die nationalsozialistische Bewegung Deutschlands und Badens am Grabe eines Mannes, der in schwerer Zeit des Kampfes seine Treue unter Beweis gestellt hat. Josef Wasmmer hat in der SA, und in der politischen Bewegung in jenen Tagen, als es noch nicht leicht war, Nationalsozialist zu sein, seine Pflicht, mehr als seine Pflicht, erfüllt. Wir danken ihm für das, was er in guten und bösen Tagen für die nationalsozialistische Bewegung getan hat. Die badische Regierung und das Land Baden trauern um einen ihrer Besten. Mit herzlichsten Worten des Abschiedes von dem Toten legte Ministerpräsident Röhrer im Auftrage des Führers, des Reichskriegshalters von Baden und der badischen Regierung Kränze am Sarge nieder.

In einem letzten schlichten Wort gedachte der Gruppenführer Dr. Kerber der engen Freundschaft, die ihn mit Wasmmer verband. Wasmmer habe mitgeholfen, dieses Freiburg zum Nationalsozialismus zu bekehren. Freiburg werde Josef Wasmmer nie vergessen.

Während des Chorals „Es ist bestimmt in Gottes Rat“ wurde der Sarg auf den Leichenwagen gebracht und, von SA-Kameraden geführt, an dem fast unübersehbaren Spalter der SA-Männer vorbei zum Grabe beieilt. Ein außerordentlich großes Trauergefolge begleitete den verstorbenen Brigadeführer zur letzten Ruhestätte. Als nach der Einsegnung der Gruft der Sarg in die feuchte Erde gesenkt wurde, trauerten drei Ehrenmänner über dem Grab, und wehmütig erklang das Lied vom guten Kameraden. Ein Flugzeug mit Trauerwimpeln zog einige Ehrenkreuzler über dem Grab und ein Strauß Rosen war der letzte Gruß der Pfliegerortgruppe.

# FUNKPROGRAMME BELIEBTER SENDEER

Reichssender Stuttgart		(Mühlacker) 574 kHz. 522.6 m	
<b>Gleichbleibende Zeiten an Wochentagen:</b>	5.45 Aus Stuttgart: Choral, Zeit. Wetterbericht. 5.50 Gymnastik I.	6.15 Gymnastik II. 6.35 Aus Frankfurt: Frühkonzert. 8.15 Aus Frankfurt: Wasserland, Wetter.	8.20 Aus Stuttgart: Gymnastik. 8.40 Kunstfilm. 10.00 Aus Frankfurt: Nachrichten.
<b>Sonntag, 3. Juni.</b>	6.15 Frühkonzert. 8.15 Zeitangabe, Nachrichten. 8.20 Wetterbericht, 8.25 Wetter, Hör zu! 8.40 Katholische Morgenfeier. 9.20 Evangelische Morgenfeier. 10.00 Vom Nürnberg: Internationales Eifelrennen 1934. Stoffwechselbericht, Rennen der Kraftwagen.	10.30 Peterkunde der Schaffenen. 11.00 Ringelzug aus vier deutschen Klubs: Kiel - München - Königsberg - Riga. 11.30 Reichsfeier: Johann Sebastian Bach. „Hochwürdiges Freudenfest“. 12.10 Mittagkonzert. 12.40 Frühkonzert „Waldmorgen“. Sprech. 13.00 Luftig und fidel! (Schallpl.-Konz.) 13.25 Hörbericht vom Nürnbergrennen: „Rennen der Kraftwagen“. Internationales Eifelrennen 1934	13.00 Fortsetzung des letzten Schallplattenkonzerts. 14.00 Rinderkunde. 15.45 Konzert. Kapellkonzert: Vom Nürnberg: Internationales Eifelrennen 1934, Enderbericht. 17.00 Kammermusik. 17.40 Seiten von Silencio. 18.15 Die Gendarmen vom Nürnbergrennen. 18.30 Reichsfeier: Konzert des Reichsorchesters der deutschen Luftfahrt. „Nieger musizieren“.
<b>Montag, 4. Juni.</b>	11.55 Wetterbericht. 12.00 Martheine deutscher Oper (Schallplatten-Konzert). 13.00 Zeitangabe, Nachrichten, Saarbericht. 13.10 Zeitangabe, Nachrichten, Wetterbericht. 13.20 Mittagkonzert. 13.50 Zeitangabe, Nachrichten. 14.00-14.30 Mittagkonzert (Fortsetz.). 15.15 Musikalische Streichquartette. 16.00 Nachmittags-Konzert.	17.30 Serbes Vermächtnis an das deutsche Volk. 17.45 Seiten von Silencio zum 90. Geburtstag. 18.00 „Schallplatten“. Ein Hörbericht vom dem Seefliegerlager Hornberg. 18.25 Französischer Sprachunterricht. 18.45 „Woll, wir ein Tänzelein wagen?“ 19.45 Zeitangabe, Wetterbericht, Bauernfunk.	20.00 Nachrichten dienst. 20.10 Giacomo Puccini. Querschnitte durch sein Opernschaffen. 22.00 Konzert über Deutschland. 22.20 Zeitangabe, Nachrichten. 22.35 Du mußt wissen... 22.45 Zeitliche Nachrichten, Wetter- u. Sportbericht. 23.00 Franz Schubert - Kammermusik. 24.00-1.00 Nachtmusik.
<b>Dienstag, 5. Juni.</b>	10.10 Schulfunk: Fremdsprachen. Englisch für die Oberstufe. 10.35 Christliche Brief europäischer Landeskirchen, auf der Konzert-Orge gespielt. 11.05 Schubert - Volkslied, Lieder. 11.55 Wetterbericht, 12.00 Mittagkonzert. 13.00 Zeitangabe, Nachrichten, Saarbericht.	13.10 Zeitliche Nachrichten, Wetterbericht. 13.20 Reichsfeier. 14.00-14.30 Wien im Kaiserzeit (Schallplatten-Konzert). 15.00 Neuen: Wanderbilder op. 17. 15.30 Blumenstunde. 16.00 Kammermusik. 17.30 Caruso singt! (Schallplatten). 18.00 Das Geheimnis des Selbsterlebens. Naturkundliche Wundererz.	18.15 Aus Wirtschaft und Arbeit. 18.25 Italienischer Sprachunterricht. 18.45 Weitere Zantmusik. 19.10 „Hilfender Quell“ II. Ein Spalierzug mit dem Mikrophon durch die württembergischen Bäder. 19.45 Zeitangabe, Wetterbericht, Bauernfunk. 20.00 Nachrichten dienst. 20.15 Stunde der Nation: „Volksgemeinschaft durch die Histerpende“. Sörfolge. 20.30 Aus Wirtschaft und Arbeit. 20.45 Weitere Zantmusik. 21.00 Nachrichten dienst. 21.15 Stunde der Nation: „Volksgemeinschaft durch die Histerpende“. Sörfolge. 21.30 Aus Wirtschaft und Arbeit. 21.45 Weitere Zantmusik. 22.00 Nachrichten dienst. 22.15 Stunde der Nation: „Volksgemeinschaft durch die Histerpende“. Sörfolge. 22.30 Aus Wirtschaft und Arbeit. 22.45 Weitere Zantmusik. 23.00 Nachrichten dienst. 23.15 Stunde der Nation: „Volksgemeinschaft durch die Histerpende“. Sörfolge. 23.30 Aus Wirtschaft und Arbeit. 23.45 Weitere Zantmusik.
<b>Mittwoch, 6. Juni.</b>	10.10 Schulfunk - Stufe II. Deutsche in aller Welt: In Ruhland. 10.40 Frauenstunde. 11.10 Zeitliche Mitternacht auf Schallplatten. 11.55 Wetterbericht. 12.00 Operetten-Vorprogramm (Schallpl.). 13.00 Zeitangabe, Nachrichten, Saarbericht.	13.10 Zeitliche Nachrichten, Wetterbericht. 13.20 Reichsfeier. 13.50 Zeitangabe, Nachrichten. 14.00-14.30 Mittagkonzert (Fortsetz.). 15.40 Konzert, Lieder mod. Komponisten. 16.00 Nachmittags-Konzert. 17.30 „Franz Spas neuer Einfall“. 18.00 Histerjungend-Funk. Sachlenbergop. 18.30 Jahn Minuten Deutsch.	21.00 Zwei Wiener Komponisten. 21.05 Reichsfeier: „Das Straßenszenen im Dritten Reich“, Vorzug. 22.20 Zeitangabe, Nachrichten. 22.35 Du mußt wissen... 22.45 Zeitliche Nachrichten, Wetter- u. Sportbericht. 23.00 Nachtmusik. Die Münchner Jungschonmeln spielen! 24.00-1.00 Nachtmusik.

**Jetzt mit dem Radio ins Freie!**  
im Urlaub, am Wochenende, am Rhein, überall soll er Ihnen Freude spenden, der neue Batterieempfänger ohne Akku m. eingeb. Lautsprecher, m. der enorm Stromsparend. B-Verstärker, hörfertig M 83. Dazu einen stabilen Koffer für M 12.— und dann im Grünen die Freude!  
Deshalb noch heute zu



**Abendkurzprogramme der Sender:**  
Deutschlandsender, 191 kHz, 1571 m; Leipzig, 785 kHz, 382.2 m  
München, 740 kHz, 305.4 m; Berlin, 841 kHz, 326.7 m.

**Deutschlandsender**  
Sonntag, 3. Juni:  
18.00 Hörspiele aus Göttingen.  
18.30 Hörspiele aus Göttingen.  
19.30 Ein Göttinger Stimmchen um die Welt.  
21.00 III. Wt. Weitheringer von Nürnberg.  
23.45 Tanz.

**Berlin**  
Sonntag, 3. Juni.  
18.30 Hörspiele aus Göttingen.  
21.00 III. Wt. Weitheringer v. Nürnberg.  
ca. 24.00 Tanz.

**München**  
Sonntag, 3. Juni.  
18.30 Hörspiele aus Göttingen.  
19.30 Hörspiele aus Göttingen.  
21.00 III. Wt. Weitheringer v. Nürnberg.  
23.45 Tanz.

Zentralheizungen  
Bäder, Gasherde, Beleuchtungskörper, Gas-, Wasser-, elektr. Installationen  
**Emil Schmidt**  
G. m. b. H.  
Hebelstr. 3  
Tel. 6440  
Verkaufsaum Waldstr., gegenüber Café Museum

# Die Karlsruher evang. Stadtkirche.

### Historisches über eines der ältesten Baudenkmäler Karlsruhes.

Von Albert Göckler, Karlsruhe.

Der Karlsruher, der auf seinem Wege über den Wolf-Sittler-Platz kommt, steht staunend vor einem riesigen Baugerüst, das eines unserer größten Bauwerke auf diesem Platze umgibt, eine kurze Zeit still und unwillkürlich beschäftigt sich seine Gedanken mit dem Bauwerk und seiner geschichtlichen Vergangenheit. Schon mehrere Male umgaben dieses Baudenkmal Holzgerüste; das erste bei seiner Erstellung im Jahre 1807, das infolge der Kriegsläufe nahezu neun volle Jahre stehen blieb (die Einweihung dieser Kirche erfolgte erst im Jahre 1816), ein zweites Mal, als im Jahre 1879 der goldene

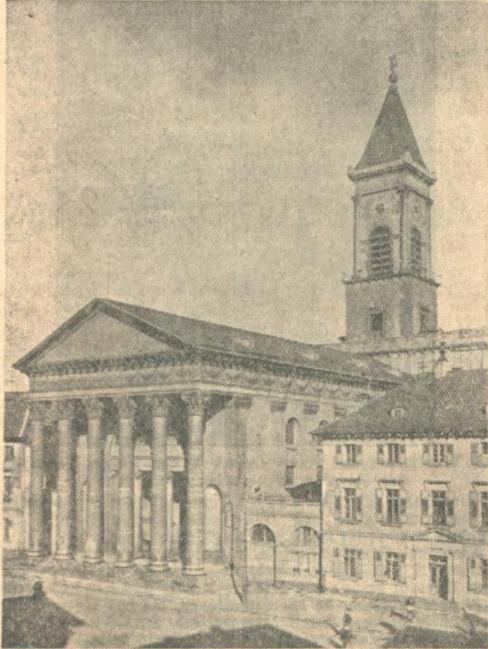


Photo: Rolf Kellner.

Engel auf der Turmspitze neuvergoldet wurde, ein drittes Mal, als im Jahre 1929 das Verfallene der als Rost dienenden Eisenpfähle des Turmfundaments umfangreiche und schwierige Unterfangungsarbeiten erforderlich werden ließen, ein viertes Mal, als dem Turm während des Weltkrieges sein smaragdines schimmerndes Kupferblech weggenommen wurde, um Kriegswunden dienstbar gemacht zu werden, und nun zum fünften Male zur Neuberrichtung zugelassen an Haupt und Gliedern.

Neben dem Karlsruher Schloß, das zweifellos das älteste Gebäude der badischen Landeshauptstadt ist, gibt es nur noch sehr wenige Karlsruher Bauten, die ein ähnlich hohes Alter haben und gleichzeitig solch allgemeinem Interesse begegnen wie gerade die evang. Stadtkirche. Sie ist zwar nicht die erste bzw. älteste Kirche Karlsruhes überhaupt, denn hundert Jahre vor ihr gab es bereits die heute noch vorhandene Schloßkirche, die aber damals ausschließlich dem Hofe vorbehalten blieb, und die erste für die Bevölkerung bestimmte evangelisch-lutherische „Concordienkirche“, die bis zum Jahre 1807 der evangelischen Gemeinde zu gottesdienstlichen Zwecken diente. Bis zur Fertigstellung des nun vorgesehenen Neubaus wurde die kleine Kirche und die Schloßkirche der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde zur Verfügung gestellt. Im Jahre 1807 mußte die alte „Concordienkirche“ dem Ausbednungsbedürfnis der Stadt nach Süden zum Opfer fallen, denn die heutige Karls-Friedrich-Straße sollte eine Verlängerung südwärts erfahren, wozu das Bestehen dieser Kirche hindernd im Wege stand. Was von ihrem Areal heute noch zeugt, ist eine Pyramide, die in ihrem Innern die heraldische Hülle des Markgrafen Carl Wilhelm, des Gründers unserer Stadt, birgt und die an der Stelle des Altars der Concordienkirche, unter dem Carl Wilhelm beigesetzt war, errichtet wurde.

Was an der evangelischen Stadtkirche besonders das Auge des Beschauers fesselt, ist neben ihrer strengen Sachlichkeit der berühmt gewordene klassizistische Baustil Weinbrenners.

#### Nun zur Baugeschichte selbst.

Am 8. Juni 1807, und nachdem Weinbrenner fünf Jahre zuvor den Bauplan hierzu entwarf, begann man mit der Grundsteinlegung zum Neubau einer evangelischen Stadtkirche. Diesem Akte wohnte der Großherzog mit dem Hofstaat, das Militär und die gesamte Bürgerschaft bei. Unter feierlichem Abschiedsgelächte der alten Concordienkirche, das alsbald von dem Gelächte der reformierten (kleinen) Kirche abgelöst wurde, bewegte sich der feierliche Zug zur Baustelle. Nach der Einweihungsrede des Kirchenrats Godel leitete Baudirektor Weinbrenner dem Großherzog Hammer und Kelle, Prachtküchle aus Silber, aus der Hand des Gärtners Kaupp, worauf der Großherzog während der drei Hammerschläge auf den Grundstein die Worte sprach: „Zur Ehre Gottes, zur Fierde der Stadt und zu der Menschen Seligkeit sei dieser Bau gegründet.“

Die auf der Schloßwiese aufgestellte Bürgerartillerie löste während dieses feierlichen Aktes 50 Kanonenschüsse.

In den Grundstein wurden zwei silberne Tafeln verlegt, deren Inschrift in deutscher und lateinischer Sprache folgendes besagt:

Der öffentlichen Verehrung Gottes und Jesus Christi widmet mit fürstlicher Milde, gründet mit eigener Hand Tempel, Carl Friedrich, Großherzog von Baden, des edlen Jähringer Stammes Entspringener und Wiederbesitzer, der Weisheit und Güte, seiner Staaten glücklicher Mehrer, Gottes, des Vaterlandes, der Zeitgenossen Liebling, jedes Zeitalters Wunsch und Sehnsucht, im 79. Jahre seines Lebens, im 61. seiner Regierung.

Entworfen und aufgeführt von Friedrich Weinbrenner, erstem Baubeamten, seiner künftigen Bestimmung geweiht von Bernhard Godel und Theodor Holz, Oberpfarrer, in Gottes schützende Hand gelegt von Joh. Gerh. Herzberg, der Kirchenregierung Vorsteher, und deren Räten Gottlieb August Tittel, der höheren Landesbehörde Aufseher, mit ihren Lehrern und Schülern, Friedrich Wilhelm Preußner, obersten Beamten der Stadt und deren Amtsgehilfen Gabriel Bauer, Bürgermeister, und dem Rat der Stadt, werde dieses Haus von Gott bewahrt, der Sittlichkeit und Tugend nach Jesus Christus Lehre und Vorbild geeignete Pflanzstätte für uns und eine späte glückliche Nachwelt.

Den 8. Juni 1807

Am 22. Geburtstage

Carl Ludwig Friedrichs

Des geliebtesten Erbgroßherzogs.

Nach der Feier fand Tafel im Schloß statt, während für die beim Kirchenbau beschäftigt gewesenen Handwerker im „Darmstädter Hof“, im „Ritter“ und im „Straßburger Hof“ ein fröhliches Mahl bereitet war.

Im Jahre 1809 kam aus der Klosterkirche St. Blasien eine hundertzwanzig Zentner schwere Glocke an, während vier weitere im Gewicht von 40, 19, 11 und 5 Zentnern erst im Jahre 1814, nach der Erstellung des Turmes, aus der Stadtkirche in Biffingen und ebenso die Orgel dieser Kirche (von Silbermann) hierhergebracht werden konnten.

Die Silbermannsche Orgel wurde nach rd. 100jähriger Dienstzeit im Jahre 1905 durch eine neue ersetzt. Durch die Kriegsunruhen konnte der Turm erst im Jahre 1811 gebaut werden. An Weihnachten 1814 wurden die vorhin erwähnten Glocken darin eingebaut und konnten am Neujahrstage 1815 nicht nur das neue Jahr, sondern zugleich auch das hundertjährige Jubiläum der Stadt Karlsruhe einläuten.

#### 1815/16 wurde der Kirchenbau vollendet.

Da es der Kirche an Kirchengeräten mangelte, stiftete u. a. im Jahre 1808 der katholische Geheimrat Dehl aus der Bruchsaler Kirche einen goldenen Kelch, ebenso einen solchen der reformierten Kirche. 1809 stifteten die beiden Markgrafen Friedrich und Ludwig ebenfalls einen Kelch. Am 2. Juni 1816 (Pfingstsonntag) läuteten dann sämtliche Glocken zur Kircheneinweihung, der der Hofstaat mit Großherzog Karl beiwohnte. Die Baukosten betrugen 27 996 Gulden. Die Verbindungsplattformen von der Kirche zu den beiden Seitengebäuden dienten dem früheren Lyceum als Sternwarte.

#### Das Kircheninnere

sollte nach dem Plane Weinbrenners im Mittelschiff Gemälde enthalten, und zwar auf der dem Altar zunächst befindlichen Wand die vier Evangelisten und an den Emporen, zwischen den vier Säulen, 28 Bilder, Darstellungen aus der biblischen Geschichte nach der Angabe Hebels. Hieron malte der damalige Hofmaler Theodor Zwano w im Jahre 1818 den Evangelisten Lukas und zwei Bilder aus der Lebensgeschichte Christi, grau in grau. Im Jahre 1833 kamen dann durch den Mannheimer Galerieinspektor Zoll noch die anderen Evangelisten hinzu, ebenso für die unteren Emporen sieben Bildertafeln und 1836 weitere fünf Bilder.

#### Die Maße der Kirche.

Die Kirche mißt im Innern in der Länge 39 Meter, in der Breite 18,9 Meter. Unter der Kirche befindet sich die Fürstengruft mit einer Länge von 28 Meter und einer Breite von etwa 19 Meter. Auf jeder Seite sind sechs Nischen eingebaut. Die Decke ist mit Sternen auf blauem Grund versehen. Die Verfenkung zur Gruft befindet sich vor dem Altar und ist mit Steinplatten verdeckt. Die

Zugangstreppe zur Gruft befinden sich in den Stiegenhäusern zur Emporkirche, rechts und links vom Portal. Die Särge in der Gruft sind verschürt und mit dem Siegel des Großherzoglichen Staatsministeriums versehen. Die Beleuchtung des gut ventilierten unterirdischen Raumes findet durch das Tageslicht vermittelt Fenster mit geripptem Glas statt. Die Särge sind mit Schuttböden versehen und die Gruft ist amtllich verschlossen und verriegelt.

In der Gruft sind seit 1830 beigesetzt: Großherzog Ludwig, Prinzessin Henriette, Großherzog Leopold, Erbprinzessin Sophie, Großherzogin Sophie, sowie die Markgrafen Wilhelm und Max.

Im Jahre 1930 erfuhr das Innere der Kirche eine Neugestaltung, die einen großen Aufwand erforderte. Zwecks Durchführung dieser Arbeiten mußte die Kirche nahezu fünf Monate geschlossen bleiben.

Nur noch kurze Zeit wird es dauern und auch das Aeußere dieser mit der Geschichte unserer Vaterstadt aufs engste verbundenen Kirche wird in neuem Kleide prägen und diesen prachtvollen Weinbrennerbau wieder voll zur Geltung bringen.



Das Innere der evangelischen Kirche.

## Einweihung des Oskar Stäbel-Hauses.

Der Reichsstatthalter und der Führer der Reichsjugend der Studierenden werden sprechen.

Am Mittwoch, den 6. Juni 1934, vormittags 10.30 Uhr, findet die Einweihung des Kameradschaftshauses der Studenten- und Hochschulgruppe des NSDAP der Technischen Hochschule Friedericiana statt, das den Namen „Oskar-Stäbel-Haus“ tragen wird. Es befindet sich im ehemaligen Palanenslöcher, Schloßbezirk 13. Nach dem Einmarsch der Fahnenabteilungen, der Wohnkammerabteilung und der Korporationen wird der Führer der Karlsruher Studentenschaft Dipl. Ing. Ernst Wittmann die Kundgebung eröffnen und darauf der Führer der Reichsjugend der Studierenden an Hoch- und Fachschulen, Dr. Ing. Oskar Stäbel das Wort ergreifen. Anschließend erfolgt die Weihe des Hauses. Dann spricht Reichsstatthalter und Gauleiter Robert Wagner.

**Werberevanstaltung der Turnerschaft Beiertheim.** Im Rahmen der im ganzen deutschen Reich vom 27. Mai bis zum 3. Juni durchgeführten Werbefeldzüge der Deutschen Turnerschaft hielt die Turnerschaft Beiertheim am Freitagabend eine Veranstaltung ab, der ein Werbermarsch durch den Stadtteil Beiertheim voranging. Unter Vorantritt von Spielern setzte sich der Zug in Bewegung, um durch die verschiedenen Straßen zu marschieren. Mit dem wirksamen Sprechchor „Freiheit, Treue, Sport und Ehre“ der deutschen Turnerschaft, Werder Mitglied der Turnerschaft Beiertheim“ sollten die noch abseits Stehenden aufgefordert werden, sich dem Willen unseres Führers gemäß in den Dienst der körperlichen Erträftigung zu stellen. Im Anschluß an den Werbermarsch wurden Lichtbilder von Deutschen Turnfest in Stuttgart gezeigt, die auch bei denjenigen, welche nicht dabei waren, einen nachhaltigen Eindruck von der Schönheit dieses einzigartigen Nationalfestes der Deutschen hinterließen.

**Platzkonzert am Staatstheater.** Anlässlich der Sonderfremdenvorstellung am heutigen Sonntag konzertiert ab 14 Uhr die Polizeikapelle unter der Leitung von Musikdirektor Heilig auf dem Platz vor dem Badischen Staatstheater.

**Ernennung.** Reichsanwalt Dr. Haefelin-Karlsruhe, der bereits seit der Gründung stellvertretender O.Gr.-Führer des DVV ist, wurde von der obersten Führung des DVV in München nunmehr auch zum stellvertretenden Gauinspektor für den Gau 14 (Baden) ernannt.

## Die Kaiserpassage nach dem Umbau.



## Die Jagd nach den Freilosern.

Ein kleines Zwischenpiel.

Gehe ich da am Freitag in der Stadt spazieren, ohne Anhang natürlich. Auf einmal höre ich ein Brummen in der Luft. Die anderen Straßenpassanten ebenfalls. Also freiden wir die Hülle und schauen nach oben. Da entdecken wir auch gleich einige Flugzeuge, die ganz nieder über den Häusern der lieben Westendler kreisen. In dessen wir so dastehen und nach oben links, flattern aus den Flugzeugen eine Menge Fluggettel und in alle Himmelsrichtungen.

„Saubert!“ schreie ich da so ein Dreifäsehoch mit dem größten Loh in Hofenboden. „Die schmeiße jetzt die Freiloser ab! Karle, Max, Seppi — Deigaff, wo bist du? Uff, mer wohl doch a Fliege!“ Rennt den Fluggettel nach und liegt im nächsten Augenblick auf der Naie. „So, jetzt bist scho a' flogel!“ lachen der Karle, der Max und Seppi, der Deigaff. Grinsen sich eins und rennen mit verstärktem Tempo den Fluggettel nach. Ihnen folgt der Dreifäsehoch, eine Mordswut im Gesicht, weil er nun nicht Erster ist, und eventuell um sein Freilos kommt. Und er hat doch die andern darauf aufmerksam gemacht.

Wir Erwachene sind natürlich auch auf der Hut, denn so ein Freiflug möchte jeder von uns einmal mitmachen. Aber den eben abgeworfenen Fluggettel nachzusehen, wäre Unfinn. Wenigstens von uns — alten Feiern, sagt der Karlsruher mit Vorliebe. Bei Kindern läßt man sich schließlich gefallen.

Dreimal sehen wir dann noch, wie aus den Flugzeugen Fettel flattern. Aber leider nicht da, wo wir stehen. Also bleiben wir weiter stehen und warten. Wir haben es ja gelernt. Als Soldat und als wohlzogener Ehemann erst recht. Und tatsächlich: unser Warten wird belohnt. Die letzten Fluggettel flattern gerade über uns in die Straßen.

Na, ist das jetzt ein Hallo und eine Haß. Ein Gefächle und Gedränge, ein Hühneraugenhin- und -wegtreten, daß es einem ganz anders wird.

„Gott sei Dank, ich habe keine.“ höre ich einen Mann schmunzeln. Hühneraugen natürlich.

Wer gerade da ist, greift nach den Fluggettel. Männlein und Weiblein. Alt und jung. Und natürlich ich mit. Aber leider sind die anderen hinter als ich. Als es mir dann doch mal gelingt, in die Nähe eines Fluggettels zu kommen — er flattert gerade auf mich zu — steht auf einmal der Dreifäsehoch von vorn in meinem Blickfeld, grinst, stellt sich auf meine Hühneraugen und schnappt ihn mir buchstäblich vor der Nase weg. Von den Fluggettel und den Menschen sehe ich da nichts mehr. Wenigstens die ersten Augenblicke nicht. Ganz lika wird's mir vor den Augen und alle Hühneraugenmittel fallen mir ein, die ich schon hätte kaufen sollen. Aber was nützt mich's jetzt? Also bin ich ein starker Mann und beiße auf die Zähne.

„Mensch, Karle.“ höre ich da den Dreifäsehoch schreien. „E' Freilos!“ Er führte einen regelrechten Indianertanz auf. Wenn denn eine Rothaut gesehen, die wäre bestimmt vor Reich blag geworden. „So e' Sauglied, he? Grad der leichde Fettel muß e' Los sei.“

Nun, ich gönne dem waischen Karlsruher Briganten den Freiflug. Aber eines will ich ihm sagen: Er muß sich vorher das Loch im Hofenboden flicken lassen, sonst weht ihm dort oben der Wind durch Mark und Pfennig. Und wie das tut, wird er nachher schon spüren.

A. Sch.

## Schlageter-Ausstellung.

Der erste Freiflug.

Von der Verwaltung des Schlageter-Gedächtnis-Museums wird uns geschrieben:

Der Besuch der Schlageter-Gedächtnis-Ausstellung und der damit in Verbindung stehenden Sonderschau des Reichsluftschutzbundes und der Fliegerortsguppe Karlsruhe des Deutschen Luftsport-Verbandes ist erfreulich gut. Schulklassen und andere Formationen kommen und gehen. Aber auch der Einzelbesuch ist so reg, daß bereits am Freitag vormittag der erste Freiflug über Karlsruhe ausgegeben werden konnte.

Die Ausstellung ist täglich von 9 Uhr morgens bis 7 Uhr abends ununterbrochen — auch an Sonn- und Feiertagen — geöffnet. Für Vereine, Innungen und andere Verbände, die geschlossen die Ausstellung besuchen wollen, besteht auch nach 7 Uhr abends noch Gelegenheit, sofern vorherige telefonische Mitteilung an die Ausstellungsleitung (Telefon Karlsruhe 2888) erfolgt.

Wenn die Reise zu teuer, dann verbringen Sie ebenso schön den Urlaub zu Hause. Sie lernen mit dem

**Rundfunk-Gerät**

fremde Länder kennen und erleben die großen Ereignisse am Lautsprecher!

Nur Mk. 4.20 monatlich. braucht man für den Volksempfänger auszugeben.

Vorführung aller Fabrikate bereitwilligst, Einrichtung der Anlagen preiswert und fachmännisch.

**Radio-Schlaile** Musikhaus

**KARLSRUHE** Kaiserstr. 175 Telefon 339.

# Karlsruher Filmchau.

## Der Film vom Segelflug.

„Rivalen der Luft“ in den Union-Vorstellungen.

Dieser Film ist, wie man schon nach den ersten Metern merkt, das Werk eines Regisseurs. Es wird behauptet, daß andere das Drehbuch geschrieben haben. Das soll nicht bezweifelt werden. Aber darauf es ankommt, das war hier der Regisseur, denn ihm, seinem Bild auf die Fliegerei, seinem lebendigen Verständnis für das, was es heißt, Segelflug betreiben, Schüler dieser Kunst werden, Prüfungen bestehen und im edlen Wettstreit den Willen und das Können und den Glauben und den Mut in die Waagschale werfen — das alles hat der Regisseur Frank W. S. B. A. herausgefunden, be-



Der Präsident des Deutschen Luftsportverbandes Bruno Loerzer zu Besuch bei den Aufnahmen zum Segelfliegerfilm „Rivalen der Luft“. Rechts Produktionsleiter Karl Ritter und Skimeister Guzzi Lantschner.

rausgefunden, herausgelobt. Und deshalb sind die Flugbilder und die munteren Szenen vom frischen Wagemut, vom Dasein auf den Dünen von Rossitten oder in den Bergen der Rhön das schönste und überraschendste, was dieser Film zu bieten hat.

Die alte Sehnsucht des Menschen, zu fliegen, schlägt Wurzeln, fäht Boden, überwindet Hemmungen und Hindernisse, schwingt sich hinauf bis unter die Wolken und vergißt doch nicht den Geist der Kameradschaft, der sie alle stärkt und stützt und der so unentbehrlich ist, denn wenn nicht einer dem anderen hilft, wenn nicht einer dem anderen den Start ermöglicht, wenn sie nicht ständig sich der Gemeinschaft bewußt sind, in der sie sich zusammengetan haben, ist keinem ein Erfolg beschieden.

So wirbt dieser Film (was er nebenbei auch soll) für die Fliegerei. Die herrlichen Flugbilder, der Zauber der sonnenüberstrahlten Landschaften und bei Gelegenheit ein paar markige Worte über den Sinn und den Zweck der Fliegerei überhaupt, der Segelfliegerei im Besonderen, versehen ihren Erfolg nicht: man steht zuletzt unter dem Eindruck der Fliegerlebnisse, so sehr auch die holprige Handlung sich Mühe zu machen sucht. Das ist gefährlich, denn ihre innere Motivierung ist schwach und unorganisch. Die Menschen haben alle Sympathien für sich und sind auch gute, sehr ordentlich geführte Darsteller, aber sie betragen sich zeitweise so unmöglich und beziehungslos, daß es einem schwer wird, ihnen die schnell gewonnene Zuneigung zu bewahren.

Aber weil sie darstellerisch wieder gut aufeinander abgestimmt sind und sich sehr natürlich geben, auch dort, wo die Handlung von ihnen verlangt, ungläubig und brüchig zu sein und sich gegen den Geist zu verweigern, der ihre Stärke ist, verfährt man sich schließlich wieder, dem innersten Zweck des Filmes zuliebe, mit seinem guten Kern und behält Claus Clausen, Hilde Gebühr, Sibille Schmitz und Wolfgang Liebeneiner doch in guter Erinnerung. Ihre herbe, tapfere Art, ihr unerkünsteltes Mitgehen mit dem sonnensellen, windstillsen Geiste der Fliegerei, den Wagsbar überall lebendig macht, steht im Gegensatz zu dem, was der Film spielerisch, dramatisch von ihnen verlangt.

So erreicht der Film jedenfalls das, was er auch nach dem Wunsch des Führers des deutschen Luftsportverbandes, Hauptmann Bruno Loerzer, bezwecken soll: er wirbt für die Sache der deutschen Fliegerei überhaupt, nicht nur der Segelfliegerei und er mahnt an den Geist derer, die Deutschland fliegerisch in der Welt vorwärts und zu Ehren zu bringen ihre Energie, ihren Glauben und ihr Leben eingesetzt haben.

Es bleibt dem alten Kriegsfieger Karl Ritter in erster Linie zu verdanken, daß dieser Film überhaupt ermöglicht werden konnte. Er hat ihn als zweiten Preisfilm seiner Produktionsreihe nach „Hilferjunge Quax“, allen Widerständen zum Trotz durchgesetzt und — hat Recht behalten.

## „Zu Strahburg auf der Schanz.“

im Gloria-Palast.

Wer kennt nicht dieses schon über 130 Jahre alte Soldatenlied, welches so tief und edel aus der Volksseele klingt, „Zu Strahburg auf der Schanz“? Es ist das Lied von einem jungen Schweizer im fremden Soldatendienst, dem es das Alphorn des Hirtenbuben und die Erinnerung an die geliebte Braut im einsam-kühlen Bergdorf angetan haben. Er desertiert, flüchtet sich in die Kluten des Rheins, um ins Vaterland hinüberzuschwimmen, doch er wird aufgegriffen und muß die Desertation mit seinem jungen Leben büßen.

In diesem Rahmen schreiben für den Film Max Ferner und Walter Pieper das Drehbuch, welches eine sentimentale Handlung einfließt: Bierische Rivalität um ein und dasselbe Mädchen, Werber, die ins Land gekommen sind, locken zum Abenteuer in der Fremde, brüderlicher Opfermut. Das tragische Geschehen kann der reizende Kurier, welcher den Befehl mit sich bringt, das Todesurteil nicht zu vollstrecken, sondern bis zur Klärung der Angelegenheit abzuwarten, nicht abwenden, er kommt zu spät.

Dem Regisseur Franz Osten gelang es, in dem Film, der ja die unwiderstehliche ewige Sehnsucht nach dem Vaterland verherlichen will, in großen Zügen die Liebe zur Heimat, die stärker ist als Schmach und Schmerz, psychologisch und wirkungsvoll zu zeichnen. Der Film ist nicht arm an dramatischen Spannungen und padenden Szenen. Herrlich ist die landschaftliche Stimmungsmalerei der Gebirgsheimat, der Zauber schweizerischer Bergdörfer mit ihren Almen, wo das Alphorn erklingt, wo nur das Schellengetöse der Herden die unendliche Berggestirne und -talle durchdringt.

Dennoch, man hätte die wenigen Längen vermeiden können und einiges Unwahrscheinliche und „Friserie“ natürlicher und dadurch noch wirksamer gestalten können. Diese kleinen Mängel lassen somit die Regie nicht überall einheitlich erscheinen.

Die Darsteller füllen ihre Rollen mit tiefempfundener Innerlichkeit aus, welche über die kleinen Unebenheiten hinwegzuheben vermag. Sehr ansprechende Leistungen zeigen vor allem Karl de Vogt in der menschlich padenden Darstellung des Konrad, Hans Stüwe als tapfer und männlich jein hartes Schicksal tragender Ruedi, Anna v. Pahlen in der Rolle der leidgeprüften Mutter Pfister, und Arjula Grablen als die unglückliche Braut Ruedis.

Im Vorspann sah wir einen sehr guten Kulturfilm Toni Aienbergers „Unter der Mitternachtsstern“, aus welchen Grönländs hebe Natur mit seinen lebensfrohen Bewohnern spricht.

Mit besonderer Freude begrüßt man, dem Beispiel größter Filmtheater folgend, die Variété-Bühnenschau, Frederik und Eleonor von Nolen entpuppen sich als ausgezeichnete Karlsruher Zeichner, Lotti Holm tanzt in anmutiger Eleganz, und schließlich zeigen sich Baronin v. Seiffertitz und Chenoras in einem bemerkenswerten Jongleurakt.

## „Zigeunerblut“ im Refi.

Man könnte diesem Film den Vorwurf machen, daß er seinen Stoff aus der verstaubten Requisitenkammer der Operette herangeholt hat, daß seine Menschen, nur Fürsten, Grafen, Barone, Millionäre, durchaus nichts mit sich anzuquagen wissen, ins alpine Stigebiet fahren, um dort die Barbitale zu genießen, eine Tänzerin verfolgen und das Durcheinander so lange treiben, bis alle Herzensnöte gelöst sind. Man könnte diesen Vorwurf erheben, man müßte ihn sogar erheben, wenn nicht eine ausgezeichnete Darstellung, ein witzig-pointierter Dialog und sein mitreißender Humor mit allem verbunden wäre.

Da ist vor allem Adele Sandrod zu nennen, die eine köstliche Figur hinstellt, ein Mittelglied zwischen Adelpatriarchin und Feldwebel, dabei aber einen Menschen aus Fleisch und Blut schafft. Ihr allein zuzusehen macht Freude. Ihr komischer Gegenspieler ist Ralph Arthur Roberts, der zwar wieder in seine alte abgestempelte Komik zurückfällt, trotzdem aber gefällt. Margit Symo, die kleine schwarze Zigeunerin, um die sich die ganze Handlung gruppiert, zeigt sich als temperamentovolle Tänzerin, während ihre blonde Gegenspielerin Grit Haid etwas farblos bleibt. Georg Alexander als charmanter Graf und Walter Jankuhn als eiferfüchtiger Primas vervollständigen die Reihe. Einnehmend die Musik Will Weijels, insbesondere der Tango „Was kümmert mich die Welt“.



Margit Symo, eine junge ungarische Tänzerin, spielt die weibliche Hauptrolle in dem neuen A.B.C.-Film „Zigeunerblut“. Neben ihr erscheinen in tragenden Rollen: Grit Haid, Georg Alexander, Walter Jankuhn, Ralph Arthur Roberts, Adele Sandrock, Eric Ode.

## Die vertauschte Braut.

Ein Anny-Andra-Film im Vast.

Der Zauber dieses Filmes liegt in dem humorvollen Spiel von außerordentlicher Vielseitigkeit dieser jungen, beweglichen Künstlerin mit dem blonden Wischekopf, die in diesem Film gleich in

zwei verschiedenen Rollen auftritt, sich mit sich selbst unterhält, singt und austollt und ihrer Nebenbuhlerin, die sie selbst ist, sogar mit eigener Hand das Köschchen zerflügelt.

Double-Rollen sind in den letzten Jahren auf der Bühne und im Film vielfach benützt worden. Die Double-Rolle, die Anny Andra hier als kleines Mädchen aus dem Schönheitsjalon und als anspruchsvolle Dame der Gesellschaft spielt, führt auch diesen Film mit manchem technischen Trick zu einem tollen, ergötlichen Verwechslungsspiel. Wir alle wissen, daß es beidemal Anny Andra ist, nur ihr getreuer Verehrer (Adolf Wohlbrück) merkt es nicht, und als er aus dem Durcheinander von Verwechslungen und Verwirrungen gar nicht mehr herausfindet und sich dann doch für die eine von beiden entscheidet, da ist es zwar die Falsche, die vertauschte Braut im Sinne der Identifizierung, aber die richtige im Sinne seines Herzens.



Adolf Wohlbrück und Anny Andra in dem Andra-Lamae-Film der Bavaria „Die vertauschte Braut“.

Anny Andra spielt diese beiden Frauengestalten mit bezwingender Liebeshörigkeit und einem ausgelassenen Humor. Jeden Augenblick wechselt ihr Bild, wechseln Kleider und Sprache und auch der Charakter. Scharf grenzt sie in Spiel und Haltung die beiden Gestalten ab, und immer wieder überrascht sie mit neuen Variationen. Bald ist sie kalt und berechnend, bald anmutig und verliebt, immer aber beherrscht sie die Situationen, die von Ausgelassenheit und harmlos heiterer Komik getragen sind. Entzückend, wie sie mit ihrem Bauchladen vor uns steht und die darin befindlichen Feuerwerkskörper in Flammen und Rauch aufgehen, atemberaubend ihr tollkühner Flug mit ihrem kleinen Hund und der Absprung mit dem Fallschirm, von bezaubernder Heiterkeit das Eisfeld.

Es gibt viel zu lachen in diesem Film, der regelmäßig zuweilen etwas gekünstelt erscheint, aber mit großer Aufmerksamkeit hier und da etwas überladen ist und der es zuweilen etwas an schlichter Natürlichkeit fehlen läßt, der hier und da auch an Stelle der Groteske und des Witzes etwas mehr Humor vertragen könnte, der aber doch durch das Spiel Anny Andras so belustigend wirkt, daß man ihm gerne folgt.

Auch das Beiprogramm, insbesondere ein herrlicher Schneefilm aus Trola, verdient eine besondere Erwähnung. In das abwechselungsreiche Programm ist schließlich noch eine Bühnenschau eingefügt: das Galkspiel der Harmony Singers, jedes lustiger Gelangsvirtuosen, die mit ersten und heiteren Liedern jedem etwas bieten. ml.

# Geschichtliches von der Karlsruher Messe.

Wenn auf dem Mehlplatz die Drehorgeln dudeln . . . Von Albert Kaufmann.

Fast jede Stadt in deutschen Gauen hat gewissermaßen ihr Volksfest, das dem Gemeinwesen erst sein richtiges Gepräge gibt. Weltberühmt ist z. B. unser Münchener Oktoberfest, zu welchem die Vorbereitungen schon zu Ende Mai getroffen werden. Da wachsen dann die Umrisse einer ganzen Budenstadt aus Holz und Leinwand aus dem Rasenboden der Theresienwiese empor, und mit dem Stodensfest der Wittagsfunde des zur Eröffnung bestimmten Tages geht gleichzeitig in sämtlichen Bier- und Vergnügungspalästen, in den gesamten Karussellen und Fahrbetrieben ein ohrenzerreißendes Musikieren, ein Dudeln und Duelfen, ein Trommeln, Pfeifen und Fiedeln an, das die Stimmung der Festbesucher, zusammen mit dem süßigen Stoß, der in den wohlbekannten, anspruchslosen, grauen Steingutkrügen, den „Referieren“, schäumt, rasch auf den Höhepunkt treibt.

Auch unser liebes Karlsruhe hat sein heimatisches, durch die Ueberlieferung geheiligtes Fest, die Messe, die alljährlich zu Anfang Juni bzw. November abgehalten wird. Sie ist auch von weit beachteterem Umfang als das Münchener, so hat sie doch mit diesem mancherlei gemeinsam. Ja, ich habe sogar einmal vor Jahren aus dem Munde eines Karlsruher Freundes hören müssen, die Messe sei überhaupt „mindestens gerade so schön“ wie das Oktoberfest! . . . Das sind immerhin Geschmacks- und Ansichtssachen, über die befannlich nicht zu streiten ist.

Aber auch die Karlsruher Messe hat ihre Geschichte und über diese wollen wir uns im Nachstehenden ein bißchen unterhalten.

Neben den Kaufläden, die in ihrer einfachen Ausstattung dem Hausbau der Einwohner der Stadt Karlsruhe das Nötigste lieferten, und den ursprünglichen wöchentlich dreimal abgehaltenen Märkten, welche von den Landorten der Umgebung mit so ziemlich allen Lebensmitteln versehen wurden, fand die Karlsruher Hausfrau von anno dazumal Gelegenheit, auf zwei Jahrmärkten, die mit der Zeit noch um einen dritten vermehrt wurden und die man erst um die Wende des 18. Jahrhunderts in zwei „Messen“ von je achtstägiger Dauer umwandelte, ihre Einkäufe zu besorgen. Jedenfalls sind die „Messen“ schon unter dem Markgrafen und ersten badischen Großherzog Karl Friedrich (1738—1811) für Karlsruhe nachweisbar und unbedingt zu den Volksfesten ersten Ranges zu zählen. Noch ums Jahr 1865 organisierte die Karusselle am Karl-Friedrich-Denkmal auf dem Schloßplatz. Dazu brüllten die Löwen in ihren Menageriefäßen, und die Ausrufer überboten sich gegenseitig in launigen, kraftigen Anpreisen ihrer „Attraktionen“. Wie zur Markenzeichenzeit schwebte auch noch vor sechzig, siebzig Jahren über all der Herrlichkeit der mondene Duff der frischgebackenen Waffeln . . .

Erst später scheinen die großherzoglichen Herrschaften dieses Augen-, Ohren- und Nasenschmaus überdrüssig geworden zu sein, und das Karlsruher Nationalfest ward anderswohin verlegt.

Das Jahr 1806, das Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung sah, brachte für die Messe insofern eine Neuerung, als das Wort „Jahrmarkt“ im November amtlich mit der Bezeichnung „Messe“ vertauscht ward. Außerdem wurde bestimmt, daß zweimal aufgelassen würde, und zwar vom ersten Montag bis die Messe fortan, fast wie bisher dreimal, nur noch jährlich Samstag in den Monaten Mai und November. Das blieb so bis zum Oktober 1847. Damals wurde eine neue Marktordnung erlassen, derzufolge Karlsruhe alljährlich 2 je 14 Tage dauernde Messen im Juni und November zugeteilt wurden. Zum Vollzug des Gewerbegesetzes vom 20. September 1862, welches mit dem 15. Oktober d. J. in Wirksamkeit trat, wurde am

24. September eine Vollzugsverordnung herausgegeben, deren § 42 bestimmte, daß die zurzeit geltenden Mess- und Marktordnungen alsbald von den betreffenden Gemeindebehörden einer gründlichen Durchsicht zu unterwerfen seien.

Zwar wurde die Messe wie seit langen Jahren immer noch zu Beginn der Monate Juni und November in althergebrachter Weise auf dem Schloßplatz abgehalten, ihre Verkaufs- und Schaubuden bildeten auch jetzt noch eine Hauptanziehung für die städtische und mehr noch für die ländliche Bevölkerung, aber trotzdem verlor sie in weiten Kreisen der Einwohnerschaft ganz allmählich mehr und mehr an Beliebtheit, je weiter die Aufklärung der Zeit fortschritt. Wegen des Aufstiehs von Möbeln und sonstigen Verkaufsgegenständen in den Bogengängen ihrer Häuser am vorderen Firkel hatten die Hausbesitzer schon im Jahre 1865 recht bemerkliehe Klagen erhoben. Bis 1871 wiederholten sich diese Beschwerden alljährlich, so daß der Gemeinderat sich veranlaßt sah, dem unangenehmen Mißstand näher zu treten und im Herbst dieses Jahres für Abhaltung der Möbelmesse vor den Firkelarbeiten bestimmte Vorkehrungen zu treffen. Gleichzeitig wurden aber auch zum ersten Male Stimmen laut, ob für die Messe überhaupt in neuerer Zeit noch ein Bedürfnis obwalte. Vor- und Nachteile der Geschäftslente einer- und der Verbraucher andererseits wurden gegenseitig peinlich gemessenhaft abgewogen und alsbald, nicht zum wenigsten, aus gemüthlichen Regungen“ heraus, in Erinnerung an die überlieferte Gewohnheit die Fortdauer der Messe bestimmt. Nicht zuletzt wollte man behördlicherseits auch „die marigaltigen Genüsse“ dieses Volksfestes erhalten wissen. Im Mai 1872 wurde bekannt, der Großherzog trage sich mit der Absicht, den Schloßplatz mit schönen gärtnerischen Anlagen auszugestalten, weshalb die Messe daselbst verschwinden müßte.

Der 8. Mai 1872 brachte alsdann die Entscheidung des Gemeinderats, die dahin ging, „die Messe vorläufig längs der Langenstraße, den Möbelmarkt in der Karlsruher Straße des Gräflichen Langenkettenischen Gartens, den Geschirrmarkt auf dem Akademiestrasse abzuhalten und für die Schaubuden den Ludwigplatz hinter der Infanteriekaserne zu bestimmen, sobald das Großherzogliche Bezirksamt zu eruchen, für Schaubuden die Erlaubnisbewilligung möglichst zu beschränken, namentlich solche zurückzuweisen, deren Schaustellungen entweder gegen die gute Sitte verstoßen oder lediglich nichts bieten, also einen reinen Betrug des Publikums beabsichtigen, endlich das übliche Musikieren höchstens bis 9 Uhr abends zu gestatten.“

Vor heute genau 60 Jahren, im Juni 1873, wäre um ein Haar der Karlsruher Messe überhaupt das Todesurteil gesprochen worden. Man einigte sich inbezug glücklicherweise auf eine zweimal jährlich zu den bisher üblichen Zeitpunkten abzuhalten Messe mit je neunstägiger Dauer, vom Sonntag nämlich bis zum zweiten darauffolgenden Montag. Um den Anwohnern des Ludwigplatzes entgegenzukommen, die sich über den durch den Buden- und Karussellbetrieb hervorgerufenen Heidenlärm mit Recht beklagten, war bereits im Frühjahr 1873 die Vorkehrung getroffen worden, Menagerien und andere besonders lärmende Schaubuden auf die Schießwiese zu verlegen. Später siedelte sich die Messe als geschlossene Einheit ganz auf diesem großen Platz an und bezog, wiederum einige Jahre später, den nach der Veranstaltung selbst „Mehlplatz“ genannten Raum, um guleicht draußen auf einer geeigneten freien Fläche bei Gottesaus in gewissem Sinn das Gnadenbrot zu genießen.

Von ihrer einstigen Herrlichkeit und ihrem Glanz ist unserer modernen Zeit des Radio und Kino nimmer allzuviel verblieben. Aber ein blauer Schimmer der guten alten Zeit hat sich doch zu uns herübergerettet.

# Neugestaltung der Kaiser-Passage

## Der Umbau des „Löwenrachen“

Nach der Neugestaltung der Kaiserpassage, die im Jahre 1939 errichtet worden ist, wurde auch das in der Passage befindliche Restaurant „zum Löwenrachen“ einem gründlichen Umbau unterzogen. Wie die Arbeiten an der Passage selbst so gestaltete sich auch der Umbau des Löwenrachen zu einer äußerst umfangreichen Arbeitsbeschaffung. Da die Gesamtuntkosten für den Umbau sich auf rund 100 000 Mark belaufen, darf diese Arbeit zu den größten innerhalb des Arbeitsbeschaffungsprogramms eines Privaten in der Stadt Karlsruhe gerechnet werden.

Der ganze langgestreckte Bau samt dem dahinter liegenden Garten wurde einer sehr gründlichen Umänderung unterworfen, so daß von dem alten Löwenrachen fast nichts mehr zu erkennen ist. Nicht nur die oberen Räume, sondern auch das gesamte Kellergehoß und das zweite Stodwerk wurden vollständig umgewandelt. Es wurden sogar neue große Kellerräume geschaffen, die umfangreiche Ausschachtungsarbeiten erforderten. Vor allem wurde Wert darauf gelegt, die Wirtschaftsräume zu einem einheitlichen Ganzen zu gestalten. Der vordere Wirtschaftstraum wurde mit dem früheren Saal der Niederhalle und dessen Vorraum zu einem großen Saal vereinigt, in dem das Büfett

den Mittelpunkt bildet. In direktem Zusammenhang mit dem großen Saal steht das Weinlokal „zur Gule“, dessen Eingang sich in der Akademiestraße befindet. Für den großen Saal wurde auch eine Garderobe eingebaut mit schwingbaren Armen. Durch die Neugestaltung ist es möglich, für 600 Personen Sitzgelegenheit zu schaffen.

Dem großen Podium des Saales gegenüber befindet sich ein intim gehaltener Cafeteria mit Bar.

Eine ausgezeichnete Lösung hat die Beleuchtungsfrage gefunden. Der frühere Eingang zum Saal wurde zu einer elektrischen Zentrale verwendet, in der die 4000 Volt Hochspannung auf 220 Volt transformiert werden. Außerdem ist es möglich, von der Bühne aus die Beleuchtung in verschiedenen Farben einzuschalten. Für den Saal wurden besonders hübsche neue Beleuchtungsförper geschaffen. Außerdem befindet sich im Saal eine Lautsprecheranlage, sodaß musikalische und sprachliche Darbietungen auch in den übrigen Räumen gehört werden können. Eine Mikrophonanlage ermöglicht die musikalischen Darbietungen direkt auf den Rundfunk zu übertragen.

Besonderen Wert wurde natürlich auch gelegt auf die Schaffung hygienischer Toiletten und guter Entlüftungsanlagen.

In direkter Verbindung mit dem Büfett befindet sich die Küche, die vollständig elektrisch eingerichtet ist, sodaß weder Gas noch Kohlen gebraucht werden. Ein Beuler, der 400 Liter hält, sorgt für helles Wasser. Neben der Küche befindet sich eine Speisekammer, die ebenso wie die im Keller befindlichen Kühlanlagen elektrisch gekühlt wird.

Wie schon oben bemerkt, hat die Schaffung von neuen Kellerräumen einen besonderen Aufwand erfordert. Es wurden große neue Kellerräume geschaffen. Der Bierkeller, der durchschnittlich durch die Kühlanlagen auf plus 6 Grad gehalten wird, befindet sich direkt unter dem Büfett. Die Zuleitung des Bieres aus den Fässern erfolgt direkt durch Zinkleitungen in die Ausschankstelle. Da die Verwendung von Gummi vermieden ist, glaubt man eine wesentliche Verbesserung im Bierausgang zu erzielen. Neben dem Bierkeller befindet sich ein großer Kühlraum für Fleisch, der ebenfalls elektrische Kühlung enthält.

Da das ganze Gebäude mit einer Zentralheizung eingerichtet worden ist, mußten natürlich auch neue Heizanlagen geschaffen werden. Diese befinden sich entgegengesetzt von den Kühlanlagen nach der Hofseite zu, sodaß eine Beeinträchtigung der Temperatur in den Kühlanlagen durch die Heizung vermieden wird.

Das über den Wirtschaftsräumen gelegene Stodwerk wird ebenfalls einer gründlichen Umänderung unterzogen. Auf der Vorderseite werden gemütliche Vereinszimmer geschaffen, während die Rückseite zum Einbau von Personalzimmern, einer Waschküche, eines Bügelzimmers usw. verwendet wird.

Für die Entlüftung sämtlicher Lokalitäten sorgen zwei große Erhauktoren und andere Entlüftungsanlagen.

Der ganze Umbau, der nach den Plänen von Dipl. Ing. W. A. r z und unter der Bauleitung des Architekten C r o c a l l vorgenommen wurde, darf insofern noch als eine Reforaktion angesehen werden, als die ganzen Arbeiten innerhalb von drei Monaten erledigt werden konnten.

**Motorräder** Tornax — U. T. Herkules  
**la Marken-Fahrräder**  
Bequeme Teilzahlung  
**Phönix-Nähmaschinen**  
von 2.- Mk. Wochenraten an  
**Merkel, Passage 40** Reparaturwerkstätte  
Akademiestraße 28.

Gold- und Silberwaren  
Bestecke, Trauringe,  
in jeder Preislage,  
Taschen-, Armbänder-, Wand-  
uhren, Wecker, Sportpreise,  
— Eigene Reparaturwerkstatt. —  
**CHRIST. FRANKLE, Goldschmied,**  
Karlsruhe, Passage.

**Bodenlack** nur Mk. 0.89 p. kg  
**Bodenwachs** nur Mk. 0.80 p. kg  
**Putzöl** nur Mk. 0.50 per Liter  
bei größeren Mengen billiger.  
Alle sonstigen Artikel labelhaft billig!  
Spezialgeschäft für  
Farben und Lacke **Farben-Erika** Kaiser-  
Passage 44

Das **Spezialgeschäft** für  
Modezeitschriften u. Schnittmuster  
**Otto Widmann**  
Kaiserpassage 48—52.

**Badische**  
**Handwerks-**  
**Kunst** G.m.  
b. H.  
Jahrgesch. f. Kunstgewerbe u. Raumbesehung  
ist umgezogen  
jetzt:  
**Kaiserpassage 15**

Sanitäts-  
haus **Johann Unterwagner**  
Karlsruhe i. B., Passage 22/26, Tel. 1069 Gegr. 1896  
Prakt. Bandagist und Orthopädist  
Sämtl. Bedarfsartikel für Kranken-, Kinder-  
u. Wochenbettspflege / Gummiwaren all. Art

**Löwenrachen**  
Gross-Gaststätte  
**Heute Neu-Eröffnung**  
der modernst renov. Räume. Elektr. Küchenbetrieb. Automatische Kühlanlage.  
Täglich große Stimmungskonzerte bester Orchester. An Sonn- und Feiertagen  
auch nachmittags. Zum Besuch ladet freundl. ein Willy Schnauffer und Frau.

**Spezial-Ausschank**  
der vorzüglichen  
**Moninger**  
**Biere**

Größte Auswahl in  
**Knöpfen • Spangen • Clipse • Damengürtel**  
Futter-Kunstseide für Mantel u. Kostüm / Komplette Zutaten  
für Anzug u. Mantel / Kleiderbügel / Kurzwaren, Billige Preise.  
**Carl Philippson Nachfolger**  
Inh. **MAX QUICKER • Karlsruhe • Passage 56**

## Am Umbau beteiligte Firmen:

**Eisfink-**  
Kühlanlagen, Kühlschränke, Eisschränke  
Moderne Bierausschank-Einrichtungen  
**Dittmar & Co., Karlsruhe**  
Karlsruhe 60 Telefon Nr. 80

**Nagel & Weber**  
Inhaber: A. Singer u. Fr. Gwinner  
Schlosserei und Eisenwarenfabrik  
Eisenkonstruktionen  
Karlsruhe 90 **Karlsruhe** Tel. 706

**Josef Marx** Waldstr. 33  
Fernruf 7304  
Ausführung elektr. Licht- u. Kraftanlagen  
jeder Art und Größe / Radio-Anlagen  
Neon-Anlagen / Beleuchtungskörper.

**Martin Ilzenhöfer**  
Zimmergeschäft und Holzhandlung  
Spezialität: TREPPEBAU  
**KARLSRUHE I. Baden**  
Gottesauerstr. 24 / Fernspr. 5992

**Behncke & Zschache**  
Malergeschäft  
Telephon 1815 **Karlsruhe** Klauereichstr. 9

**Linoleum Aretz & Cie.**  
Telefon 219 **Kaiserstraße 215**

**Wilhelm Herz**  
Dachdeckergeschäft  
Scheffelstraße 47 **Telefon Nr. 6148**

Meine 10 Schaufenster zeigen Ihnen nur eine kleine Auswahl Möbel aller Art. • Besichtigen Sie unverbindlich meine weiteren großen Verkaufsräume und auch Sie werden, wie unzählige treue Kunden, überzeugt sein, wie gut, preiswert und reell Sie bei mir kaufen.  
**Passage-Möbelhaus Emil Schweitzer** Passage 3—7 Ehestandsdarlehen  
Kreditverkauf

## An der Neuherstellung beteiligte Firmen:

**Aug. Lang,** Aufzugsbau  
KARLSRUHE Aufzugswartung  
Sommerstr. 3a Tel. 1722

**Gebr. Kolb, Schreinerel**  
Bachstraße 43 Telefon Nr. 2073  
Parkettböden und Ladeneinrichtungen

Milch und Molkereiprodukte  
**L. Schön, Karlsruhe**  
Leopoldstr. 20, Tel. 1859  
Lieferant vom Löwenrachen.

**Aug. Schailer** gegr. 1875  
Telefon Nr. 435 Fabrik: Roonstraße 24  
Ladeneinrichtungen / Ladenfenstereinsatzbau / Glaserei  
Türenfabrik / Schreinerel / Schaufenster

**Karl Bleß**  
Baugeschäft  
Karlsruhe Teleph. 2063 **Karlstr. 96**  
Hoch-, Tief- und  
Umbau-Arbeiten

**Tapezierarbeiten**  
**H. Durand**  
Akademiestraße 35

**Speisekarten**  
und  
**Drucksachen**  
jeder Art, liefert in bekannt  
guter Ausführung  
**Ferd. Thiergarten**  
Buch- und Kunststruckerei  
Karlsruhe, Tel. 4050-4054

**Leonh. Baumann**  
Blechnerei, Gas- u. Wasserinstallation  
Sanitäre Anlagen etc.  
**Karlsruhe, Akademiestr. 16.**





### Kleine Reise in die Obstdörfer.

#### Lob der Kaiserstühler Kirschchen.

Auf meinem Schreibtisch steht eine Glaschale, bis zum Rand gefüllt mit Kirschchen. Große herzförmige Kirschchen sind es, von warmem sattem Dunkelrot. Wie Lad glänzt ihre Haut und tausend helle Lichter spiegeln sich darin. Es sind die ersten Kirschchen vom Kaiserstuhl, die ich gestern auf dem Markt in Riechlingsbergen erstanden habe. Noch sind es nicht die richtigen berühmten „Kaiserstühler“, die großen tief-schwarzen Spitzkirschchen, die den Namen des Kaiserstuhls in aller Welt bekannt gemacht haben. Sie sind gewissermaßen erst die Vorstufe der Vollendung, aber gleich jener schwarzen Spitzkirschchen zeichnet sich auch die dunkelrote Kaiserstühler Kirschchen durch ihr feines Aroma aus. Ihr festes, kühles Fleisch von herber Süße betört den Gaumen und es geht einem wie mit dem Wein, der auf den gleichen sonnendurchglänzten Hängen wächst — man könnte nie aufhören.

Im Frühjahr die Kirschchen und im Herbst der Wein, das sind die kostbaren Geheimnisse des Kaiserstuhls, die eine beinahe tropische Sonne aus dem kalkhaltigen Lössboden und den vulkanischen Hängen Jahr um Jahr aufs neue hervorzaubert. Wenige Wochen, bevor in Deutschland die eigentliche Kirschenernte, und um die gleiche Zeit, da sie in den südlichen Ländern beginnt, senken sich die Äste der Kirschbäume am Kaiserstuhl tief unter der Last der gereiften Früchte. Sie ist die erste und beherrscht überall den Markt, schlägt alle Konkurrenzinnen aus dem Feld. Die „Ausländer“ kommen gegen sie nicht auf. Im Gegenteil, Tausende von Zentnern gehen alljährlich über die Reichsgrenze nach der Schweiz, nach dem Elsaß, nach England und Holland. Trotz ihrer weit größeren Reichhaltigkeit zeigt sie sich den Anforderungen des Transports im Auto, auf der Bahn und auf dem Schiff voll und ganz gewachsen, übertrifft auch nach langem Reisewege alle anderen in alter Güte. Sie ist einfach das non plus ultra der Kirschchen.

Ist sie die erste große Einnahmequelle der Kaiserstühler Bauern, so der Wein seine zweite und letzte. Von ihnen allein hängt das ganze Wohl und Wehe der Bevölkerung ab. Eine Missernte nur und in allen Stücken sind Not und Elend zu Gast. Der jenseits durchglühete Lössboden, der Kirschchen und Reben in ihrer höchsten Vollendung reifen läßt, bringt keinen anderen Gewinn. Kaum daß Korn und Kartoffeln zum eigenen Bedarf ausreichen. So bangt der Bauer am Kaiserstuhl mehr als jeder andere um eine günstige Witterung. Ein Hagelschlag kann alle Hoffnung zunichte machen. Die ganze mühselige und harte Arbeit eines Jahres zunichte machen.

Vor zwei Jahren hat in der Enzinger Gegend ein schweres Unwetter sämtliche Rebenbestände vernichtet. Erst im kommenden Jahre werden die Jungreben wieder einen Ertrag zu verzeichnen haben. So verbleibt die Kirschenernte die einzige Einnahmequelle, die letzte Karte, die der Bauer auszuspielen hat. Sie ist ein begnadetes Gottesgeschenk, die Kaiserstühler Kirschchen, sie ist schließlich einzigartig in ihrer Vollkommenheit, aber hinter ihr stehen, einem drohenden Schatten gleich, Hand in Hand die beiden Schwestern, Sorge und Not.

#### Sommerjonne über dem Vulkanmassiv.

Am frühen Morgen waren wir von Freiburg aus hinausgefahren in nordwestlicher Richtung, wo sich aus der Rheinebene die Hänge des Kaiserstuhls unipfänglich erheben. Die Sonne strahlt in sommerlicher Wärme herab. Wie eine Glode wölbt sich der Himmel in milchiger Bläue über der Landschaft. Auf den Weiden, die bereits ihr frisches, laftiges Grün verloren haben, sämigen die Mäher in rhythmischen Gleichmaß der Bewegungen ihre Senen. Würziger Heuduft liegt in der Luft. Die Kornfelder stehen hoch, manche reichen bis an die Krone der Obstbäume. Noch sind die Halme grün und die Ähren leicht. Blutröter Mohrrüben knallen zwischen auf und der blaue Stern der Kornblume. Am Wegrand sitzen einige Bauern, braunverbrannt, harte grobgeschnittene Gesichter, die Frauen in hellen Kopftüchern, und verzehren gemächlich ihre



Die Ernte wird angefahren.

Frühstück. Mit dem gefüllten Mostglas winkten sie uns grüßend zu. Dann geht es durch dichten Laubwald. Helle Sonnenflecken liegen auf dem Blattwerk, es ist ein taubendüftiges Glitzern in Gold und Grün. Auffallend die vielen Astazienbäume. Der ganze Wald ist durchsetzt von ihnen. Im Schmut ihrer weißen Blütenköpfe, die einen süß betäubenden Duft verströmen, geben sie der Waldung einen selbst fremden Charakter. Man glaubt sich südländisch.

Als wir den Wald hinter uns haben, erhebt sich das Kaiserstuhlmassiv unmittelbar vor uns. Zwischen Obstbäumen verstreut liegen die roten Ziegeldächer der Dörfer übertrag vom Kirchturm. Hinter Bödingen beginnt die Straße steil ansteigen. Willig leucht unser brauner Opel aufwärts. Braune Felswände ragen beiderseits der Straße auf. Überall sind Hakenkreuze und Namenszeichen eingegraben, ein Zeichen, wie nachgiebig diese Lehmmünde sind. Kleine Holzstämme kennzeichnen die Keller, die man hier ohne große Mühe in den Berg graben hat. Hinterhand liegt auf dem hohen Berggründen Voatsburg. Die beiden Hänge rechts, auf denen praller Sonnenschein liegt, sind fast und leer. Graues

Lavaeisen tritt durch die dünne Erdschicht hervor. Auf halber Höhe wuchert niederes Gestrüpp. Nichts kann hier gedeihen. Die Quarzsilberfäule steigt hier bei vollem Sonnenschein auf 60 Grad. Ich habe mich erziehen lassen, daß ein Ei, auf einem Stein 10 Minuten der Sonne ausgesetzt, hart gekocht sei. Unweit davon sprudelt eine warme Quelle aus dem Berginnern, die in ein kleines Badeschalen gefaßt ist. Nach der Straße zu ist die Sicht durch einen Breiternerschlag versperrt. Wir hätten ganz gerne eine badende Nixe überfallen, aber außer uns war keine lebende Seele in der weiten Runde, wenn man von einer diebischen Ester absteht, die laut gurrend von einem Kirschbaum aufstieg, als wir näheramen. Gebadet haben wir nicht, dazu war



Die Händler prüfen eingehend.

unsere Zeit zu bemessen, aber ich habe mich durch Eintauchen der Hand pflichtgemäß davon überzeugt, daß das Wasser wirklich lauwarm aus dem Berg quillt. Auf dem Rücken pfänden wir uns von einem tiefhängenden Zweig die ersten Kaiserstühler Kirschchen. Weit drüben klettert ein Bauer am Hang zwischen jungen Reben befüllten umher, aber ich glaube nicht, daß er es gesehen hat.

#### Der erste Kirschmarkt.

Nach kurzer Fahrt haben wir Bischoffingen erreicht, wo in der Halle des neuen Wirtshauses eben der erste Kirschmarkt eröffnet wird. Auf Schubkarren und kleinen Leierwagen fahren die Bauern ihre Kirschchen, säuberlich in Spankörbe von etwa 18 bis 20 Pfund verpackt, zur Waage, wo nach vereinbartem Preis mit dem Händler die Ware genau gewogen wird. Das geht natürlich nicht so einfach. Ein jähes Markten hebt an. Bauer und Händler versuchen sich gegenseitig zu überzeugen. Wieder und wieder nimmt der Händler eine Kostprobe, aber schließlich einigt man sich doch und beide Teile sind zufrieden. Der Waagenmeister waltet seines Amtes.

Es ist ein lebhaftes Treiben, ein kändiges Kommen und Gehen. Kinder toben umher und stibigen sich bei günstiger Gelegenheit eine Handvoll der begehrten Früchte. Erlebene Fruchtexemplare werden als Ohrgehänge benützt, bis man selbst nicht mehr widerstehen kann, oder sie die andern mit jedem Griff erwischen. Der Herr Bürgermeister ist selbstverständlich auch da, acht von Gruppe zu Gruppe. Man unterhält sich, spricht vom Wetter, von den Entausfichten, von den Preisen. Für den Kaiserstuhl ist die Trockenheit im großen und ganzen nicht unangenehm. Der Wein steht in vollster Blüte, und verspricht einen guten Herbst. Auch die Kirschchen haben ihren Vorteil davon, sie sind noch fetter und trockener, vorzuziehe, die gerade bei weitem Versand sehr zur Geltung kommen.

Noch hat der Markt nicht seinen Höhepunkt erreicht. Etwa 20 bis 30 Zentner werden täglich auf den beiden Märkten in Bischoffingen morgens und abends angefahren. In acht Tagen etwa werden es rund 200 Zentner täglich sein. Im vergangenen Jahre, das eine schlechtere Ernte brachte, konnten rund 140 000 Spankörbe Kirschchen, das sind rund 2500 Zentner, für insgesamt 40 000 Mark abgesetzt werden. Bischoffingen beliefert in der Hauptsache das bayerische Allgäu, Kempten und die Schweiz. Die Gemeinde sieht streng darauf, daß nur gute, ausgelesene Ware auf den Markt kommt, die am gleichen Tag gepflückt wurde. Restbestände vom Vortag werden nicht mehr angenommen. Ebenfalls dürfen immer nur neue Körbe verwendet werden. Wer gegen die Bestimmungen verstößt, wird mit drei Tagen Marktverbot bestraft.

Zum Abschied erhalten wir eine Handvoll Kirschchen als Kostprobe — die ersten „offiziellen Besprechungsexemplare“.

In Oberrotweil, das mit Königsschaffhausen, Thringen, Bischoffingen und Endingen zu den Hauptkirschmärkten des Kaiserstuhlsgebietes zählt, ist am Abend von 5 bis 7 Uhr Markt. Auch hier ist die Ernte besser als im vergangenen Jahre. Rund 200 Zentner werden täglich abgesetzt. Etwa 80 v. H. der gesamten Ernte geht nach der Schweiz. Die Händler kommen mit ihren eigenen Lastwagen angefahren. Die Preisgestaltung ist gerade in Oberrotweil sehr günstig, weil die Schweizer Händler sich gegenseitig aus Konkurrenzneid im Angebot steigern.

„Sie haun anander binah!“ stellt der Marktkontrollleur schmunzelnd fest, den wir in seinem Hof, der an die uralte Oberrotweiler Kirche, der ältesten des Kaiserstuhls aus dem 9. Jahrhundert angrenzt, aufsuchen.

#### Gastronomisches Intermezzo in Breisach.

Inzwischen ist es Mittag gemorden und jene bekannte Leere im Magen kündigt sich immer energischer an. Als Stätte unseres Mittagsmahls haben wir Breisach ausortet. Wir mühen vorfichtig fahren, denn überall sind die Bauern bei der Kirschenernte, und ihre riesigen Leitern stehen weit in die Landstraße hinein. Irigendwo

linker Hand muß Thringen liegen, das wir heute nicht aufsuchen, da der Kirschmarkt dort erst kommende Woche beginnt. Die charakteristische Silhouette des Breisacher Münsters tritt in unser Blickfeld und bald dröhnt unser Motor durch alte niedere Torbögen, durch enge winklige Gäßchen, schnaubt den Münsterberg empor, von wo aus man eine herrliche Sicht ins weite Land genießt. Wie ein glänzendes Band von Silber zieht sich der Rhein durch die Landschaft. Hier ist er zur Grenze geworden. Drüben am anderen Ufer beginnt Frankreich. Zwischen Obstbäumen verstreut leuchten die roten Ziegeldächer von Neubreisach auf, überragt von den plumpen Gebäudekomplexen der Kasernen. Wie ein Schatten, kaum wahrnehmbar, kann man im weißen Dunst des Horizonts die Berggründen der Vogesen erkennen. Wir sprechen kaum ein paar Worte, aber jeder denkt an das deutsche Land dort drüben das uns verloren ging.

Dann sitzen wir in einer gemütlichen Weinstube und die junge Hausdame, die so lustige Augen hat, in denen tausend kleine Spottentwürfel blitzen, trägt uns eine prächtige Rheinische auf, daß wir schnell unsere angerauchten Zigaretten schmeißeln lassen. Vor kaum 20 Minuten schwamm sie noch munter draußen im Bassin des Gartens umher und nun liegt sie hier dampfend auf der Platte, umgeben von Petersilie und Zitronenscheiben, mit melancholisch gekrümmtem Rücken, gleich ihrer kleineren Schwester, der Forelle. Ein feines Bedauern schleicht mich an, aber als das erste Stückchen des festen weißen Fleisches auf der Zunge liegt, ist alles Mitleid vergessen.

Was sind wir Menschen doch für rohe Kreaturen! Dazu trinken wir einen blumigen Bienenoller Spänoaner, der wie ein kostbarer Edelstein im Glase funkelt. Die Sonne blinzelt zwischen den Spalten der grünen Fensterläden herein und sendet einen feinen Strahl goldenen Lichts in den dümmrigen Raum, daß die aber-tausend feinen Staubchen in unermüdlichem Reigen tanzen müssen. Aus der Ferne klingt gedämpft das Marschlied vom Jäger am Bodensee. Hin und wieder huscht mit hellem Erill, Erill eine Schwalbe am Fenster vorbei, die in der Sofeinfahrt ihr Nest hat. Man wird angeleckt von der idyllischen Nachmittagsstille dieser Kleinstadt, aber schließlich sind wir ja nicht wegen der Schale und dem Bienenoller nach dem Kaiserstuhl gefahren und so heißt es wieder aufbrechen.

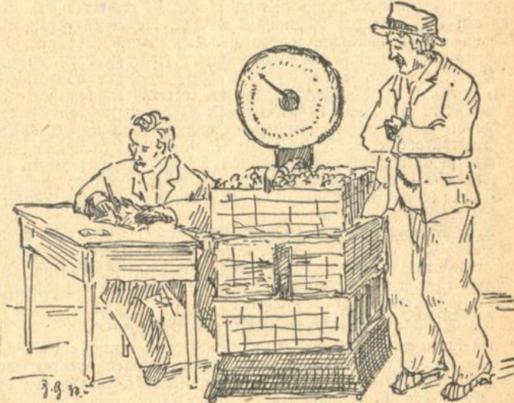
#### Der Kräutermann von Sponed.

Auf der Westseite des Kaiserstuhls führt uns die Straße in die typische Rheinlandschaft. Pappeln zittern silbrig im Sonnenlicht, Weidenbüsche schmiegen sich an Uferarmen, aus denen manchmal wie verschlafen das Geschnatter von Wildenten aufsteigt. Die Straße wird mehr und mehr von riesigen Kuschbäumen gekäumt, der Kirschbaum tritt zurück. Auf schmalen Feldwegen, auf denen große Schottersteine darauf warten, mit der Zeit in das Straßensprofil eingezubringen zu werden, holpern wir vorwärts, bis sich vor uns am Berghang, wo die letzten Basalttürme sich in den Wassern des Rheins spiegeln, das Schloßchen Sponed, der Sitz des Direktors der Badischen Hochschule der bildenden Künste, Professor Hans Adolf Bühler, erhebt. Hoch ragt über den grauverwitterten Gemäuer der vierstöckige Giebelturm. Hier oben, mit dem weiten Blick ins alemannische Land, hat der Meister sein Atelier eingerichtet. Wie die Ritterburg aus einem alten Märchen zum Sponed an. Im Burghof tritt uns eine riesige silbergraue Dogge entgegen und prüft uns ernst mit den klugen Augen ihrer Rasse, in denen immer eine leise Traurigkeit liegt. Wir scheinen ihr Vertrauen einzuflehen, denn ihre Rute unternimmt einen schüchternen Versuch, freundschaftlich zu wedeln. Aber dann bemerkt sie sich auf ihre Pflicht, und erst als ihr junger Herr, der Sohn des Meisters, uns begrüßt hat, kommt sie näher, läßt sich abklopfen und schmiegt sich vertrauensvoll an unsere Beine.

Herr Bühler junior hat es unternommen, den Anbau von Heil- und Würzkräutern, der im Burghofgarten von Sponed von jeher eine Heimstätte hatte, auch auf die schwachen Rebhänge auszubehnen. Mit Stolz zeigt er uns seine Versuchsfelder. Da gibt es Pfefferminz und Kamille, Salbei und Melisse, Wermut und Baldrian, Eibisch und Königskerze, Goldler und Bibernelle, Rasmus und Bohnkraut, Anis, Fenchel, Koreander, Schleichdorn und viele andere. Alles Namen, die aus Märchen, Sagen und alten Überlieferungen bekannt sind, um die ein leiser Hauch von Romantik weht und die heute, in der Zeitenwende, da die Wissenschaft sich wieder mehr der natürlichen und lebendigen Heilkräfte der Kräuter erinnert, neuen Sinn und neue Bedeutung gewinnen.

Ein würziger aromatischer Duft liegt über dem Burghofgarten. Vertausend Bienen summen von Blüte zu Blüte. Der Hausherr überreicht uns ein Reis der Rante, der man nachsagt, daß sie ihre Träger vor Unfällen auf der Reise schützt. Wir bergen es dankbar in der Brusttasche. Die Atmosphäre, die hier über allem liegt, ist so bewegend, man muß einfach daran glauben.

In seinem Arbeitszimmer, das wie der angrenzende Lager-raum, wo die getrockneten Kräuter verandabereit in großen Blech-dosen aufbewahrt liegen, angefüllt ist mit hundertlei Gerüchen, die sich zu einem starken, herben Aroma vereinigen, trinten wir einen goldgelben Kräuterlikör, dessen Zusammensetzung wir vergeblich zu enträtseln suchen. Jedenfalls ist bestimmt Anis darin und ebenso bestimmt kann man behaupten, daß er vorzüglich mundet. An der Wand hängt eine große Studie des Vaters, ein junges Mädchen mit seltsam träumerisch wissendem, verklärtem Ausdruck, im Hintergrund unverkennbar die Silhouette der Burg Sponed.



Die Ware wird gewogen.

Zum Abschied überreicht uns der „Kräutermann von Sponed“ eine Probepackung seines deutschen Tees, dessen Mischung ebenfalls wie die des Vaters Geheimnis ist. Dieser Tee soll dem deutschen Volke an Stelle des teureren ausländischen Tees, aus den Röstlichkeiten des heimischen Bodens einen wertvollen Ersatz bieten.

#### Von Riechlingsbergen bis Endingen.

Wieder sitzen wir im Wagen. Die Sonne leuchtet nur noch matt hinter dichten Wolkenschleiern hervor. Kurz vor Sasbach erhalten wir weit drüben am Rheinufer für einen kurzen Augenblick die Ruine der Limburg, wo der Sage nach Kaiser Rudolf, der erste Habsburger, geboren sein soll. Die Bauern, die uns begegnen, sind über und über bedeckt mit hellblauer Farbe. Es sind die Winzer, die von ihren Reben kommen, die sie heuer zum ersten Mal gegen Ungeziefer gepulvert haben. Bei dieser Arbeit wird alles in Mit-

# Im Fluge rund um die badische Heimat.

Von Dr. Roland Eisenlohr.

leidenschaft gezogen. Der Strohhut, Hemd, Hose und Stiefel, ja selbst Hände und das Gesicht zeigen diese eigenartige Färbung.

In Riehlinsbergen wie auch in Königshausen, das wir gleich darauf erreichen, hat der Kirchenmarkt bereits begonnen. Dasselbe Bild wie in Bischoffingen. Nur hier ein weitaus größerer Umsatz, 60 bis 80 Zentner werden jetzt täglich abgesetzt, in einigen Tagen mehr als 300 Zentner. Auch hier kommen die Händler aus der Schweiz mit ihren Wagen. Gleichzeitig werden aber auch München, Augsburg und Hamburg besichtigt. Von Königshausen gehen die Obstläde nach Riegel, wo 10 Schnellzugsgüterwagen bereit stehen, die nach dem Vormittagsmarkt um 12 Uhr abgehen und in Rastatt Anschluß an den Oberrheinbahnzug von Bühl haben. So ist es möglich, in der Morgenstunde gepflückte Kirchen spätestens um 16 Uhr in der badischen Landeshauptstadt kaufen zu können, in Darmstadt und Frankfurt um 18 Uhr, in Leipzig am folgenden Morgen früh 4 Uhr, in Hannover 2 Uhr, Bremen 5 Uhr, Hamburg 3 Uhr, Chemnitz 8 Uhr, Dresden 9 Uhr, Berlin 4 Uhr. Eine ähnliche Verbindung besteht nach München, das — ab Riegel 16.52 Uhr — am folgenden Morgen 4.55 Uhr und Augsburg, das 2.48 Uhr erreicht wird. Dieser Zug hat in Freiburg Anschluß nach Karlsruhe und Stuttgart, wo die Kirchen gegen 19 Uhr eintreffen und nach Stuttgart, Ulm, die 21.11 Uhr und 0.40 Uhr erreicht werden.

In Endingen, unserer letzten Station, dem schmucken Städtchen, das durch sein aufgelockertes Stadtbild und die Vielzahl seiner hübschen historischen Baulichkeiten, unter denen vor allem das prachtvolle Rathaus auffällt, jeden Besucher überrascht, hat der Kirchenmarkt noch nicht begonnen. Man erntet hier die ausgesprochenen Spätkirchen, die in diesen Tagen erst letzte Reife erhält. Man schaut hier wieder etwas hoffnungsvoller in die Zukunft, nachdem die größte Not, die vor zwei Jahren ein furchtbarer Hagelschlag brachte, der die ganzen Rebbestände vernichtete, überwunden ist. Die Reben stehen vorzüglich und versprechen einen Zweidrittelserbit, wenn, ja wenn das Wetter auch weiterhin günstig bleibt!

## Musiklang.

Heimwärts geht die Fahrt. Es beginnt zu dümmern. Schwer beladen holpern Heuwagen an uns vorbei. Klar umrissen hebt sich die dunkle Silhouette des Kaiserstuhlmassivs gegen den wolkenverleierten Abendhimmel ab, den der sinkende Sonnenball in flammendem Rotenrot getaucht hat.

Als wir in Freiburg ankommen, brennen schon die Straßenlaternen. Der brandende Rote des Großstadtliverts überfällt uns. In der Kaiserstraße grellt die Lichtreklame der Geschäfte von der Häuserfront. Wie inbrünstiges Gebet ragt dahinter das Kilianswert des Münstersturms in den Nachthimmel.

Dann sitzen wir oben auf der Terrasse des Vorettoberges und blicken hinab auf die Stadt, deren aberlaufend Lichtlein wie der Widerschein des Sternhimmels zu uns herauffunkeln. Im Westen überm Horizont liegt ein heller bläulicher Streifen, der mächtig in der Dunkelheit untergeht. Leise raunt der Nachtwind in den Blättern. Von irgendwo her weht der süßbetäubende Duft des Jasmin. Die kleine Tischlampe küllt uns in warmen, traulichen Schein und läßt den hellblonden Wein in den Gläsern aufkumpeln. Es ist Wein vom Kaiserstuhl. In kleinen parfümierten Schälchen genießen wir ihn. Der Kopf wird leicht und frei, in den Gliedern liegt verträumte Schwere. Im Herzen aber klopft eine leise Sehnsucht auf nach den sonnenüberlängten Sängen, wo dieser Wein gewachsen ist.

## Die Reben blühen.

Thringen a. A. 2. Juni. Erheblich früher als es sonst der Fall zu sein pflegt, hat die Reblüte am südlichen Kaiserstuhl, in dem Weinbergelände bei Thringen, eingesetzt. In dem bekannten Winkler Berg waren die ersten blühenden Geshäine bereits vor drei Tagen sichtbar, mittlerweile hat auch die Klüte im Föhrenberg und in den mittleren Lagen begonnen. Die Menge und die Größe des Samenbestandes an manchen Stellen ist erstaunlich groß. In gewöhnlichen Jahren liegt die Rebenblüte zwischen dem 10. und 20. Juni, im vorigen Jahre mit den beiden verregneten Mai- und Juni Monaten verzögerte sich die Klüte bis nach dem Johannistag.

# Der Rhein als Symbol deutschen Lebens

Hauptversammlung des Rheinmuseums e. V. in Karlsruhe.

Wo sich in einer der schönsten landschaftsgebundenen deutschen Städte, in Koblenz am Deutschen Eck, Rhein und Mosel vereinigen, steht das schöne Gebäude des Rheinmuseums, das in ansehnlicher Weise mit den Kunstmitteln der Plastik, Gebirgsreliefs und historischen Modellen, Dioramen und großen Gemälden die Einheit des Rheintromes von der Schweiz bis nach Holland vor Augen führt und die Liebe zur Heimat und ihrem Schicksalstrom weckt. Das Rheinmuseum, das 1912 von Vertretern aller Teile des Stromgebietes gegründet wurde, wird getragen von der Gesellschaft Rheinmuseum, die am Samstagvormittag im Bürgeraal des Rathauses in Karlsruhe ihre diesjährige Hauptversammlung abhielt.

Der Oberpräsident der Rheinprovinz, Freiherr v. Lüninck, als Vorsitzender des Rheinmuseums, begrüßte die zahlreich aus dem ganzen Rheingebiet, auch aus der Schweiz, Holland und Niederlande erschienenen Gäste, den Vertreter des badischen Staatsministeriums und die Vertreter der Stadt Karlsruhe und widmete herzliche Worte insbesondere auch dem früheren Karlsruher Oberbürgermeister Siegrist, der vor 20 Jahren die erste Karlsruher Tagung des Rheinmuseums geleitet hatte. Freiherr v. Lüninck wies auf die Ziele des Rheinmuseums hin, die dahin gehen, das Museum immer vollkommener zu gestalten, dann aber auch die Kenntnis vom gemeinsamen Strom immer mehr zu vertiefen und die Liebe zu diesem Strom in Wirtschaft, Geschichte und Kultur, Vergangenheit und Gegenwart immer lebendiger zu gestalten.

Präsident Dr. Paul vom badischen Finanzministerium überbrachte die Grüße des Reichsstatthalters und des Ministerpräsidenten. Oberbürgermeister Jäger dankte für die Abhaltung der Hauptversammlung in Karlsruhe. Er betonte, daß der Rhein für Karlsruhe eine Lebensnotwendigkeit ist. Er befragte das badische Land und er sei zum Bindeglied geworden zwischen den Völkern, die an seinen Ufern wohnen.

Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten, wobei Landgerichtsrat a. D. Dr. Spies über die Tätigkeit des Rheinmuseums einen längeren Bericht erstattete, ergriff Professor Dr. Schreiber das Wort über die Technischen Hochschule Karlsruhe das Wort zu seinem Festvortrag über das Thema

## „Der Rhein in Geschichte und Gegenwart“.

Er ließ in rascher Folge Größe und Niedergang deutscher Geschichte im Spiegel des rheinischen Stromes an den Augen vorbeiziehen und gab einen Ueberblick über die geschichtliche Bedeutung von der Zeit Karls des Großen an bis in unsere Tage. Er betonte, daß der Rhein nicht nur die einzigartige Verkehrsader ist, sondern überhaupt das Rückgrat der Zivilisationsentwicklung, von dem die Kernstränge nach Osten und Westen weit hinausgehen in germanisches Land, und daß die historische Funktion des Rheines darin besteht, daß die ganze abendländische Kultur überhaupt erst auf dieser Linie erwachsen ist. Am Rhein sind Antike, Christentum und Germanentum zu einer Einheit zusammengewachsen. In den Fluten des Rheines spiegeln sich alle die Denkmäler der von den Germanen getragenen Weltgeschichte.

Wie die Größe, so ist auch die Tragik der deutschen Geschichte an den Rhein gebunden. Nach dem Untergang der Stauer ist gerade am Rhein die Zersplitterung besonders groß gewesen. So sind die rheinischen Lande das Paradies der deutschen Kleinstaaterei geworden. Erst im 19. Jahrhundert konnte die durch ein halbes Jahrtausend hin anhaltende wirtschaftliche Anechtung des Rheines beseitigt werden. Die rheinischen Lande waren der klassische Boden der Ständekämpfe und der konfessionellen Auseinandersetzungen, mit dem Erfolg, daß sich die politische Macht immer mehr vom

In der anläßlich der Luftfahrtwettbewerb neben der Schläger-Ausstellung veranstalteten Luftfahrt-Ausstellung kann der Besucher sich auch an Hand der von der Luftfahrtgesellschaften Flugpläne einmal Gedanken darüber machen, wie man an einem einzigen Tage, wenn man hinreichend Geld hat — es braucht gar nicht so viel zu sein! — sich die badische Heimat von allen Seiten ansehen kann. Zur Erleichterung und Anregung erlaube ich mir hier einige „Tagesausflüge“ zusammenzustellen und aus meinen Erfahrungen heraus zu empfehlen. Ich hatte ja das Vergnügen, im Luftschiff, im Freiballon und Flugzeug unter Muterfährten nach allen Richtungen und auf allen Linien zu überqueren und darf daher gleich im Voraus sagen, daß das Tob als schönste Strecke der von Freiburg nach Stuttgart zugeteilten ist, die gleichzeitig den Vorzug hat, die Strecke zu sein, die der Eisenbahnverbindung am meisten überlegen ist.

Denn statt Stundenlang über Karlsruhe oder über Billingen nach Stuttgart zu kommen, kann der Freiburger das mit dem Flugzeug in 45 Minuten haben. Dabei sieht er von Freiburg aus aufsteigend das herrliche Feldbergmassiv, den Blauen und Belchen nach Südosten, und auf der anderen Seite der mühseligertragten Fierstadt die weite Rheinebene bis zum Kaiserstuhl. Schnell an Höhe gewinnend, geht es über die grünen Matten des Elstales mit der Kastelburg und dem Ranelmatt, dicht über die 800 Meter hoch gelegene Kapelle auf dem Hörnberg vorbei der Trüberger Gegend mit ihren steilen Sängen und gewundenen Tälern zu. Ueber Hornberg sieht man nach West in das idyllische Rinzigtal, durch das man die silberglänzende Rinzig weithin — fern die Geroldsee — verfolgen kann. Das uralte Städtchen der Holzschläger und Klosterbrüder, Alptrsbach, liegt wie Spielzeug unter uns, bis ganz plötzlich die Berge weniger schroff werden und das hügelbemeigte Schwabenland beginnt. Freudenstadt zur Rechten, geht es über eine entzückende Hochebenenlandschaft über Horb—Herrenberg dem großen Flughafen Böblingen mit schon internationalem Gepräge zu.

Nicht weniger reizvoll in der Steigerung der Oberflächenbewegung ist der Flug in umgekehrter Richtung, vor allem am Abend, wenn man von dem Flug über die Berge, der meist in 1500 Meter Höhe vor sich geht, und wobei man oft Alpenausicht hat — die sogar einmal einen englischen Fluggenossen veranlaßte, für einige Sekunden seinen Schlaf zu unterbrechen! — sich der sonnenüberlängten ewig schönen Rheinebene nähert. Bis zu 100 Kilometer Länge kann man da unseren mächtigsten Strom verfolgen mit seiner Perlenkette von betriebsamen Städten.

Über was kann sich der gute Karlsruher leisten, wenn er sich einmal einen guten und eindrucksvollen Tag genehmigen — oder genehmigen lassen will? Nun, er kann sich mit der grünen Linie auf den Karlsruher Flugplatz bringen lassen — nicht zu früh, da es ja ein guter Tag werden soll —, so daß er das Flugzeug 9.55 Uhr rechtzeitig besteigen kann — mit oder ohne Herzklopfen —, das ihn in 25 Minuten nach Mannheim bringt. Es ist wunderbar, dieser Flug den Rhein entlang über den aus den Fluten des Rheins aufsteigenden Kaiserdom zu Speyer der Riesenstadt Mannheim entgegen mit ihren vielen Hasenanlagen und den zahlreichen Schleusen im Neckar.

In Mannheim hat man gerade zwei Stunden Zeit zu einer Stärkung, ehe man Nordbaden in Richtung nach Stuttgart überfliegt. Schwetzingen, Heidelberg und das Hinterland um Eppingen herum — als weithin sichtbarer Orientierungspunkt die schöne Rabensburg! — Maulbronn, Forstheim werden überflogen. Natürlich kann die Wetterlage geringe Verschiebungen der Fluglinie mit sich bringen, aber schon bleibt über unserem Lande doch immer, zumal man sich meist leicht nach dem Rhein orientieren kann.

Nach 40 Minuten (!) Flugzeit — wie lange braucht doch der Schnellzug? — kommt man eben zum Mittagessen in dem prachtvollen Stuttgarter Flughafen zurecht, wo man meist einige Groß-

flugzeuge der großen Linie nach Berlin, Zürich usw. landen oder starten sieht.

Fünf Stunden haben wir Zeit, uns vom Auto loszulassen nach Stuttgart und zurück bringen zu lassen, um die Nachbarstadt noch zu besichtigen. Dann fliegt man 18.05 ab und landet 18.35 wieder wohlbehalten in Karlsruhe, wo die Hausfrau sicher zum Abschied des schönen Tages ein besonders gutes Essen bereit hält — wenn man sie nicht mitgenommen haben sollte.

Dieser Rundflug kostet ganz 27 Mark! Das ist das Vergnügen doch sicher wert! Aber es ist nur 5 Mark teurer, wenn man viel mehr fliegt, nämlich von Stuttgart über Mannheim wieder zurück, da auf den Rückflug ja ein 30 Prozent Ermäßigung kommen! Man kann so bereits wieder 16.15 in Karlsruhe sein. Aber gerade die Strecke Karlsruhe—Stuttgart ist besonders reizvoll, da man zuerst das Elstal in Richtung Forstheim überfliegt und von der „goldenen“ Stabt ab das Bürtal entlang mit den noch nahezu mittelalterlichen Charakter zeigenden Städtchen Tiefenbrunn — Weil der Stadt — Heimsheim. Wer die Städte an sich schon kennt, wird mit doppeltem Genuß die Strecke überfliegen und sich immer leicht zurechtfinden, da gerade diese Städte aus der Fliegerperspektive immer leicht zu erkennen sind.

Für anspruchsvollere Herren und Damen kann ich aber eine viel schönere Tagesunternehmung zur Luft empfehlen, die 8.30 Uhr mit einem Flug nach Stuttgart — das ja doch eigentlich noch zu Baden gehören sollte! — beginnt, und das man sich daher von 9 Uhr vormittags bis 18 Uhr nachmittags gründlich ansehen sollte. Es gibt ja dort genug zu sehen. Dann bringt den Luftreisenden das Flugzeug ab 18.05 in Böblingen um 19 Uhr nach Freiburg, von wo man allerdings mit der Bahn zurückfahren müßte. Besser fliegt man aber schon 14.40 Uhr weg nach Mannheim und kommt dort 16.15 Uhr wieder in der Rheinstadt Karlsruhe an. Der Flug über Mannheim bietet allerdings nicht die reizvollen Eindrücke wie der nach Freiburg. Der Flug Karlsruhe—Stuttgart—Freiburg kostet 18 Mark.

Nun aber eine anderthalbstündige Rundreise! Wenn man hier auf unserem nun endlich vergrößerten Flugplatz wegliegt nach Süden, ist man schon nach zwei Stunden und zwanzig Minuten über Baden—Baden — Freiburg — Konstanz (über den Hochsawarwald hinweg) in Zürich, das ja nur leider allerdings nicht mehr badisch ist, wenn auch dort in der Nähe ein anderes Baden liegt. Dort muß man allerdings übernachten, kann den nächsten Tag zu einem Rundflug über das Berner Oberland — oder billiger nach Bern — und zurück (27 Mark) benutzen, um dann um 15 Uhr nach Stuttgart zu starten, von wo aus man 18.35 Uhr wieder in Karlsruhe ist. Oder aber man fliegt schon 9.20 Uhr mit dem Großflugzeug nach Stuttgart und fliegt später direkt oder über Mannheim nach Hause. Billiger ist allerdings immer der Rückflug in derselben Linie wie der Hinflug, wegen der Ermäßigung. Die Luftfahrt müßte eigentlich auch für Rundreisen die Ermäßigung eintreten lassen. Das wäre sehr wünschenswert. Ein solcher Flug, der eine ungeheure Fülle von gewaltigen Eindrücken vermittelt, würde 63 Mark, über Mannheim 74 Mark kosten, während der Flug über Konstanz nach Zürich und in gleicher Richtung zurück nur 50 Mark kosten würde. Das ist doch gewiß im Verhältnis zur Tiefe des Erlebnis nicht zu viel.

Für besondere Genießer oder kann man den Rückflug von Zürich über Basel—Mannheim empfehlen. Diese Flugreise kostet allerdings 74 Mark, aber sie bietet mit dem Flug den Oberthein von Laufenburg bis Mannheim entlang an den ungewaltigen Schotterhängen des Belchen und Blauen vorbei wunderbare Luftbilder. Wenn auch eine solche Luftreise zunächst teuer erscheint, so vermittelt sie doch Eindrücke, an denen man das ganze Leben lang geht, viel mehr, als etwa an einem mehrtägigen Aufenthalt an irgendeinem Orte, der mindestens dieselben Kosten mit sich bringt. Unsere Bevölkerung kennt leider zu wenig die Schönheit des Fluges und des Luftbildes, weshalb wir ja in der Karlsruher Ausstellung eine ganze Reihe von Luftbildaufnahmen von badischen Städten und Dörfern ausgestellt haben, die für den Luftreisenden werden sollen. Wer einmal eine wenn auch kleine Luftreise von hier nach Mannheim und zurück gemacht hat, der wird immer gerne wieder fliegen. Aber je kleine Reisen kosten im Verhältnis mehr als größere Luftreisen, da der Mindestpreis einer Flugkarte 10 Mark beträgt. Darum fliege weiter — und zwar recht bald! Glück ab!

## Die größte Feldbereinigung Badens

in Verbindung mit dem Bau der Autobahn.

N. Mannheim, 1. Juni.

Die Linienführung der Autobahn im Bauabschnitt Mannheim — Heidelberg hat es mit sich gebracht, daß in zahlreichen Gemarkungen bäuerliche Grundstücke nicht nur abgetrennt werden mußten, sondern auch, soweit dies nicht der Fall war, in einer Weise geschnitten wurden, die einer Verminderung gleichkam. Damit der Geländeüberlauf nicht ausschließlich von den mit ihrem Besitz in die Linienführung fallenden Bauern getragen werden muß, hat man eine große Feldbereinigung angeleitet, bei der der Flächenverlust gleichmäßig auf sämtliche Grundstücksbesitzer umgelegt wird. Bei dieser Gelegenheit werden die Wege des heutigen Bedürfnisses angepaßt und durch zweckmäßige Gewanneinteilung dafür gesorgt, daß für jeden einzelnen Acker günstige Zufahrtsverhältnisse geschaffen werden. Ferner werden die Grundstücke der einzelnen Besitzer soweit irgend möglich zusammengelegt, was auch mit besonderen Vorteilen verbunden ist, angeht die Taxation, daß bisher der Besitz mancher Bauern in 50 und mehr Parzellen zerstückelt war. Der Bauer erhält also durch die Zusammenlegung eine geringere Anzahl Grundstücke von entsprechend größerem Umfang, wodurch naturgemäß die Bewirtschaftung in hohem Maße erleichtert wird.

Die Feldbereinigung der Gemarkung Mannheim umfaßt allein 3000 Hektar und ist das größte derartige Unternehmen, das bisher in Baden zur Durchführung kam. Im Bezirk Mannheim sind die Bezirke Sodenheim, Friedrichsfeld, Neckarau, Feudenheim, Wallstadt, Käferal und Strahlenheim, sowie die Landgemeinden Ivesheim und Ebingen einbezogen. Die Bonitierungsarbeiten, die der Neueinteilung vorausgehen müssen, haben bereits im Februar begonnen und sind vor wenigen Tagen beendet worden. In bestimmten Abständen wurden Probefelder ausgetrieben, und an Hand der Beurteilung der jeweiligen Bodenbeschaffenheit wurde das Gelände in verschiedene Wertklassen eingeteilt. Eine Rolle spielt dabei nicht nur die Güte des Bodens, sondern auch die Entfernung vom Dorf, sodas es neben den neun verschiedenen Gruppen der Bodenbeschaffenheit auch noch sieben Lageklassen zu berücksichtigen galt. Es ist selbstverständlich von besonderer Wichtigkeit, daß jeder Grundstücksbesitzer bei der Neuteilung entsprechend der Größe und Beschaffenheit seines bisherigen Besitzes wieder Berücksichtigung findet. Besonders schwierig ist diese Aufgabe in Sodenheim, wo die Tabakbauern etwa 50 Hektar ihres besten Tabakfeldes abgeben mußten.

Vier Kommissionen sind am Werk, bestehend aus dem jeweiligen Ortsbauernführer und zwei oder drei anderen Landwirten, zu denen sich noch ein Vermessungsbeamter gesellt. So geht in den betreffenden Gemeinden eine bedeutende Arbeit vor sich, eine Umgruppierung bäuerlichen Besitzes, wie sie in diesem Umfang wohl selten vorkommt.

Rheine weg entwickelt hat. Während der Rhein ursprünglich Mittelpunkt war, ist die deutsche Geschichte von Jahrhundert zu Jahrhundert immer weiter vom Rheine abgemindert. Die oberrheinischen Lande wurden ein Anhängel des Habsburger Weltreiches. Durch Jahrhunderte zog sich der französische Vormarsch zum Rheine hin.

So ist das rheinische Land Grenzmarkt geworden, wo einst Kernland des geschichtlichen Deutschlands war.

Wohl geriet der Rhein nicht in den Schnittbereich zweier Kulturen, aber in den Schnittbereich zweier politischer Mächte, einer französischen und einer deutschen. Das bedeutete Niedergang und Verfall. Wenn es doch noch einmal anders geworden ist, so ist das das Verdienst des 19. Jahrhunderts.

Die weltgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen dem französischen Imperium und dem anwachsenden deutschen Nationalbewusstsein hat das Gesicht der deutschen Geschichte doch wieder dem Rhein zu gemenet. Der Rhein wurde zunächst geistig, bald aber auch wieder politisch in den Mittelpunkt des deutschen Denkens gerückt. Als die Fremdherrschaft auf den rheinischen Landen lastete, da entdeckte man wieder, daß der Rhein ein Symbol deutschen Lebens ist. Stein und Arndt, Gneisenau und Schenckendorff umfingten das ganze Deutschland in ihrem Denken. Der Rhein wurde gefeiert als vaterländisches und romantisches Motiv. Was Brentano besang, ist der noch vom Verkehr und der Industrie unberührte Rhein, aber die Dampfschiffahrt, die bald darauf den Rhein bevölkerte, hat nun den Rhein nicht etwa entseelt, sondern die Romantik gesteigert und den Massen des Volkes zugänglich gemacht.

Das Zeitalter der Technik hat den Rhein erst wirklich erschlossen, es hat den Stromweg verbessert, und in Baden haben sich um ihn Tulla und Honsel besondere Verdienste erworben.

Und neben der Technik hat auch die Politik den Rhein zugänglich gemacht. Die Uferstaaten verständigten sich über den Strombau, der nach einheitlichen Grundrissen durchgeführt wurde. Die Mannheimer Rheinschiffahrtsakte wurde von grundlegender Bedeutung für die Klüte des Rheinschiffahrtsverkehrs.

Im Versailler Vertrag wurde die Zusammenlegung der Rheinschiffahrtskommission durch einen Gewaltakt bestimmt, der sich der Kommission von Mannheim nach Straßburg verlegte. Nach den Bestimmungen des Versailler Diktats kann Deutschland nicht einmal im Bunde mit der Schweiz und den Niederlanden einen Mehrheitsbeschluß herbeiführen, denn Frankreich hat auch Nichtuferstaaten in die Kommission hineingezogen, die die Mehrheit bilden. Frankreich ist ferner in dem Vertrag das Recht gegeben worden, dem Rheine Wasser zu entnehmen, um einen Kanal zu bauen oder sonst Wasserkräfte zu gewinnen, und so ist der französische Entwurf des eisässischen Seitenkanals zustande gekommen. Die Stellung, die Deutschland in der Wältergemeinschaft am Rhein genommen hatte, ist durch das Versailler Diktat in keiner Weise anerkannt worden, deshalb wird es in Zukunft das Ziel der deutschen Politik sein müssen, zu den Grundrissen der Mannheimer Schiffahrtsakte zurückzukehren.

Reicher Beifall folgte den geistvollen Ausführungen Professor Schnabels, dem Freiherr v. Lüninck seinen besonderen Dank aussprach und zugleich noch einmal auf die Bedeutung des Landes am Rhein hinwies, der auch für die Geschichte unserer Tage wieder entscheidend sein wird.

An die Tagung schloß sich am Nachmittag eine Fahrt mit Sonderboot nach Speyer und Mannheim.

## BIOX-ULTRA-ZAHNPASTA

die Karl Schumende ist leitend, der sich im Munde zeitlich entwickelnde feuerstoffhaltige Schaum spült alle zahnerkrankenden Epithelreste in der Mundhöhle und zwischen den Zähnen fort — unangenehmer Mundgeruch verschwindet sofort





## Denkmäler alter Kunst am Oberrhein.

### XIII. Denkmäler romanischer Plastik im mittleren und nördlichen Baden.

In anderer zusammenfassender Betrachtung der auf beiden Seiten des Oberrheins erhaltenen romanischen Bildwerke bleibt uns noch übrig, die Denkmäler des mittleren und nördlichen Baden kurz vorüberzugehen zu lassen.

Auf dem Hochschwarzwald ist in der erst um 1780 entstandenen Pfarrkirche in **Karlsruhe bei Triberg**

ein Tympanon zu erwähnen, das oberhalb des Eingangs zur Sakristei eingelassen ist und offenbar von einem früheren, wahrscheinlich recht eingehenden Bau an der gleichen Stelle herrührt. Es stellt das „Agnus dei“, das Kind Gottes in der in Schwabenstil geformten Form mit räumlich gewandtem Kopf und mit dem Kreuz dar. Links wird es von dem Fabelwesen einer Sirene und rechts von einem strahlenden Wächter begleitet, während das Ganze von einer Palmamentenart eingerahmt wird. Das Tympanon in Karlsruhe ist im Vergleich mit anderen schwabenstiligen Beispielen nur als eine recht rohe und provinzielle Arbeit zu bezeichnen und dürfte kaum vor der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstanden sein.

Beim Weiterstreiten nach Norden gelangen wir mit dem Resten des Königsrautes in eine Kulturphäre, die auch rein künstlerisch sehr bedeutende Arbeiten hervorgerichtet hat. In **Straßburg** im mittelfränkischen Schwarzwald war in den letzten Jahrzehnten des 11. Jahrhunderts ein Neubau der Klosterkirche erfolgt, bei dem sich der Alt nach vorangehender persönlicher Führungnahme genau an die im Kloster Cluny in Burgund angefertigten neuen Regeln hielt. Es kann an dieser Stelle wieder auf die neuen Reformgedanken des Ausgangs, nach auf die damit in Verbindung stehenden neuen Reformen im Kirchenbau eingegangen werden. Für unseren Zweck genügt hier die Feststellung, daß die in der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts nach den kirchlichen Bauvorschriften errichteten Kirchen durchaus nicht den pflichtigen Schwarm veranschaulichen, wie es bei späteren Reformen der Fall gewesen ist. Der Weg von Straßburg an den Oberrhein erfolgte durch das Königstal: Alpirsbach, Maulach, Sengelsbach und Schwarzbach sind die wichtigsten Stationen. In der um 1100 errichteten

**Klosterkirche zu Alpirsbach** ist neben dem Tympanon über dem Portal der Westfassade, das vor vielen Jahrzehnten nach — Potsdam verkauft und an Ort und Stelle durch eine Kopie ersetzt wurde (mit der Darstellung der Dreifaltigkeit dem thronenden Christus, dem Engel zur Seite stehen, vor allem bemerkenswert, daß es hier im Innern der Kirche Säulen gibt, deren Kufen und Kapitelle mit grotesken Fabelwesen aus den ersten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts geziert sind. Interessant ist dabei zu sehen, wie ein ursprünglich sehr reich geplantes Mischwerk sich allmählich abflacht und schließlich — ganz ungeheuer leicht durch einen Mangel an Mitteln veranlaßt — ganz aufgegeben wird. Das wunderbarste romanische Reliefwerk aus Gipsstein in Alpirsbach mit den vier großen stehenden Evangelisten ist in die Stabkirche des benachbarten Freudenstadt verfrachtet worden. Zugabwärts folgen einige Landkirchen in

**Karlsruhe und Haslach**, an denen von früher vorhandenen Bauten noch die Tympana mit dem Relief der Kreuzigung und des Sündenfalls erhalten sind. Bei dem letzten, dem Sündenfallrelief in Haslach ist der Zusammenhang mit früher besprochenen Denkmälern deutlich, während die getriebene Einfassung der Kapitelle auf dem Kreuzigungs-

bild in Karlsruhe den Zusammenhang mit der Kunst der Pfalz am Oberrhein deutlich macht. In

#### G e n e r a l

ist über die romanische Bildhauerkunst Deforation bis auf geringe Reste zerfällt. Zwei groeste Löwen, die in der Westfassade eingemauert sind, lassen darauf schließen, daß ein früher vorhandener Turm einen Figurenreiter ähnlich wie der der Mutterkirche in Straßburg beiseite haben muß. Eine ebendort in die Westfassade eingelassene Tafel mit einem Adler, dem Zeichen des Evangelisten Johannes, könnte auf das ehemalige Vorhandensein von verzierten Chorsäulen hinweisen, wenn wir nicht bei den einschüßlichen Kirchen gesehen hätten, daß dort über die ganzen Außenwände ähnliche Reliefbilder angebracht sind. Auf die gleiche Herkunft führt uns die ganz oben angebracht sind. Auf die gleiche Herkunft führt uns die ganz oben angebracht sind. Auf die gleiche Herkunft führt uns die ganz oben angebracht sind.

#### R e i n e n d a

in dessen gotischer Dorfstraße als Rest eines früheren, vielleicht bedeutenderen Baues der Färsitz mit der Darstellung der Schließelübergabe an Petrus unter Abstützung eines Engels mit Spruchband erhalten ist. Obwohl die Form des Türsturzes auf eine weitaus frühere Entstehung hindeutet, dürfte das Relief dort dennoch kaum früher als im Beginn des 13. Jahrhunderts gearbeitet und gleichfalls von veränderten aber qualitativ sehr viel besseren elässigen Denkmälern abstammen sein. In dem benachbarten Bauernhaus liegt an der Ecke, als Preisstein verwendet, noch ein schön ornamentiertes Architravstück, offenbar ein alter Kämpfer des romanischen Baues.

Als letzte Kirche auf hochschwarzwalden Boden die die künstlerische Spitze der Pfalz am Oberrhein zeigt, ist das nördliche, rheinabwärts im Kreis Baden-Baden gelegene Gotteshaus des ehemaligen Benediktiner-Klosters

#### S c h w a r z b a c h

zu nennen. Erst Ende des 12. Jahrhunderts wurde dieses von Hirsau aus reformiert und muß als das späteste Beispiel der nach der Pfalz am Oberrhein errichteten Kirchenbauten gelten. Auch hier ist die sehr bedeutende Qualität der plastischen Deforation bemerkenswert. Im Tympanon des westlichen Hauptportals erscheint in der Mitte der thronende Christus, der von den stehenden Evangelisten des hl. Petrus und Paulus umgeben ist. Man hat hier an oberitalienische Einflüsse gedacht, was an sich möglich wäre, da an der Kirche auch sonst lombardische Bauarbeiten nachgewiesen sind; jedoch scheint mit auch hier der Zusammenhang mit elässiger Denkmalerei sehr viel naheliegender zu sein als ein solcher mit oberitalienischen Beispielen, der höchstens mittelbar ausgehen ist. Ähnlich wie in St. Ulrich ist auch in Schwarzbach eine große romanische Brunnenkapelle erhalten. Über sehr viel wichtiger und teilweise von ganz hervorragender künstlerischer Bedeutung sind die erhaltenen Kapitelle der gekuppelten Säulen des Kreuzgangs in Schwarzbach, die sich in das Badische Landesmuseum in Karlsruhe, 3. 2. in die Landesbibliothek in Karlsruhe, 3. 2. aber auch an Ort und Stelle verbleiben sind. Man erkennt hier, offenbar gleichfalls vom Pfalz am Oberrhein her beeinflusst, die ersten frühgotischen Pfälzengestaltungen, unterteilt mit kämpfenden Angehörigen und Darstellungen aus dem Kreis der Monatsbilder.

## Die Geschichte der Michaelsberg-Kapelle.

wie vom Ordinariat sei es sehr wohlgefaßt aufgenommen worden, wie sich Pfarrer Kling bemühte, die Michaelskapelle vor dem völligen Untergang zu bewahren. Pfarrer Kling entfaltete eine außerordentliche, lebhafteste Sammelthätigkeit, bis er die Mittel zum Kauf der Kapelle bekommen hatte. Am 18. April 1855 kaufte Kling die Kapelle um den Preis von 800 Gulden.

Kaum vier Wochen später, am 13. Mai 1855, bildete sich in Karlsruhe ein „Comité“, das eine „Witte an die verehrlichen Einwohner von Bruchsal um Geldbeiträge“ richtete, um die „loft zur Klame gewordene Kapelle“ zu restaurieren. Die Gaben floßen innerlich zwei Jahren so reichlich, daß die Kapelle mit einem Aufwande von 4000 Gulden instand gesetzt werden konnte. Am 29. September 1857, dem Feste des Erzengels Michael, wurde die Kapelle eingeweiht, die „Weihe begann morgens um 9 Uhr mit aller möglichen Pelerichtigkeit und endete mittags 12 Uhr“. Die Glöden der Kapelle gossen Karl Kiesel in Weifenal und Karl und Wilhelm Herber in Bruchsal.

Am Jahre 1865 kam Peter Kölschert aus Hüh in Karlsruhe, der vorher den Barnberger Brüdern angehört, auf den Michaelsberg, um auf dem Berge nach der Regel des Dritten Ordens an, hl. Franziskus zu leben. 1868 ließ sich ihm ein Landsmann an, Bruder Dominikus Philipp Wörzberger. Wörzberger lagte den Plan, das Engelant am Michaelsberg und intend zu bebauen. Treue Gewissen seiner Arbeit fand er in den Männern Martin Wöber und Johann Adam Weindel von Forst.

Am Jahre 1880 wurde die Besorgung der Küche des Michaelsberges durch die Witwe Anna Wörzberger übernommen, einer tüchtigen hauswirtschaftlichen Arbeiterin, die heute noch in Unterzumbach lebt. In Unterzumbach und Bruchsaligen Eiser betreuen die Wöber den Michaelsberg, bis der Tod ihrem Wirken ein Ende setzte. Das Engelant ging in das Eigentum des Erzbischoflichen Domkapitels über, das das Anwesen auf dem Berge verpachtete.

Am Jahre 1908 begann eine neue Stiftungslegung der Kapelle. Mit Freuden wurde der Plan aufgenommen, die Kapelle durch Kunstmalerei Kitzler in Bruchsal ausmalen zu lassen. Kitzler schuf fünf herrliche Deckengemälde, die die Erzengel Michael, Gabriel und Raphael, die Befreiung Petri und des hl. Vitus durch Engel darstellen.

Bei den Renovierungsarbeiten 1910 wurde das Turmkreuz mit einem eisernen Wetterhahn getränkt. Dieser Wetterhahn bestand sich ehemals auf dem Turme der Stiftskirche in Bruchsal. 1870 wurde er vom Turm heruntergeholt, weil er, ein halb Zentner schwer, das Turmkreuz gebogen hatte. Der Jahr vertrauete er um zwei im Bruchsaler Baumgarten, bis ihn Wörzberger Flor um zwei Mark erwarb. Flor übertrug den Wetterhahn dem ihm befreundeten Wörzberger auf dem Michaelsberg.

Ohnmal hat die Michaelskapelle im Laufe ihrer Geschichte das äußere Gewand gewechselt. 1472 wurde das ursprüngliche Jahrhundert alte hölzerne Kapellendach durch einen gotischen Steinbau ersetzt. Kardinal Damian Hugo von Schönborn ließ in den Jahren 1742 bis 1744 eine neue Kapelle errichten, deren Vollendung er allerdings nicht mehr erlebte. Die schönbornsche Kapelle hat sich im großen und ganzen durch alle Witterungen der letzten zwei Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag erhalten.

In allem Wesen und aller Veränderung, die über die Kapelle hinweggegangen, ist gleich geblieben der fromme, gläubige Sinn des heimatinnen, mit der Scholle verwurzelten Volkes.

F. B.

## May Dauffenden : Nur die Liebe ist des Lebens Sinn.

Wunderbarer Stern, o, geh nicht fort!  
Küß mich mit einem leisen Wort:  
Ist die Lieb ein Himmel hier wie dort?  
Und der Stern, er spricht durchs Fenster hin:  
Lauend Zeiten ist es inne hin,  
Nur die Liebe ist des Lebens Sinn.  
Keinen andern Himmel hat die Welt,  
Und wer sich nicht an die Liebe hält,  
Ist ein Stern, der tot zum Abgrund fällt.

Durch den Neubau auf dem Berg erhielt die Michaelsberg-Kapelle eine neue Bedeutung. Fürstbischof Franz Christoph von Suttner, der nachfolger Schönborns, richtete deshalb im Jahre 1754 auf dem Berg eine kleine Kapuzinerabtei ein. Die geistliche Gut der Kapelle übertrug er einem Vater aus dem Bruchsaler Konvent, der als „Stationarius“ auf dem Berge weilte, solange der Gottesdienst in der Michaelskapelle es erforderte.

Grundlegende Veränderungen brachte die Säkularisation. Am 1. Dezember 1802 ging die Verwaltung des bisher fürstbischoflichen Gebietes mit der Regierung von Baden über. Am Auftrage der badischen Regierung veräußerte die katholische Kirchenkommission in Bruchsal das Vermögen der Kirche. Am 7. Nov. 1805 teilte die Kirchenkommission dem bischöflichen Generalvikar mit, daß nunmehr die Wächterarbeiten auf dem Michaelsberg aufgehoben und die dortigen Gebäude demoliert und verkauft werden sollen. Am „Bruchsaler Wochenblatt“ vom 2. April 1806 veröffentlichte die Kirchenkommission einen „Kaufvertrag“.

„Seine fürstliche Durchlaucht haben für zweckmäßig gefunden, daß das auf dem Michaelsberg bei Bruchsal gelegene Capuziner-Kloster aufgehoben, die Gebäude demoliert und die Grundstücke sowie die Kirchengüter zum Besten der dortigen Capuziner veräußert werden.“

Die Veräußerung der Kapelle blieb ergebnislos. Die Interessenten lehnten den Kauf der Gebäude ab, da der Erlös aus den Materialien wohl kaum die Arbeit des Abrückens lohnte. Besondere Interesse für die Kapelle besaßen der Bruchsaler Postmeister, Kreisrichter und Hofrat Sebastian von Müller. Seinen Einfluß auf die Markgräfin Amalie, die letzte Kaiserin, in Bruchsal auf Schlosses, benutzte er, die Kapelle zu erhalten bzw. in seinen Besitz zu bekommen. Zunächst trat die Markgräfin selbst als Liebhaberin des Gebäudes auf. Die Kirchenkommission genehmigte den Kaufvertrag der Markgräfin. „Es hat nicht den geringsten Anstand, das betreffende Gebäude ohne die Bedingungen, es abbrechen zu lassen, samt dem Zubehör der Markgräfin zu übertragen.“ Wenige Tage später trat die Kaiserin ihren neuen Besitz an den Postmeister von Müller ab, wodurch die Kapelle vor der Demolierung bewahrt blieb. Auch dem Tode von Müllers 15. Oktober 1814, mußte die Michaelsbergkapelle allerdings versteigert werden, da das hintere Isarne Vermögen von Müllers nicht ausreichte, die Schulden zu bedecken. Am 2. März 1815 ging das Engelant an Jakob Wilhelm Kapelle um den Kaufpreis von 1725 Gulden an Jakob Wilhelm Bürger von Unterzumbach über. Bürger blieb nicht lange Besitzer des Gutes, schon im Jahre 1818 gehörte es dem Griebrechtsalter Bürger Franz Hornung und Johann Hans. Die Kapelle widmeten sie profanen Zwecken. Hornung, ein Schmied, richtete im hinteren Teil des Langhauses eine Werkstatt ein, der Raum unter der Kuppel diente beiden als Schauer und im südlichen Teil wurden Schweinehälle errichtet. Im Jahre 1826 übernahm Johann Melchior Abels, Bürger und Wäber in Unterzumbach, den Besitz. Da aber Abels das Gut nicht halten konnte, verkaufte er es einige Jahre später an Johann Stöcker von Unterzumbach.

Zehn Jahre lang blieb die Kapelle auf dem Berg ihrem sakralen Zweck entzogen, bis sich der Unterzumbacher Pfarrer Ignaz Kling der Kapelle annahm. Am 16. August 1853 richtete er eine „Anmeldung“ an den Freiburger Erzbischof Hermann von Warth mit der Bitte um Erlaubnis zur Wiederherstellung der Kapelle. Schon nach 10 Tagen kam die Antwort, sie belagte. Vom Erzbischof

Wunderbarer Stern in blauer Nacht,  
Halt dich leuchtend heute aufgemacht.  
Wem haßt helle Weißheit du gebracht?  
Triffst verführend aus der Ferne her,  
Deine hellen Blicke sind nicht leer,  
Und die Nacht wird deinem Licht nicht schwer.

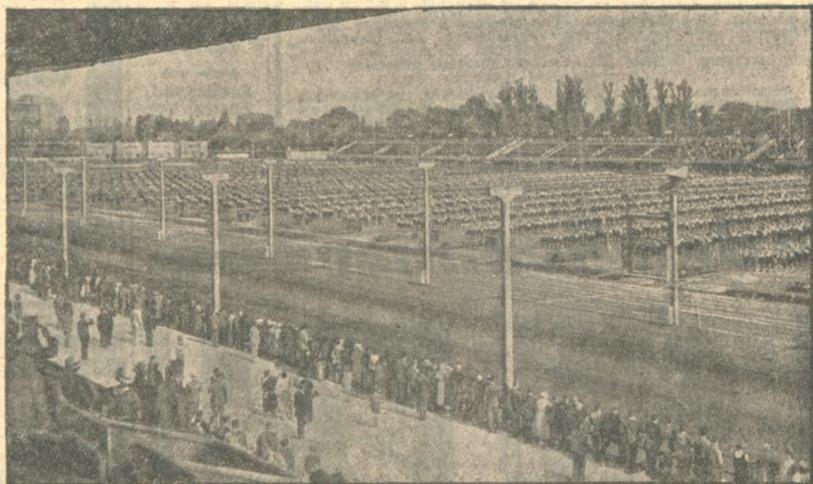
Schriftleitung: M. R. S. G. e. Karlsruhe. / Druck und Verlag von F. Thiergarten in Karlsruhe.



# Die Weltmeisterschaften in Budapest.

### Von unserem nach Budapest entsandten Sonderberichterstatter.

Donnerstag Abend. Ein kritischer Tag war der Donnerstag. Es handelte sich um die überaus wichtige Frage der Aufnahme in den Internationalen Turnverband. Als Donnerstag früh die französische Fahne mit der deutschen Fahne vor unserem Hotelstand durch einen Windstoß verbunden war, glaubten wir, die Aufnahme in den Turnverband sei nun statt. Ein Irrtum, es sollte anders kommen. Doch darüber später. Zunächst vertrauten wir uns unserem Führer an. Er ging zu einer Prozession auf die Burg.



Die feierliche Eröffnung der Turnerweltmeisterschaften im Budapester Stadion.

Die Ministerien dort, das Haus des Nuntius, die stolzen Götterhäuser ungarischer Magnaten, waren überaus mit Fahnen, Teppichen und brennenden Kerzen geschmückt und laufende Bewegten sich andächtig im Zuge. Stadtmüller, Schüler, Stadthelfer, Militär, Konnen und viele Arbeiter, viele Vereine mit ihren Fahnen, dann die höchsten Vertreter vom Staat und Militär. Eine Farbenpracht ohne Gleichen, die im Morgenjonnenschein besonders wirkte.

Die deutschen Turner nahmen an dem Aufmarsch vor dem Parlamentsgebäude nicht teil.

Was in den Morgenstunden geklärt wurde, wurde zur Tatsache. Die Verhandlungen wegen der Aufnahme schleppten sich hinaus. Entgegenkommenderweise hatte die Verbandsleitung die Aufnahme von Deutschland und Kanada als ersten Punkt auf die Tagesordnung gesetzt. Aber es gab darüber Unruhe und Lärm, so daß selbst die zur Begrüßung anwesenden Vertreter der Regierung den Saal verließen. Das Aufnahmegesuch wurde bis zum Nachmittag zurückgestellt. Eine Unterkommission mit Vertretern aus Frankreich, Belgien und Ungarn sollte weiter beraten. Durch diese Verschiebung war es den Deutschen unmöglich, am Aufmarsch teilzunehmen, was aber im Publikum so aufgefaßt wurde, als wollten die Deutschen den ungarischen Kriegserben die Ehreung verweigern. Zudem hatten die Deutschen gemäß des Befehls alle sich vorbereitet und ihre Beteiligung hätte wirklich Aufsehen und Bewunderung erregt.

Was soll mit uns werden, ist die Frage!

Der Nachmittag sollte die Entscheidung bringen, aber auch dies war nicht der Fall. Es wurde Abend bis die Entschlüsse gefaßt und veröffentlicht wurden. Mit 12 zu 3 Stimmen wurde Deutschland in den Turnverband aufgenommen, nachdem, wie man hörte, sich Frankreich, Belgien und Tschechoslowakei stark dagegen ausgesprochen hatten. Als Freunde erwießen sich die Ungarn und ganz besonders die Schweizer.

Bei der zweiten Abstimmung über die morgige Teilnahme an den Wettkämpfen wurden 11 Stimmen mit ja und 3 mit nein abgegeben.

Turnerisch wurde heute ein Schauturnen von 8000 Schülern durchgeführt, eine Vorführung, von der wir nur lernen konnten. Es gab Freiübungen, Spiele, Sondervorführungen aller Art. Die Organisation war musterhaft.

## Deutschland dritter im Gesamtergebnis der Turner-Weltmeisterschaft.

### Schweizer Turner überragend.

K Budapest, 2. Juni. (Gg. Drahtbericht der Badischen Presse.) Der zweite Tag der 10. Turner-Weltmeisterschaft in Budapest hat den famosen Eindruck, den unsere Turner am Eröffnungstage, besonders durch den Erfolg der Frankfurter Winter im Reckturnen hinterließ, wieder etwas vermehrt. Die am Samstag beendeten Titelkämpfe brachten den Schweizer Turnern einen riesigen Erfolg ein. Einen ganz großen Triumph feierte der Basler Mad, der sich nicht weniger als vier Weltmeister-

titel sicherte. Er gewann den Einzel-15-Kampf, das Barrenturnen, den Pferdeprung und am Pferd quer. Auf Grund der hervorragenden Leistungen Mad's kamen die Eidgenossen auch im Mannschafts-15-Kampf zum Siege, während an den Ringen erwartungsgemäß der Tscheche Hudek einen Erfolg feierte.

Sieger in der Freübung, wo keine Meisterschaft zu vergeben war, wurde ebenfalls ein Schweizer, Wieser-Chiasso. Deutschlands Turner waren durch das vorzeitige Ausscheiden ihres Besten, des Münchener Kersch, der sich am Vortage am Pferd eine schwere Handverletzung zugezogen hatte, natürlich stark benachteiligt. Bester Deutscher im Einzel-15-Kampf blieb Sandrod, der mit 131,55 Punkten allerdings nur einen der hinteren Plätze belegen konnte. Nach ihm folgt Winter mit 131,40 Punkten. Im Gesamtergebnis belegt die Schweiz den ersten Platz mit 787,90 Punkten vor der Tschechoslowakei mit 772,90 und Deutschland mit 769,50 Punkten.

Sieger der Amerikazone des Davis-Pokal-Wettkampfs wurde USA, das gegen Mexiko im Doppel den dritten Punkt gewann und damit den Kampf bereits für sich entschieden hat.

Bei der Henley-Regatta, die vom 4.-7. Juli auf der Themse zum Austrag kommt, haben der Berliner RC für den Uster, Herbert Buhß für die Diamond Sculls und Braun-Müller von Biting Berlin für den Zweier „ohne“ um die Silver-Coblets gemeldet.

## Tages-Anzeiger.

(Näheres siehe im Interatenteil.)

Sonntag, 3. Juni.

Staatstheater: Nachm. Fiesland, 15.15-17.45 Uhr; abends: Aida, 19-23 Uhr.

Stadtgarten: Morgenkonzert: 11-12.15 Uhr; Nachm.-Konzert 15.30 bis 18 Uhr; Rosen- und Sommerkonzert 20-1 Uhr.

Platztheater:

Gloria-Palast: In Straßburg auf der Schanz, 4. 6.15, 8.30 Uhr;

Jugendvorstellung: Nonna riecht Europa, 2-4 Uhr.

Union-Theater: Rivalen der Luft, 2.30, 4. 6.15, 8.30 Uhr.

Hilfs-Theater: Jigantentanz, 2.30, 4. 6.15, 8.30 Uhr.

Palast-Theater: Die verurteilte Braut, 2.30, 4. 6. 8.30 Uhr. Mutterhände, vormittags 11 Uhr.

Kammer-Theater: Liebeslied der Wüste, 3. 5. 7. 8.45 Uhr.

Sonntliche Veranstaltungen:

Dreireligiöse Gemeinde: Sonntagsspiel im Munschen Konservatorium, 10 Uhr.

Naturtheater Durlach: Heimliche Brautnacht, 4 Uhr.

Subsistenz-Theater: Abend-Enns.

Kaffe-Museum: Samstag-Abend.

Rek. Löwenstaden: Neueröffnung; Stimmungskonzert.

Nach diesen Worten trat Stille ein, deren Süßigkeit der ruhende Phosphor wohlthuend empfand!

„Ach geh's auf, es fliekt heute doch nicht, es ist zu verdammt“, begann die tiefe Stimme von neuem. „Der viele Alkohol von heute macht mich zu schwer in den Knochen! Ach, es ist jammerschade! Der Mensch zeigt eine so herrliche natürliche Erschlaffung in seinen Muskeln, wie man sie bei den besten Modellen nie sieht! Er liegt da, als wäre er tot!“

Tot! Phosphor begannen die Beine zu frieren. War er nicht vielleicht wirklich tot? Eine entsetzliche Herzensangst überwältigte ihn. Jede Faser seines Körpers war gelähmt. Zwar vernahm er die Worte, die gesprochen wurden, doch zu regen vermochte er sich nicht. Es gelang ihm mit der größten Willensanstrengung nicht, seine Augenlider zu heben. Ja, er war tot, hörte aber noch auf unbegreifliche Weise. Was würde geschehen, wenn diese Leute um ihn, die er nicht kannte, es merkten, daß er wirklich tot sei und nicht nur tot schien. Angespannt lauschte er jetzt auf jedes Wort, hing doch sein Schicksal ab von dem, was diese Menschen über ihn beschließen würden.

„Es ist jammerschade, er beginnt sich zu rühren“, begann die Bassstimme von neuem. „Diese schlafte Muskulatur war nicht zu begähen! Du wirst erst den Unterschied merken, wenn nachher der alte Hefekiel daliegt!“ Wie ein Schwert drangen diese Worte in Phosphors Seele.

Hefekiel! Der Leierkastenmann. Der Schicksalsmensch für ihn und Mathilden sollte kommen. Ein so heftiger Krampf befiel den armen Doktor, daß alle seine Glieder zu zucken begannen, daß sich seine Augen entsetzt öffneten und er mit dem wilden Schrei: Mathilde! Mathilde! aufsprang und alle Lähmung abschüttelte.

Die wundervolle weiße Dede, die seine Brust umschmeigte, hatte, flog plötzlich davon. Das warme, das bisher auf seinen Händen und seinem Leib gelegen, wich. Ein heftiges Kältegefühl überfiel Phosphors Haut. Sich selbst sah er auf einem Lager in weißes Linnen gehüllt.

Doch siehe, vor ihm schien alles aus einer graugelben Masse ein Mann, der ihm in Haltung und Lage glich, ins Leben zu wachen. Ein Weib ruhte über ihm. Phosphor schwankte und begann sich mit diesem Manne zu verwechseln! — Da flog sein Blick weiter. Neben der phantastischen Gruppe stand gebeugt ein Mann im weißen Kittel und machte große Augen.

Phosphors Staunen wuchs. Seltsame regungslose Gestalten standen hier und da an den Wänden, einige waren mit Lappen umwunden, als hätten sie Wunden in einer Schlacht davongetragen. Endlich gewahrte er an der Rückwand ein Haupt, das mit einem grünen Seidenfetzen umwunden war und über einem Leib, der in einem Brotatlasstrod saß, gedankenvoll nickte. In türkischer Weise hatte dieses Wesen auf einem Divan. Vor ihm stand eine Schale mit Kaffee, und in der Hand hielt es graviertisch einen langen Tischfuß. Zwei bekannte Augen richteten sich jetzt auf Phosphor, und eine bekannte Stimme begann in den schändlichsten Distanztönen zu singen: „Er erwacht! Gelobt sei sein Name!“

## Germania Karlsdorf Bezirksliga-Meister in Mittelbaden.

Sportklub Forzheim — Germania Karlsdorf 0:4 (0:1). Dieses entscheidende Spiel wurde hart, aber nicht unfair durchgeführt. Vor einer ansehnlichen Zuschauermenge konnte Karlsdorf das Spiel durchweg leicht überlegen gestalten. Vor der Pause konnte der Gästemittefläufer durch Straßhof den Führungstreffer erzielen. Nach dem Wechsel fiel das 2. Tor durch den Rechtsaußen und der 3. und 4. Treffer durch den brillanten Mittelstürmer. Forzheim war infolge Verletzung des Torwarts und rechten Läufers nach der Pause stark geschwächt. Der Sieg Karlsdorfs ist verdient. Dres-Mühlburg leitete einwandfrei.

Mit dem gestrigen Sieg hat Karlsdorf nun endgültig die Meisterschaft errungen, zur größten Freude des ganzen Kraichgaues, der sehr stolz auf seinen Bezirksligisten ist. Es war ein schwerer Weg bis ans Ziel und beinahe wäre es noch schief gegangen, wenn nicht fortuna hold gewesen wäre — denn der Namensvetter aus Durlach hatte die Meisterschaft schon in der Tasche, verlor aber erlag nach schwach gegen FK. Forzheim 0:2 — Glück muß man haben. Germania Karlsdorf hat aber technisch und spielerisch die Meisterschaft vollauf verdient. Wir wünschen dem neuen Meister den gleichen Erfolg in den schweren Aufstiegsjahren.

## Schlusstabellenstand in Mittelbaden.

Vereine	Spiele	gew.	unv.	verl.	Tore	Pkte.
Germania Karlsdorf	26	16	5	5	85:36	37
Germania Durlach	26	15	6	5	64:33	36
FK Daxlanden	26	14	8	4	56:27	36
FK Raftatt	26	15	6	5	74:48	36
FK Forzheim	26	13	5	8	55:41	31
FK Gutingen	26	12	5	9	49:44	29
SpVg. Forzheim	26	10	7	9	36:42	27
SpVg. Forzheim	26	10	4	12	46:61	24
FKg. Weingarten	26	8	7	11	33:42	23
FK. Beiertheim	26	7	9	10	32:36	23
Frankonia Karlsruhe	26	9	3	14	50:55	21
Phönix Durmersheim	26	8	4	14	66:71	20
Sportf. Forzheim	26	7	4	15	48:50	18
SpVg. B.-Baden	26	1	1	24	31:94	8

## Gottfried von Cramm französischer Tennismeister.

T. Paris, 2. Juni. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.) Zum ersten Male, seitdem das große Pariser Tennisturnier zu den bestbewerteten Weltturnieren zählt, hat ein deutscher Spieler die Meisterschaft von Paris gewonnen. Gottfried von Cramm hat heute vor einem viele Tausende zählenden Publikum im Pariser Stadion gegen Crawford den schönsten Kampf seiner sportlichen Laufbahn geliefert, und Cramm hat in einem erbitterten 5-Satz-Kampf 6:4, 7:9, 3:6, 7:5, 6:3 den Australier Crawford geschlagen, der der beste der Welt rangliste ist und so gut wie unbesiegt galt.



Cramm hat sich damit das Anrecht unter den ersten der Welt rangliste gesichert. Das Publikum, das mit fieberhafter Leidenschaft die Schlusrunde verfolgte, brachte Cramm nach Abschluß seines herrlichen Kampfes stürmische Ovationen dar.



25 Dieser Rede an diesem Ort folgte ein allgemeines Gelächter. Bradorufen, Loben und Beifallstischen. Rahn erhob sich mit Souveränität und Sicherheit und sagte: „Nehmen Sie das Maul nicht so voll, Sie alter betrunkenen Kerl!“ Und zur Seite gewandt, warf er hin: „Der Mensch ist so aufgeregt, weil ich ihn heute aus meinem Atelier rausgeschmissen habe. Er wollte Bilder schnorren!“

Nun war es mit der Befinnung Phosphors aus. Er ergriff einen Stuhl und wollte ihn auf Rahn herabstoßen lassen, allein der Stuhl verfang sich in einer über ihm hängenden Lampe und zerstückelte diese, so daß die glühenden Zylinder und Gloden herben hier und da die Gäste des Lokals verbrannten.

Ein allgemeiner Tumult brach aus. Da aber die Gäste so eng saßen, daß sie sich kaum rühren konnten, entstand ein Gedränge, das keine großen Aktionen ermöglichte. Doch wurde Phosphor von Weibern ins Gesicht gekratzt, Männerhäute raupfen ihm einige hundert Barthaare aus, eine Weinflasche flog ihm mit aller Wucht auf den Magen und ein Stuhl gegen das Schienbein. So entwand ihm die Befinnung.

Langsam nur löste sich Phosphors Körper aus tiefer Erschlaffung. Schwere Dampfschicht hielt ihn jetzt in ihrem Banne. Ein taubes Gefühl beherrschte seinen Kopf, als wäre er mit weichem warmen Mus gefüllt. Regte sich Phosphor nur ein wenig, so spürte er Schmerzen in seinem Rücken, in den Oberarmen und im linken Schienbein.

So verharzte er regungslos und genoh die köstliche Ruhe. Eine leichte und ferten zarte Dede schmiegte sich um seine Brust. Auf seinen Händen und seinem Bauch lag etwas, das ihn mit wohlthuender Wärme durchströmte.

Stimmen läuteten, die er weder verstehen noch zu unterscheiden vermochte. Unmöglich war es ihm, seine Augen zu öffnen, sie geschloßen ihm nicht. Und dennoch war diese Nachtlosigkeit süß. Da lang etwas, das vibrieren ließ. Er ward unruhig, ein heftiger Wille überkam ihn, zu hören. Wieder erscholl der Klang, der ihm vertraut zu sein dünkte, und dann verstand er: sein Name wurde genannt: Phosphor. Nun drangen andere Sätze in sein Bewußtsein: Du, Annerl, doch noch eine Kanne Kaffee. Nach unserer schweren Sitzung von gestern trinke ich die allein.

„Ach nur“, ertönte eine andere Stimme im tiefen Bass, „in 20 Minuten mache ich Pause, dann kann das Annerl aufstehen und das Frühstück herrichten!“

(Fortsetzung folgt.)

